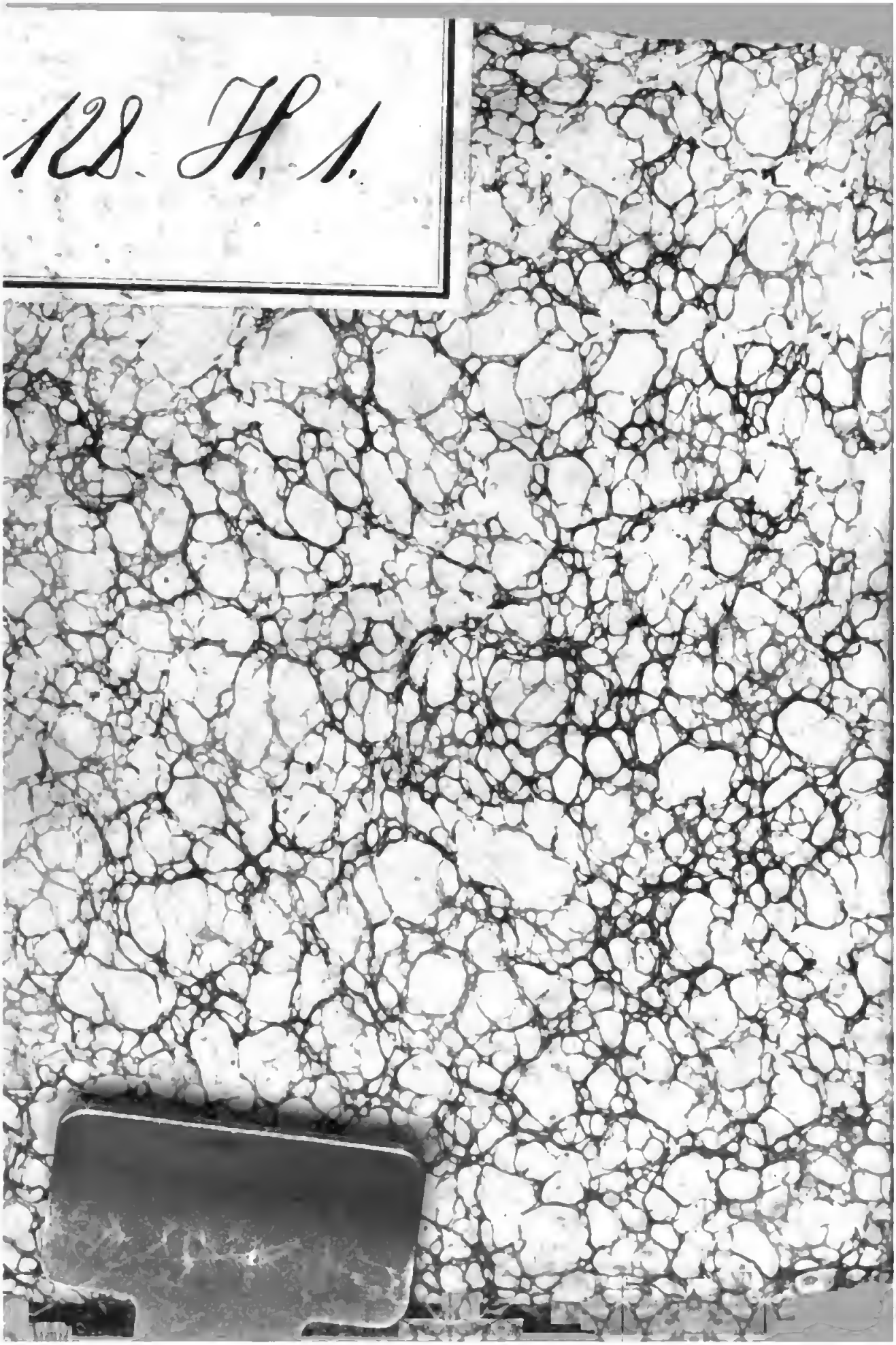
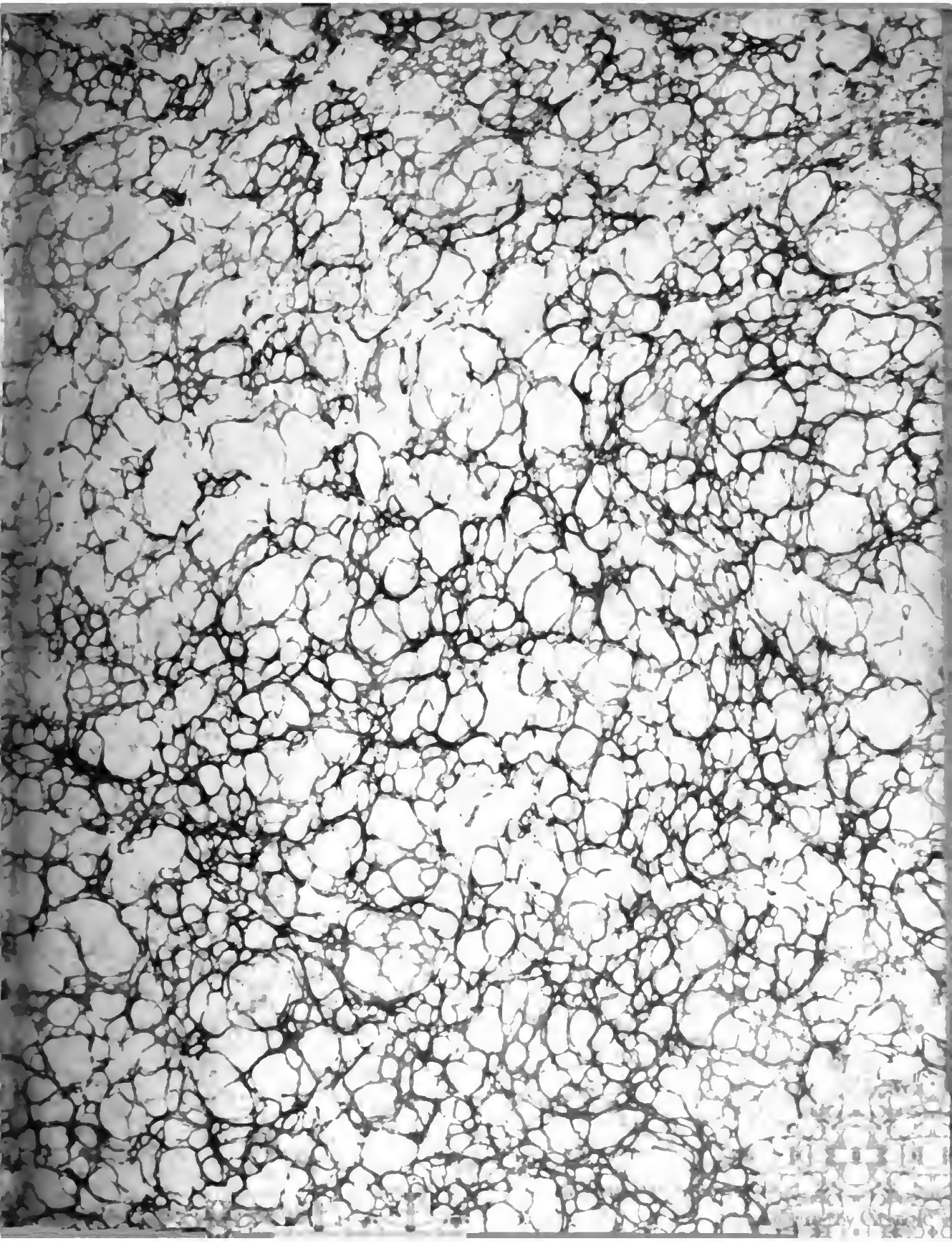
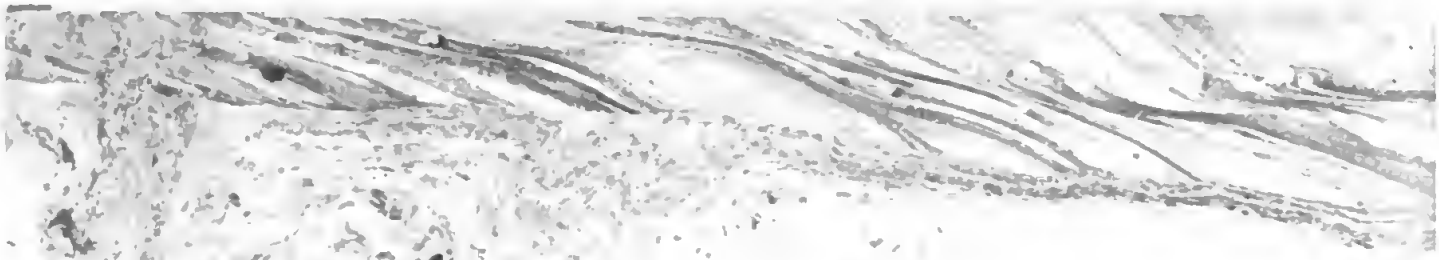
IN WIEN
133577-A
ALT-

128. H. 1.







Digitized by Google

ALBUM.

Bibliothek deutſcher Originalromane.

Siebenzehnter Jahrgang.

Zweiter Band.

Ein Bürgermeiſter.

II.

Wien.
H. Markgraf & Comp.
1862.

Digitized by Google

Ein Bürgermeiſter.

Geſchichtlicher Roman

von

Julie Burow
(Frau Pfannenſchmidt).

Zweiter Theil.

Wien.
H. Markgraf & Comp.
1862.

133577-A

Ein Bürgermeiſter.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Erstes Capitel	1
Zweites Capitel	33
Drittes Capitel	53
Viertes Capitel	80
Fünftes Capitel	105
Sechstes Capitel	132
Siebentes Capitel	165
Achtes Capitel	198
Neuntes Capitel	133

Erstes Capitel.

Ueber dem dichten unwegsamen Walde, der im Westen die Grenze zwischen dem preußischen Ordenslande und dem Gebiete des Königs von Polen bildete, lag brütend eine Gewitter schwüle Sommernacht.

Die Luft war still, so daß kein Zweig, kein Blättchen sich regte, und der Himmel, von dichten Gewitterwolken bedeckt, ließ kein Sternchen erschimmern. — Auf dem Boden aber regte sich menschliches Leben. — Ein Reitertrupp hatte sich hier gelagert. Die Pferde, an Baumstämme gebunden, fraßen aus den vorgebundenen Futterbeuteln. Es waren zum Theil kleine Thiere mit struppigem Haar und wild flammenden Augen, denen man es ansah, daß sie, an jede Strapatze gewöhnt, zum Ertragen von Hunger und Durst, zu weitem und schnellem Ritt abgerichtet, aber auch nur von ihrem Herrn zu bändigen seien. — Diese, welche ihre Thiere schon vor länger als einer Stunde mit allem Nothwendigen ver-

sehen hatten, lagen bis auf wenige ausgestellte Wachen in tiefem Schlafe, ihre Waffen, Dolch, Säbel und das kurze mit dem Radschloß versehene Feuergewehr neben sich im Bereiche der Hand. Es war ein Trupp von wenig mehr als 800 Mann. Wo aber das langsam niedersinkende Wachtfeuer die hingestreckten Schläfer beschien, da zeigte es Gesichter, trotzig und wild, und Sehnen und Fäuste, die von Eisen zu sein schienen.

Dicht neben dem Feuer, und ganz von demselben überstrahlt, lag hingestreckt auf einem Wolfsfelle ein schlanker junger Mann mit auffallend schönem Gesichte.

Er schlief nicht, sondern starrte mit großen dunklen Augen in die sinkende Gluth, und seine Hand, blendend weiß wie die einer Frau, spielte in dem langen Haar eines schönen schneeweißen Hundes, der sich dicht an ihn geschmiegt hatte. — Neben ihm, gehüllt in einen weiten Mantel von grobem Gewebe, saß auf einem umgesunkenen Baumstumpf eine jener riesigen Gestalten, wie sie die alten Sagen schildern; Beide schwiegen, dem Anscheine nach sich der nach den Strapatzen des Tages so nöthigen nächtlichen Ruhe hingebend, in der That aber nur über ihren verschiedenen Gedanken brütend.

Plötzlich erhob sich der schlanke Jüngling von seiner Lagerstätte, und das Gesicht voll auf den Riesen richtend, sagte er lächelnd: „Was Dich bewogen hat, Chwal,

dieſen Zug mitzumachen, möchte ich wahrlich wiſſen. König Wenzel iſt Dir gewogen, ja er vertraut Dir und duldet Dich um ſeine Perſon. Du biſt begütert und die Sache dieſes deutſchen Ordens iſt in keiner Weiſe die Deine, denn Du, der Freund und Schüler des Johannes Huß, wirſt ſchwerlich dafür Dein Schwert ziehen, die Herrſchaft dieſer Mönchsritter in einem Lande zu erhalten, das Dich überhaupt nichts angeht."

„Und was geht's Dich an, ob ich Gründe habe oder nicht mich Deinem Zuge anzuſchließen?" antwortete der Rieſe, „für Dich denke ich, kann's ausreichen, daß Du mich haſt. Arm und Schwert des Chwal von Trocznow ſind für jede Freibeuterſchaar eine gute Sache, ſollt' ich meinen, und das Forſchen, warum dieſer oder jener zuſchlägt, gehört nicht zum Handwerke."

„Darin denkt Jeder, wie er Luſt hat," entgegnete der Andere. „Warum ich mit meiner Schaar in dies ferne Land gezogen, weißt Du. Ich gehe als ein echter fahrender Ritter der Spur eines ſchönen Fräuleins nach, das ich hier herum irgendwo zu finden hoffe, und das mir mit ſeiner Hand erſt den vollen Beſitz meines rechtmäßigen Erbes ſichert. Dieſe Blaſta hat den Teufel im Leibe! Geht auf und davon, zu den deutſchen Herren, den Schutz König Wenzel's verſchmähend, den er ihr ſo liebevoll angeboten. Ha! ha! ha! er mag einen Schreck

bekommen haben als er die Nachricht erhielt, daß in Krummau das Neſt leer, und der Vogel, den er fangen wollte, ausgeflogen ſei.“

„König Wenzel iſt ein alter Freund des Ordens,“ ſagte Chwal, ohne auf die Rede des Andern beſonders einzugehen, er wird es gern ſehen, daß wir unſere Schweſter demſelben zu Gebote ſtellen. Er haßt die Polen und Ihr denkt ſeine Gunſt zu erwerben, indem Ihr gegen ſie kämpft, um ſo Euer zweifelhaftes Recht auf einen Theil des großen Roſenberg'ſchen Lehens zu ſichern.“

„König Wenzel haßt die Roſenberge mehr als alle Polen in der Welt,“ ſagte der Andere, von Neuem lachend, „ſeit die böhmiſchen Stände ihn gefangen nahmen, und der letzte Roſenberg ſein Kerkermeiſter in Krummau war. Nein, Chwal von Trocznow, Wenzel's Gunſt zu erlangen, bin ich nicht in dieſen Krieg gezogen, ſondern einzig und allein wegen meiner Baſe. Ich will und ich werde ſie hier unter dem Schutze Ulrich's von Jungingen finden. Ich werde ihm dann vorſtellen, wie es für beide Theile am beſten ſei, wenn ſich die Intereſſen vereinen. Als Blaſta's Gatte habe ich doppelt begründetes Recht auf den Vermögensantheil des Kunkellehens, und bin dann, trotz der Anſprüche meiner Vettern, doch ein Träger des größten Namens in Böhmen, an Vermögen,

Digitized by Google

an Rang und Ruhm meiner Vorgänger nicht unwürdig.“

„Hört!“ sagte der Andere, aufstehend und sich zu seiner ganzen Höhe vor dem Fener aufrichtend, „seid Ihr des Erfolgs all' dieser Pläne so gewiß. Wie, wenn das Fräulein Euch trotz der Vermittlung des Hochmeisters nicht wollte? Wie, wenn der erste polnische Schwertstreich Euch den Kopf zerspaltete? Wie, wenn die Urkunden sich nirgend vorfänden, welche die Rechte der Dame sicherten? — Ihr seid ausgezogen, den ersten Namen Böhmens Euch zu sichern, ich werde ihn mir erringen.“

„Ihr, Chwal von Trocznow auf Machowecz, Ihr wollt Euch den Namen Rosenberg erringen?“ fragte der Andere mit verächtlichem Ausdruck.

„Es darf der Name Rosenberg nicht immer und zu aller Zeit gerade der erste Name Böhmens bleiben,“ entgegnete Jener. „Kennt Ihr den blinden Pfeifer, Wahrsager und Propheten auf Machowecz?“

„Ja;“ sagte der Andere aufhorchend, „und was ist's mit dem?“

„Wißt! er sagte mir, als ich ihn befragte, ob ich Euch auf diesem Zuge begleiten solle: Gehe hin, Chwal von Trocznow, aus dem Streite in jenem fernen Lande wirst Du Dir einen Namen holen, den noch nach Jahr-

hunderten alle Welt mit Ruhm nennen wird. Weit über Böhmens Grenze, weit über die Grenzen der Zeit Deines und meines Lebens hinaus wird dieser Name der Welt Furcht und Ehrfurcht einflößen, und wenn die größten Namen Böhmens nur noch den Gelehrten und Weisen bekannt sind, werden die Kinder an den Straßen den Deinen kennen und fürchten. — So bin ich denn mit Euch gezogen, was fesselt mich an die Heimat? Hab' ich doch nicht Weib noch Kind, und ist mir auch heute König Wenzel günstig, morgen kann es anders sein, denn seine Gedanken wechseln so oft, aber nicht so regelmäßig wie der Mond."

„Er haßte den Rosenberg," entgegnete der Andere, „haßte ihn nachhaltig und unwandelbar, und würde ihn getödtet haben, wie er den Johann von Nepomuk tödtete, wie er den Schwanberg und so viele andere Edle Böhmens tödtete, aber Rosenberg kam ihm zuvor und starb, ehe der rachsüchtige König seine Hand gegen ihn erhob."

Chwal von Troczow warf einen langen düstern Blick auf den jugendlichen Sprecher, und sagte dann: „Ja, der Rosenberg starb Vielen zur gelegenen Zeit. Habt Ihr vielleicht schon Etwas gehört von dem Gifte der Visconti Galeas in Italien? — Man sagt, Heinrich von Rosenberg sei an etwas Aehnlichem gestorben. Es ster-

ben jetzt in Böhmen viele Leute ſo plötzlich, von denen man das ſagt. Auch meinen die Klätſcher, die Lehensvettern Heinrich's von Roſenberg wüßten gar wohl, wo die Schriftſtücke zu finden ſeien, die das ſonnenklare Recht des jungen Fräuleins bewieſen, das jetzt hier in Preußen umher irrt. Ihr wißt, der Verleumdung entgeht Niemand."

„Aber horcht, Zawiſch! — denn ſo heißt Ihr ja wohl, wie der große Roſenberg, Euer Ahnherr, ich glaube, das Gewitter, das ſeit der Abenddämmerung droht, wird noch ehe der Morgen graut, dieſe Schläfer hier Alle ſtören. — Ich ſelbſt werde nicht ſchlafen, auch wenn der Himmel heiter wird, ich bedarf des Schlafes nur wenig, Ihr wißt das, und ſo meine ich, es wäre gut, Ihr ſchicktet mich noch in dieſer Nacht ab, dann erreiche ich in der Frühſtunde die erſten Poſten der Deutſchherren und kann es bewirken, daß Ihr und dieſe Leute noch vor Abend die Grenzen überſchreiten und in einem Dorf oder einer offenen Stadt eine beſſere Herberge finden könnt, als der wilde Wald hier ſie uns bieten kann."

„Thut, was Euch in dieſer Beziehung gut dünkt, Chwal," entgegnete der Jüngling, offenbar der erſte Befehlshaber des Reiterzuges. „Ich weiß, Ihr ſeid der Mann darnach Euch bei Nacht und Gewitter auf den unbekannteſten Pfaden zurecht zu finden."

Digitized by Google

„Zudem fehlt es mir ja auch an einem Führer nicht, und ich bin des Deutschen mächtig genug, um mit dem Kaiser selbst zu sprechen, so werde ich mich ja wohl auch mit diesen Grenzwächtern verständigen können. — He da! Wachtposten hier, weckt den Bauern, der am Fuße der alten Fichte schläft und weckt ihn munter, indeß ich mein Pferd sattle.“

Damit erhob sich der riesige Mann von seinem Sitze, schüttelte die mächtigen Glieder und trat an die Birke, an deren weiß schimmernden Stamm die Zügel eines Pferdes geschlungen waren, das stark genug schien, die Gestalt seines Herrn zu tragen.

Er nahm ihm den Futterbeutel ab, und das Thier begrüßte nun seinen Herrn mit freudigem Wiehern! — „Ja! Krok! Ja! mein Hengst!“ sagte Chwal von Machowecz, des Thieres schlanken Hals streichelnd. „Du fürchtest einen Nachtritt so wenig als Dein Herr! Wir Beide eilen mit dem Winde um die Wette, und sind vielleicht unter Dach und Fach, ehe das Unwetter, das dort braust, uns einholen kann.“

Er schwang sich leicht auf des Thieres Rücken und wartete bis der Wachtposten den Mann ermuntert hatte, der als Führer dienen sollte.

„Ihr wißt Bescheid in diesen Wäldern, Freund?“ redete der böhmische Offizier diesen an.

„Genug, Herr," entgegnete Jener, „um Euch, wenn ich Euch als Spion und Verräther erkenne, in den tiefsten Sumpf zu führen, aus welchem Ihr und Euer großes Pferd nur als Irrwische auferstehen solltet, obgleich ich selbst in dieser Gegend fremd bin."

„Aber doch auch genug, um mich trotz Sturm und Unwetter zum nächsten Grenzposten zu führen? wo ich einen Befehlshaber finde, der uns die Erlaubniß geben kann, die Grenze mit diesem unseren Commando zu überschreiten und es Seiner Ehren, dem Hochmeister zuzuführen, damit er uns und unsere Leute in diesem Kriege verwende nach seinem Gefallen."

„Auch dazu weiß ich genug, Herr! ein guter Hund findet seine eigene Fährte wieder und ich wurde von Euren Leuten gestern Nachmittag nicht mit Gewalt hierher gebracht, ohne mir einige Zeichen zu machen, andere zu merken, die mir's möglich machen sollten, mich selbst zu ranzioniren. Ha! was ist das!"

„Nur ein Bändchen, Camerad, das mich und Dich auf diesem Wege verbinden soll," entgegnete der Böhme lachend. „Merk' auf! ich habe Dir eine gute feste Fangleine um den Leib geworfen, deren Enden ich hier in meiner Hand halte, sie wird Dich nicht im Gehen hindern, obgleich ihre Schlinge, Dir jetzt die Arme ein wenig an den Leib schließt. Geh' ruhig den rechten Weg und

wir müſſen in einer Stunde die Vorpoſten Euerer Leute erreichen. Sind wir dort glücklich angelangt, ſo wirſt Du nicht nur Deiner Bande ledig, ſondern erhältſt auch von dem Chwal von Machowecz ein gutes böhmiſches Goldſtück. Verſuchſt Du dagegen Streiche zu machen, ſo — merk's, Camerad! — ſo ziehe ich dieſe Schlinge hier ein wenig feſter und —"

„Der Teufel hol Euch!" ſchrie der Bauer, „Ihr ſchneidet mir die Sehnen durch mit Euerem verfluchten Strick. Laßt mich nicht glauben, Ihr ſeid Pollaken oder Tartaren, ſonſt ſollte es Euch trotz des Strickes leid werden. Ha! fühlt Ihr, daß ich mich rächen kann, Camerad?"

Der Boden unter den Füßen des Pferdes begann zu wanken, und das edle Thier mußte alle ſeine Kräfte anſtrengen, um ſeine Hufe aus dem tiefen, weichen Moorgrunde zu erheben, in welchem ſie bei jedem Schritte verſanken.

Die Reihe des Fluchens war jetzt an dem Böhmen, der preußiſche Führer aber wendete ſich ruhig nach ihm um und ſagte: „Ihr merkt's nun, daß wir einander trotz des Strickes hier noch gleich ſind. Einen Fußgänger tragen dieſe Sumpfmoore allenfalls, aber Euer Pferd müßte elendiglich umkommen, wenn ich Euch nicht den richtigen Weg zeigte. Haltet Euch aber jetzt ruhig, macht Eure

Schlinge loser und folgt mir hart auf dem Fuße, so! jetzt sind wir auf festem Grund und Boden und nun will ich neben dem Kopfe Eures Pferdes gehen, und wenn nicht Gottes Blitz Euch erschlägt, sollt Ihr wohlbehalten vor den nächsten Fähnrich oder Hauptmann treten."

„Wer steht hier zunächst und zu wem denkt Ihr mich zu führen?" fragte der Böhme.

„Das, Camerad, werd' ich Euch sagen, wenn wir den Grenzposten so nahe sind, daß sie Euch packen können, dafern Ihr etwa Lust hättet, das was Ihr einem dummen Bauern abgefragt, hinüber in das Lager Withold's oder des Tartaren Toktamisch zu tragen."

Chwal lachte! Ihr seid ein schlauer Kunde, Preuße, und ein ganzer Soldat," sagte er „und Ihr gefallt mir!"

„Viele Ehre," entgegnete der Andere, „ob Ihr mir gefallt kann ich noch nicht sagen, da die Nacht zu düster ist, Euer Strick aber, mit dem ich schon nahe Bekanntschaft gemacht, gefällt mir ganz und gar nicht. Was ich selbst bin ist kein Geheimniß, daher sollt Ihr's erfahren. Ich bin ganz und gar kein Soldat, sondern ein armer Bauer aus dem Marienburger Werder, der nach seiner Lehenspflicht dem Heerbanne Seiner Gnaden folgen mußte, habe daheim Weib und Kind, auch ein Häuslein und ein wenig Land."

Digitized by Google

„Da ist's Euch denn wohl auch eine große Plage, daß Ihr hinausmüßt von den Eurigen?"

„Hm! ja und nein! wenn erst eine Zeit kommen sollte, wo der Bauer sein Land in stetem Frieden bauen könnte, wo es keine Kriege gäbe, und überall Recht und Gerechtigkeit regierte, das wäre schön, und es sollte mich gar nicht verlangen, in einer Nacht wie die heutige mein warmes Bett und mein hübsches Weib zu verlassen und mit einem Strick um den Hals durch Sumpf und Moor zu laufen. Wie aber die Welt nun einmal beschaffen ist, so muß ein jeder Mann das was er hat und erwirbt, auch vertheidigen können, und dazu bin ich denn auch nicht faul. Ihr wißt, Herr, ich hatte mich gestern am weitesten vorgewagt, die Gegend hier herum zu erkundschaften, so daß ich Eueren Leuten in die Hände fiel. Unser Einer, Herr! ist kein Bär, kein Wolf, kein Adler oder Geier, deren Art und Natur es ist, auf Raub auszugehen, das ist Sache der Ritter und Edeln, die dergleichen vornehmes Gethier in ihren Wappenschildern führen. Wir Bauern sind wie unsere Ochsen, wir lieben unseren warmen Stall, unsere fetten Weiden, wir lassen uns auch geduldig einjochen, und arbeiten wie es nothwendig ist; wenn aber die Wölfe aus Polen kommen und die Luchse und Füchse aus Lithauen und Samaiten, da stellen wir uns in einen Kreis und zeigen den Bestien

die Hörner. — Aber schaut, Herr, seht Ihr dort, das sind die Feuer unserer Leute. Der Wind, der sich jetzt erhebt, läßt sie loh auflodern. Seht Euch vor, daß die Wachen nicht auf Euch schießen. Der beste Schütze mit der Armbrust ist freilich nicht bei ihnen, aber die Arkebusen sind auch Dinge, mit denen nicht zu spassen ist."

„Wer da?" tönte jetzt die Stimme eines Wachtpostens durch das Dunkel der Sturmnacht.

In diesem Augenblicke fühlte Chwal die Fangleine, an der er den Preußen führte, lose werden und zu Boden sinken. Der gewandte Mann hatte sich aus der Schlinge befreit und sprang in das helle Licht der Wachtfeuer, wo er mit lautem Jubel empfangen wurde. Eine Secunde darauf umringten zehn bis zwölf Preußen mit trotzigen Gesichtern den böhmischen Edelmann, — sein Weiterreiten hindernd, und nach wenigen Minuten erschien, den Federhut auf die Seite gerückt, der Führer des Postens, ein hübscher stattlicher Mann, in der rothen Kleidung der Danziger Stadtsoldaten.

„Wer seid Ihr?" fragte er mit ganz militärischem Anstande.

„Johannes Chwal von Troczuow auf Machowecz und Borowa, böhmischer Edelmann," war die ruhige Antwort.

„Woher kommt Ihr?"

Digitized by Google

„Von der jenseitigen Grenze, wo das Picket meines Feldobristen, des edlen Zawisch von Rosenberg seit gestern Abend lagert.“

„Was ist Euer Begehr!“

„Wir wollen die Grenze passiren und Obdach und Nahrung gegen gutes Geld in Preußen für unsere Leute suchen, bis unser Feldobrist sich Seiner Ehren dem Hochmeister vorgestellt, und sich und uns Alle zu dessen Diensten gestellt hat.“

„Soll rapportirt werden,“ entgegnete der wackere Danziger Fähnrich, Herr Andreas Fechter, — denn dieser war es, vor welchen der Böhme geführt wurde — „indeß müßt Ihr Euch gefallen lassen, daß man Euch nach Kriegsgebrauch die Augen verbindet, während Ihr durch unser Lager geführt werdet.“

Chwal schwang sich vom Pferde, das einer der Danziger Soldaten am Zügel vorwärts führte, nahm den Mantel, der seine stattliche Gestalt verhüllt hatte, von der Schulter und zeigte sich in seiner glänzenden Rüstung, über welcher die weiße Feldbinde, das Zeichen des feindlichen Parlamentärs, geworfen war, die Pickelhaube auf dem hochgetragenen Haupte, deren rothe Feder ein sonnenverbranntes, kühnes Antlitz beschattete, als eine gewaltige, ritterliche Erscheinung.

Er mußte sich tief niederbeugen, als man ihm die

Binde um die Augen legte, denn wie König Saul das Volk Israel, überragte der riesige Böhme die anwesenden Danziger Milizen schier um eines Kopfes Länge.

„Nun gebt mir die Hand, Herr", sagte die Stimme seines Führers, „und verlaßt Euch auf mich, hier und jetzt soll Euch der Strick, an dem Ihr mich festgehalten, noch nicht angerechnet werden. Kommt, in zwei Minuten stehen wir vor dem Hauptmanne."

Herr Albrecht Mantell, der Hauptmann der Danziger Stadtmiliz, hieß den böhmischen Officier in seinem Zelte mit Artigkeit willkommen, und da jetzt der Regen draußen in Strömen niederrauschte, so bot er ihm an, dort den Morgen abzuwarten, wo er ihn zu dem den Grenzposten commandirenden Ordens-Ritter führen wolle.

„Wie, Herr, nanntet Ihr den Feldobristen, unter dem Ihr dient?" fragte nach einer Weile der Danziger Hauptmann den Böhmen, als Beide im grauen Morgenlichte beisammen auf einem feuchten Strohbunde saßen.

„Zawisch von Rosenberg."

„Hm! Ei! Der Name ist in letzter Zeit viel in unserer Stadt Danzig genannt worden, d. h. versteht mich wohl, nicht der Eures Feldobristen, sondern der Name von Rosenberg, denn ein schönes Fräulein, das sich also nennt, befindet sich in unseren Mauern und mancherlei

Gerede geht über sie herum. Kennt Ihr sie vielleicht? oder kennt Sie Euer Obrist?"

„Ich nicht", entgegnete Chwal, „ich habe nicht viel zu thun mit schönen Fräuleins und dergleichen, aber mein Feldobrist möchte sie sicherlich kennen."

„Da will ich denn doch mit ihm reden, wenn ich die Ehre habe, mit ihm zusammenzutreffen", meinte Herr Mantell. Es ist eine gewaltig schöne Dame und allerdings von vornehmem Aussehen. Aber Herr! Sie wohnt in einem schlimm verrufenen Hause und bei einem schlimm verrufenen Weibe. Das Haus, müßt Ihr wissen, hat einen geheimen Ausgang, der nach dem Burghof führt, und seit langer Zeit haben in denselben die Ritter ihre Schätzchen gehabt. Es sind da früher schon viel schlimme Dinge vorgefallen. Ja! ja! schreckliche Dinge, von denen man in Danzig gar nicht sprechen darf, wenn man nicht die Herren von den Geschlechtern alsbald zu Feinden haben will."

Der Böhme blickte mit den dunkeln strengen Augen fragend in das Gesicht des Schwätzers.

„Meint Ihr, daß diese Gottesstreiter, diese ritterlichen Mönche Ihre Gelübde in jenem Hause mit Weibern brechen?" sagte er endlich und seine tiefe Stimme klang wie Donnergrollen.

„Gewiß Herr! was sonst," entgegnete Herr Albrecht

Mantell, eifrig mit dem Kopfe nickend. „Seht, Herr! da ist unser erster Herr Bürgermeister, Conrad Letzkau, ein großer Mann, ein gescheidter Mann, ein gewaltiger Kaufmann, dessen Schiffe nach der Levante gehen und nach Frankreich und England. Die Ritter haben ihn erzogen, der edle Meister Winrich von Knipprode, als er im Jahre des Herrn, wann war's nur gleich? als die große Pest im ganzen Lande herrschte, auch bei uns in Danzig wüthete sie gar arg, und Meister Winrich machte, wie meine Frau Mutter selig mir erzählte, einen Umzug durch alle seine Lande und kam auch gar nach Oliva, wo er die heiligen Reliquien anbetete. Ja, das war Anno 1359 oder 60."

„Da that er als ein Christ, Hauptmann Mantell, aber wie hängt das zusammen mit dem Hause, in dem die böhmische Dame wohnt?"

„Ei, so! Dies könnt Ihr nicht versteh'n, da Ihr eben kein Danziger seid, denn ein Danziger würde es alsbald verstehen, schon wegen der Oertlichkeit, denn, wie gesagt, jenes Haus hat einen geheimen Eingang, der auf den Schloßhof führt, so daß die Ritter alle Zeit zu ihren Schätzchen dort gelangen konnten, ohne daß eine menschliche Seele sie sah."

„Da sei Gott vor, daß ich solches verstehe", sagte Chwal, der von seinem Sitze aufgesprungen war und leb-

haft im engen Raume des Zeltes auf und abschritt. „O Johannes Huß! Mann Gottes! hörtest Du dies, wie sehr würdest Du jammern über die Unzucht und Sünde, welche die Ehrlosigkeit der Priester, Mönche und Ritter in ihrem Gefolge hat.“

„Nun, was wollt Ihr, Herr!“ sagte der Danziger beruhigend, „dafür haben sie auch Ablässe genug vom heiligen Vater und schlachten die Heiden und brennen ihre Burgen nieder zur Ehre Gottes.“

„Ja!“ sagte der Böhme und sein Auge begann in wunderbarer Weise zu leuchten, „ja, es ist Zeit, daß eine neue Lehre dem Menschengeschlecht gepredigt werde. Es ist Zeit, daß Diejenigen, welche erwählt wurden, das Wort des Erlösers zu verstehen, es laut und in allen Straßen verkündigen. Gott erbarme sich über die Welt; wenn nicht ein neues Regiment eingeführt und ein neuer Glaube gelehrt wird, so muß das Feuer des Himmels herabfallen und diesen ganzen verruchten Sündenpfuhl wie einst Sodoma und Gomorrha verzehren.“

„Ja, das sagt der Herr Abt Jacobus von Oliva auch und ebenso der Herr Bischof von Gnesen. Sie halten nicht so viel auf das Regiment der Ritter und haben auch recht, denn in andern Ländern gibt es viel mehr Heiligkeit als bei uns, viel mehr Kirchen und Klöster und Geistliche, die Gott darin dienen. In andern Ländern ma-

chen fromme Fürsten Stiftungen für Kirchen und Klöster und fromme Seelen vermachen ihre weltlichen Schätze an die Geistlichkeit, aber bei uns — prosit! Unsere Herren Fürsten, die Herren Ritter sind sich selbst Geistliche genug und lassen sich lieber selbst was vermachen von Fürst, Edelmann und Bürger. Wir in Danzig wünschen auch längst das Ritterregiment zum Teufel, und für unsere edle Hansestadt, die sich selbst zu regieren versteht, — denn wofür wären denn die Geschlechter? — einen ordentlichen König als Schutzherrn. — Ja, wäre der Conrad Letzkau nicht, ich läge vielleicht auch nicht hier mit meinem wackeren Regiment, sondern drüben, bei dem Herrn Könige Wladislav Jagello."

Des Böhmen dunkles Auge hing nachdenklich an dem Gesichte des Schwätzers.

„Ja der jüngste Tag rückt heran", sagte er mit tiefem Ernste. „Ueberall, bei Herrn und Knecht, gleiche Untreue und Uebertretung." Dann aber aus dem Zelte schauend, setzte er hinzu: „Es ist Morgen, meine Gefährten warten in dieser Sturmnacht draußen im wilden Walde, führt mich zu dem Gebieter dieser Grenzmacht, damit ich ihnen bald die Nachricht bringen kann, daß sie das Land des Meisters betreten und sich in dem nächsten Dorf oder Städtchen Nahrung und Obdach schaffen können."

„Euer Führer ſteht ſchon bereit, mein werther Herr von Machowecz,“ entgegnete der Danziger Hauptmann, „aber bevor Ihr mit ihm aufbrecht, — denn ich als Commandirender kann meinen Poſten hier nicht verlaſſen, — trinkt zuvor einen Becher Würzwein, das iſt gut nach einer durchwachten Nacht und Ihr könnt mir's glauben, der wackere Mann, Euer Führer, verſteht den edlen Trank ſehr wohl zu bereiten.“

Der Führer zur Hauptſtation des Poſtens war derſelbe ſchlanke, gut ausſehende Mann, der den Böhmen in der vergangenen Nacht durch die Sümpfe der Wildniß geleitet hatte.

Er brachte eine mächtige Kanne, mit dem beſprochenen guten Getränk gefüllt, nebſt vier Bechern von Horn in das Zelt getragen, der Herr Fähnrich Fechter folgte ihm, um ſeinen Antheil an der Gottesgabe mitzugenießen, und Chwal betrachtete ſich jetzt den Bauer beim Lichte des immer freundlicher werdenden Tages. Es war ein hübſcher, kräftiger, blonder Mann.

„Wenn alle Eure Leute ſo ſtattlich ſind wie dieſer, Herr Hauptmann“, ſagte er endlich zu Mantell, „ſo iſt das Danziger Fähnlein wahrlich nicht zu verachten!“

„Das iſt es auch nicht, ſicherlich nicht,“ entgegnete Mantell, ſich in die Bruſt werfend. „Unſer edler

Rath gibt ein gutes Handgeld und einen schönen Sold, ich darf aber auch nur stattliche Leute anwerben, die dem edeln Danzig Ehre machen. Dieser, Herr Böhme, ist aber kein Danziger Soldat, sondern ein Lehnsmann des Ordens aus der Niederung von Marienburg, der von seinem großen Bauernhofe zehn Lanzen zum Heerbann des Meisters zu führen verpflichtet ist. Der Sigmund aus Groß-Lichtenau ist in unserer Gegend fast so bekannt und angesehen wie ein Bürger unserer eigenen Stadt."

„Dank schön! will's indeß doch nicht hoffen," sagte der junge Lehnsmann, „Ihr Stadtleute, die Ihr in einem Stübchen im Keller wohnt, seid zwar um Vieles vornehmer als wir, da wir aber das Brot bauen, das Ihr eßt, so haben wir auch unsern Stolz, und obgleich Ihr, Herr Hauptmann, jetzt über mich und meine zehn Lanzen den Befehl habt, so bleib' ich doch schon das was ich bin, und tausche nicht mit Ew. Gestrengen. Zudem seid Ihr ein ganz' Stück dicker als ich, und einer polnischen Kugel oder Lanze daher eine sicherere Zielscheibe. — Vorwärts indeß, Herr Böhme, da ich Euch auf der richtigen Seite treffe, so mag Euer Strick von dieser Nacht einstweilen vergessen sein; doch wünsche ich zu Euerm Heil, daß Ihr dem Sigmund niemals als Feind entgegen tretet."

Digitized by Google

Es lag bei dieſen Worten in den blauen Augen des jungen reichen Lehnsmannes ein ſolcher wilder, herausfordernder Trotz, daß ein weniger muthvolles Herz als das des Chwal von Trocznow und Machowecz ſicherlich ein leiſes Beben empfunden hätte, ſo aber ſchien es, als ob ſich ihre Blicke nur eben wie die Klingen zweier Fechter kreuzten

Indeß wanderten die Beiden, nachdem ſie höflich von dem Fähnrich und Hauptmann der Danziger Abſchied genommen, guten Muthes und in altem Frieden mit einander fort. Der Böhme, an der Hand geführt von dem preußiſchen Lehnsmann, da ihm die Augen mit einem Tuch dicht verbunden waren. — Er hörte neben ſich zur Linken das Rauſchen eines Flüßchens, merkte, daß er eine Brücke überſchritt und ſich einer Mühle näherte. — Noch führte ihn der Bauer über eine Thürſchwelle, ſprach leiſe mit einem Mann, wahrſcheinlich dem Wachtpoſten des Ortes, und dann ſank ſeine Binde.

Er befand ſich in dem tiefliegenden Wohngemach einer ſtattlichen Mühle. Ein lieblicher Sonnentag, der nach der Gewitternacht doppelt ſchön erſchien, beleuchtete draußen luſtig grüne Kornfelder und einen Baumgarten. Im Zimmer ſelbſt war der von Lehm geſtampfte Fußboden mit Binſen, klein geſchnittenen Kalmus und den

duftenden Zweigen der Birken beſtreut, auf dem niedrigen Ofen lagen mächtig große Brotlaibe und in einer Ecke ſtand ein Webeſtuhl mit einer angefangenen Arbeit. Es ſah ſo ruhig und friedlich aus, als ob der Krieg mit ſeinen Unwettern tauſend Meilen weit von der heitern Stelle entfernt ſei.

Mit einem Seufzer der Ermüdung warf der Böhme ſich auf die hölzerne Bank, welche längs der hübſch geweißten Wand des Zimmers hinlief, aber er ruhte erſt wenige Augenblicke, als der Eintritt zweier Männer von ſtattlichem Ausſehen ihn aufzuſtehen verpflichtete. Sie waren im Alter ziemlich verſchieden und ihre Geſichter glichen ſich ſo ſehr, daß ſie dieſen beiden Zeichen nach recht gut hätten Vater und Sohn ſein können.

Da aber Beide den weißen Mantel mit ſchwarzem Kreuz über der Stahlrüſtung trugen, ſo war dieſer Verwandtſchaftsgrad zwiſchen ihnen nicht wohl anzunehmen. Chwal von Trocznow war ein Edelmann von Rang, ein Mann von Geiſt und ſogar von einiger Gelehrſamkeit. Er hatte in der nächſten Umgebung des ſtolzen und heftigen König Wenzel gelebt und die Formen der Höflichkeit waren ihm wohlbekannt, wenn gleich er es auch verſtand, ſich mit dem gemeinen Mann in ſeiner Weiſe zu beſprechen.

Er verbeugte ſich mit ritterlicher Artigkeit vor den

beiden Herren und fragte, sich an den ältern wendend, in seinem geläufigen Deutsch, ob er die Ehre habe vor dem Befehlshaber des Postens zu stehen?

„Ich bin Heinreich Reuß von Plauen, Comthur zu Schwetz und dermalen von meinem Freunde und Herrn, dem gestrengen Hochmeister Ulrich von Jungingen, an diesen wenig bedrohten Platz gestellt, um seinem größeren Heerzuge den Rücken zu decken. Dies hier ist mein Neffe Heinrich von Plauen, der für einige Tage bei mir weilt und den ich zu Euch brachte, weil er als Gesandter am Hofe König Wenzel's die böhmische Sprache erlernte."

Die Augen des Böhmen musterten mit einem raschen Blicke die Gestalt des jungen Ritters.

„Ich bin des Deutschen vollkommen mächtig," sagte er, „denn am Hofe Wenzel's wird es, wie Ihr wißt, mehr als das Böhmische gebraucht, die Anwesenheit des edlen Ritters, Eures Neffen, ist mir aber dennoch sehr erwünscht, da ich bereits die Ehre hatte, ihn am Hofe zu Prag kennen zu lernen."

Der jüngere Heinrich von Plauen verbeugte sich zum Zeichen des Wiedererkennens, der Böhme trug nun sein Anliegen in wenigen Worten vor, und der Comthur von Schwetz gab ohne weiters seine Zustimmung zu demselben.

„Es haben öfter schon edle Böhmen unter den Fah-

nen unſeres heiligen Ordens gefochten und ſich zeitliche Ehre und ewige Seligkeit in ſolchen Kämpfen erworben."

„Ich bin daher feſt überzeugt, daß der Meiſter Ulrich die Hilfe böhmiſcher Schwerter auch jetzt freudig annehmen werde, obgleich ich dies natürlich nicht feſt zuſichern kann. Mögen denn Eure Leute in Gottes Namen die Grenze des Ordenslandes überſchreiten, das Fähnlein der Danziger ſoll ſie empfangen und bei ihnen mögen ſie ſich lagern und Cameradſchaft machen bis Euer Führer Herr Zawiſch von Roſenberg mit dem Meiſter capitulirt und von ihm Handgeld empfangen hat. Drei Mann der Danziger Stadtmiliz nebſt Trommler und Pfeifer ſollen Euch, Herr Parlamentär, zurückführen und ſpäter Eure Leute über die Grenze geleiten," ſagte er.

Wenige Minuten nach dieſer Verhandlung befand ſich Chwal auf dem Rückwege, die beiden Ordensritter aber ſaßen vor der Thüre im Schatten einer ſchönen Eſche, die ihre duftenden Wurzeln in den kühlen Tiefen eines Mühlbaches badete. Zwar ſtand das Mühlrad jetzt ſtille, die Mühlknappen und der Müller hatten ihre friedliche Beſchäftigung verlaſſen müſſen, um ſich dem Heerbanne des Meiſters anzuſchließen.

Die Gegend hatte aber auch jetzt den friedlichen und behaglichen Charakter, den die Lage aller Mühlen mit ſich zu bringen ſcheint.

Das Gebäude, obgleich nur von Holz und Lehm aufgeführt, mit Schindeln gedeckt und ohne Glasscheiben in den Fensteröffnungen, sah freundlich aus, der Schornstein sendete eine kerzengerade Rauchsäule zum tiefblauen Sommerhimmel empor, in den Zweigen der Esche flüsterte ein Sommerlüftchen und der Mühlbach rauschte geschwätzig neben dem stillstehenden Rade und schlang sich in Krümmungen, die im Sonnenschein glitzerten, durch Felder und Wiesen, bis er sich in den Tiefen jener nahen Waldungen verlor, die, unter dem Namen Wildniß bekannt, nur von Wölfen, Bären und den einsam lebenden Grenzwächtern bewohnt, durch ihre Moorgründe eine Schutzmauer der Grenzen des Ordenslandes bildeten.

Gedankenvoll saßen die beiden Ritter auf der Holzbank vor der Hausthür; sie schauten in die Landschaft aber nicht eben mit dem Gefühl, das auch sie vielleicht in friedlicheren Zeiten gehabt hatten, sich an der Schönheit derselben erfreuend. Der Comthur von Schwetz entwarf den Plan einer hier möglichen Heeresaufstellung. Hier auf dem Hügel drei Feuerrohre der größten Art; dort Reiterei, das Fußvolk auf jenem Wiesenplane — — der Jüngere aber beschäftigte sich mit dem böhmischen Abgeordneten.

Er hatte diesen Mann in Prag getroffen, dort

war er bekannt als ein eifriger Anhänger des Johannes Huß und zugleich als ein Schützling des launenhaften, durch die steten Kämpfe mit den rebellischen Böhmen erbitterten Kaiser Wenzel.

„Es ist seltsam," dachte der junge Plauen, „daß gerade diese Böhmen, welche eine Erneuerung des Kirchenregiments so sehr wünschen, sich an unsere Fahnen anschließen. Freilich, der Kampf, welcher jetzt bevorsteht, ist kein solcher wie der Orden ihn vor hundert Jahren focht. Hier stehen Christen gegen Christen und eine Partei hat sich Heiden, die andere Ketzer zu ihren Bundesgenossen erwählt. Aber die Welt ist anders geworden als zur Zeit, da Hermann von Salza das Ordenshaupthaus in Akon bewohnte, und weil er nicht die Heiden vom Grabe des Erlösers vertreiben konnte, sich die Erlaubniß erbat, die Heiden dieses entlegenen Erdwinkels von ihren Opferaltären in die wilden Wälder zu verjagen — —"

„Oheim, hier auf diesem Flecke wo die Mühle steht," sagte er dann plötzlich, „würde ein Herrenhaus, das eine Grenzveste und der Sitz eines wackeren Edelmannes wäre, wohl am Platze sein. Es sind in dieser Gegend der Ordensburgen noch so wenige, da müßten Freilehensmänner sich in größerer Zahl ansiedeln, solche

Leute, die für Weib und Kind, für Haus und Herd kämpfen, sind bessere Grenzwächter als bloße Söldlinge."

Der Comthur erhob seine dunklen ernsten Augen zu seinem Neffen. „Höre," sagte er ernst, jedoch mit großer Milde, „was mein edler Freund beschlossen hat, und möge es Dein jugendliches Herz mit Dankbarkeit füllen und Dich zu einem Helden, einem echten Gottesstreiter machen in diesem Kampfe! — Er will sich beim heiligen Vater für Deine Dispens selbst verwenden und hat in meine Hände die nöthigen Schriftstücke dieserhalb niedergelegt, für den Fall seines Todes, den er so zu sagen als eine Gewißheit betrachtet; wenn das Fräulein von Rosenberg die Erbansprüche durchsetzen kann, so sollst Du ihr Vermögen einzuziehen suchen, Dich über den Ertrag der Herrschaft Krumman, die als Kunkellehen zufallen würde, mit den Lehensrittern einigen, und im Preußenlande ein Herrenhaus, eine Meile von der Burg Rannigit erbauen. Er selbst — der edle Freund, hat Dir die Stelle dazu ausgesucht, hoch auf dem Memel-Ufer, wo das Auge weit schaut in das gegenüber liegende flachere Land. Wenn aber das Fräulein erblos und folglich auch namenlos wird, indem sich die Beglaubigung über die Trauung ihrer Eltern nicht auffindet, sollst Du ein Stück Landes neben dem des Withing Gebete als Freilehen erhalten, zum Lohne für die Dienste, welche

ich und Du und vor uns noch viele Andere aus dem Hause derer von Plauen dem Orden seit langen Jahren geleistet."

Die Augen des jüngeren Ritters erschimmerten in eigenthümlichem Glanze, „und seid Ihr mit diesem Letzteren einverstanden, mein Oheim," fragte er, „darf ich den edlen und unbefleckten Namen der Plauen verbinden mit dem der unehelichen Tochter des Hauses Rosenberg?" —

„Mein Sohn," entgegnete der Comthur, „dieses mußt Du selbst entscheiden, ich, seit meiner frühesten Jugend Ritter dieses heiligen Ordens, kenne das Gefühl der Liebe nicht aus eigener Erfahrung, würdige Männer die es kennen gelernt, sagen aber, daß vor demselben alle anderen Rücksichten verschwinden, und daß das liebende Herz eines Mannes desto mehr darnach verlange, die Geliebte zu besitzen, um sie vor dem Unbill der Welt zu schützen, je schutzloser, ärmer und unglücklicher sie sei. Jedenfalls hat Meister Ulrich von Jungingen, mein trefflicher Freund, Dein Glück und das der verwaisten jungen Dame sichern wollen, und hiefür bist Du ihm Dank schuldig. Während des nächsten uns bevorstehenden Kampfes kannst Du ihn nicht abtragen, weil sein entschiedener Wille, so Dich als mich von dem Kampfplatze entfernt, möge daher Dein Streben in Zukunft dahin gehen, Dich

der Güte, die er Dir bewiesen, würdig zu zeigen, ich sollte doch meinen, daß ein großes Glück in dem liegt, was er Dir bietet, die Möglichkeit, auf eigenem Grund und Boden als ein freier Mann in friedlichem Familienverein an der Seite eines geliebten Weibes und umgeben von aufblühenden Kindern leben zu können. Es sterben so viele Hundert braver Männer, die das Glück nie kennen gelernt, und die, wie fromm sie auch sein mögen, wie muthig sie auch um des Heilands willen, die drei großen Gelübde auf sich nehmen und in ernstem Kampfe mit sich selbst ihr Leben lang erfüllten, doch mit großem Weh' viele Stunden fühlten, daß sie die Freuden der Erde allesammt entbehren mußten."

„Ich spreche auch nicht von der Freude, mein Oheim," entgegnete der Andere, „sondern von der Ehre. Für die Freuden des Erdenlebens erwartet der Streiter Christi Ersatz im Himmel, für die Ehre des Edelmannes, wenn er sie aufgibt, findet sich weder im Himmel noch auf Erden eine Ausgleichung."

„Vlasta gegenüber möchte ich schwerlich im Stande sein zu handeln wie ich spreche, aber ich will Alles aufbieten, ihr wenigstens ihren Namen zu sichern, möchte ich auch dem Zawisch von Rosenberg, dem Lehnsritter, der jetzt mit einem Söldnerhaufen hierher kommt, vielleicht

um sich die Gunst des Hochmeisters zu erkämpfen, Geld und Gut des Fräuleins als Eigenthum lassen."

Der Comthur reichte seinem Neffen die Hand, „das däucht' mich ist gesprochen wie ein deutscher Edelmann", sagte er herzlich. „Vor 50 Jahren, ja noch zur Zeit des edlen Meisters Conrad von Jungingen, hätte wohl kein Ordensritter es gewagt, auszusprechen, was ich zu Dir aussprach, obschon zu allen Zeiten viele ähnlich gefühlt haben, und sie es nur durch strenge Disciplin, durch Wachen, Fasten und Geißelung dahin brachten, ihrer Gefühle Herr zu werden, aber andere Verhältnisse verändern auch Sitten und Ansichten."

Der Orden hat hier in Preußen gethan, wozu sein Gelübde ihn verpflichtete. Die Heiden an allen Grenzen sind besiegt und bekehrt, das allmälig aufblühende Land bedarf eines Fürsten, der die menschlichen Freuden und menschlichen Bedürfnisse menschlich theilt, es bedarf einer Regierung, wie sie die anderen Länder Europas haben, die Zeit ist gekommen, wo der edle Hochmeister nicht mehr eine Schaar Mönchsritter neben sich haben, sondern wo er selbst, ein weiser König, der Erste eines kühnen, ritterlichen Adels und der Herr und Schützer wackerer Bürger und Bauern sein sollte. Doch ehe dieser Krieg beendet ist, darf Niemand von uns an etwas Anderes als an die

Vertheidigung des Landes gegen dieſe räuberiſchen Pollaken, Tartaren und Lithauer denken, geh' denn, mein Sohn, und muſtere die Schaar, mit der Du mich nach Schwetz begleiten ſollſt, ich will noch einen Brief an den Meiſter ſchreiben."

Digitized by Google

Zweites Capitel.

Der Hochmeister Herr Ulrich von Jungingen stand am Fenster seiner Burg zu Rauenick und blickte mit ernstem Auge auf das Blachfeld, wo das Ordensheer, — das heißt, so viel davon als nicht zur Bewachung der aufsätzigen Edlen in dem Grenzlande und an den Grenzen selbst beschäftigt war, — lagerte.

Ein stattliches Heer freilich, Alles in Allem über 80,000 wackere Männer, wovon 50,000, dem Lande selbst angehörig, für den eigenen Herd, für Weib und Kind kämpften, während die Andern, 30,000 tapfere Söldner aus Ungarn, Schlesien, Mähren und Böhmen waren. Leute, die ihren Arm und ihr Schwert dem verkauften, der ihnen am meisten bot, aber, wenn sie sich einmal verpfändet hatten, wie die Löwen fochten und wie Hyänen raubten.

Es fehlten diese käuflichen Krieger zu jener Zeit in keinem Kampfe, und auch der König von Polen hatte viele Tausende derselben in seinem Solde und ließ jeden

Tag noch neue werben, ſein Heer zu vergrößern, das an und für ſich ſchon die doppelte Stärke des Ordensheeres hatte, und aus 60,000 Polen, 42,000 Lithauern und Samaiten unter Withold, 40,000 Tartaren unter dem wilden Toktamiſch, und 22,000 geworbenen Söldnern beſtand, wie der Hochmeiſter durch ſeine Kundſchafter auf das Genaueſte wußte.

Ulrich's ſchönes ernſtes Auge blickte traurig auf das rege Gewühl des Lagers, das in hellem Lichte der Juliſonne einen gar belebten Anblick bot.

Hinter ihm, den Rücken an einen der Wandpfeiler gelehnt, ſtand Ralph, der Mohr, der treueſte ſeiner Diener und von den Leuten gewöhnlich der Hofnarr des Meiſters genannt, weil er ſich mehr als jeder andere Diener, ja mehr als die Ordensgebietiger und Freunde Ulrich's erlauben durfte ernſte Wahrheiten im Gewande der oft rohen Scherze des Zeitalters ſeinem Gebieter zu ſagen.

„Wie viele von den unſterblichen Seelen, die dort unten noch ſo fröhlich und ſo kräftig ſich ihres Erdenlebens freuen, werden in wenigen Tagen hingeſtreckt liegen?“ ſagte Ulrich, und ſein Geſicht ſah noch trüber, noch bleicher aus als zuvor, da er dieſen niederdrückenden Gedanken ausſprach.

„Herr!“ entgegnete Ralph raſch hervortretend und

ſich vor die Augen ſeines Gebieters ſtellend, „zählt nicht die, welche ſterben, ſondern die, welche das Te Deum anſtimmen werden nach gewonnener Schlacht, das wird Euer Herz erquicken.“

Der Meiſter ſchüttelte das Haupt. „Auch die zu zählen wäre mir keine Freude, denn wer weiß wie viele von ihnen, die mir und dem heiligen Orden treu ergeben ſind, bleiben, ſelbſt wenn wir ſiegten und ich dieſen Sieg erlebte, was nicht der Fall ſein wird, wie mir die Stimme meines Herzens ſagt. Deßhalb auch ließ ich Dich rufen, Ralph, denn ich habe Dir Aufträge zu geben, die ich in keine anderen als Deine Hände legen kann.“

„Bring' dieſen Brief, wenn ich gefallen bin, dem Comthur von Schwetz, Herrn Heinrich Reuß von Plauen, empfiehl ihm und ſeinem Neffen noch einmal die böhmiſche Dame, und ſag' auch dem Conrad Letzkau, meinem dankbaren und ergebenen Diener, daß er ſich des Fräuleins annehmen möge, als wäre ſie ſeine Tochter.“

„Herr!“ ſagte Ralph, und ſein dunkles Geſicht nahm den Ausdruck eines Ernſtes an, der demſelben gewöhnlich fremd blieb, „Ihr glaubt mir nicht und vertraut einem Manne, deſſen Gemüthsart Ihr gar nicht kennt, noch beurtheilen könnt.“

„Conrad Letzkau iſt Euch nur ein treuer Diener,

ſo lange Ihr nach ſeiner Meinung ein gerechter und gütiger Herr ſeid.“

„Und bin ich ihm das nicht immer geweſen?“ fragte Ulrich mit Milde, „war nicht mein ganzes Streben wie das meines Ohms und würdigen Vorgängers eine Kette von Wohlthaten, dieſem Manne erwieſen? Warum ſollte ich ihm alſo nicht vertrauen; er iſt ſicherlich kein Undankbarer und kein Verräther.“

„Ihr kennt dieſe Bürger überhaupt nicht, Herr!“ entgegnete Ralph, „lernt ſie kennen, bevor es zu ſpät iſt. Sie ſind reich geworden unter dem Schutze des Ordens, und der Reichthum macht ſie ſtolz. Sie meinen, es ſei Ihr gutes Recht, ſich ſelbſt zu regieren und ihren eigenen Vortheil durch ſelbſt gegebene Geſetze zu wahren.“

„Darin mögen ſie nicht irren,“ ſprach der Meiſter ruhig, „und unſer Nachfolger wird das Möglichſte thun, ihren billigen Forderungen entgegen zu kommen.“

„Die Herrſchaft des Ordens iſt ihnen ein Gräuel an und für ſich,“ fügte der Mohr mit Nachdruck hinzu, „und dieſem Letzkau am meiſten.“

„Ihm, der dem Orden Alles dankt? unmöglich!“ entgegnete der Meiſter.

„Herr! weil er dem Orden ſeine Erziehung dankt und ſein Ehrenamt, darum wird er ſich nicht gegen denſelben empören und ſich auf die Seite des

Polenkönigs ſchlagen, der den Danzigern ſeit langer Zeit ſchon alle möglichen Freiheiten und Privilegien bietet, und zum Ueberfluß noch von den alten Fürſten von Pommerellen abſtammt, aber er haßt den Orden, wie kein Anderer, weil — in der Familie ſeines Vaters ſchwere Thaten geſchahen — die Ordensritter verſchuldet.“

„So ſehr er die ehrt, deren Lebenswandel rein iſt, ſo furchtbar haßt er die, welche, ihr Gelübde brechend, Unruhe in bürgerliche Familien bringen. Ein gut' Regiment in der Stadt und Zucht und Ehre im Hauſe, das iſt's, was dieſer Mann fordert und mit bitterem Ernſt einzuführen ſtrebt, und ein Weib, das ohne andern Schutz als den der Ordensritter durch die Welt zieht, hält er für eine fahrende Dirne, und verfolgt ſie wie man Schmeißfliegen, Ottern und Kröten verfolgt, als ein bloßes Ungeziefer, das zertreten werden muß, um das Haus rein zu halten. Habt Ihr es vergeſſen, wie ſchnöde er es ablehnte, ſich der Dame anzunehmen? Habt Ihr es vergeſſen, welche Worte er bei jeder Gelegenheit ausſpricht, wenn von den jüngeren Ordensherren hin und wieder etwas laut wird? Traut dem Letzkau nicht, wo es ſich um etwas Anderes als die Amtspflichten des erſten Bürgermeiſters von Danzig handelt.“

„Du magst Recht haben, Ralph," sagte der Meister mit leisem Kopfneigen, „dennoch kann ich ja niemand Anderem als ihm vertrauen, bring' ihm, wenn ich todt sein werde, den Brief hier und — halt! was ist dort für ein Auflauf im Lager, Hunderte von Leuten drängen sich in wildem Tumulte durch einander, sieh' nach Ralph, was es gibt, und bring' mir Bescheid so schnell als möglich."

Es war indeß unnöthig, daß der Mohr dem Befehle seines Herrn Folge leistete, der Menschenknäuel, der sich am Blachfelde zusammengeballt hatte und sich in jedem Momente vergrößerte, wälzte sich der Veste näher und näher, bald konnte Meister Ulrich die einzelnen Köpfe unterscheiden und die lauten Wehrufe, das wilde Geheul der Wuth vernehmen, das gräßlich zum blauen Sonnenhimmel hinauf schallte.

Jetzt machte der Haufe einen Augenblick Halt, an der Stelle, wo das große in Marienburg gegossene Felsstück, der „eiserne Mann" genannt, aufgestellt war. Es befanden sich dort seit der Morgenfrühe versammelt mehrere Ordensritter, die am vergangenen Tage erst in Kauernick angekommen waren, um Befehle von dem Meister noch vor dem Treffen zu empfangen. Sie hatten das mächtige Geschütz betrachtet und den Büchsenmeister Heinrich Wolf aus Marienburg, der es von dort dem

Digitized by Google

Herrn nachgeführt hatte, über die Ladung die Zielfähigkeit und die mögliche Wirkung desſelben befragt.

Einer von dieſen Herren, der edle Vogt von Samaiten, Herr Michael Küchenmeiſter von Sternberg, war vorgetreten und hatte Jemanden aus dem Gewühle an ſich gerufen ſich von ihm Bericht erſtatten zu laſſen, und nach wenigen Augenblicken ſah man ihn, den Leuten zuwinkend, daß ſie zurückbleiben ſollten, mit einem Manne von verwildertem Ausſehen, deſſen Stirn mit einem blutigen Tuche umwunden war, über die niedergelaſſene Zugbrücke in die Burg ſchreiten.

„Ein Bote, der Nachricht von dem Feinde bringt,“ ſagte Ralph, der noch immer neben ſeinem Herrn ſtand, und ſchon trat auch einer der ſogenannten Jungen ein, den edlen Meiſter und Bruder Michael von Sternberg und einen Bürger der Stadt Gilgenburg, den Rathsmann Hans Weinecke, meldend, die ihm Beide auf den Fuß folgten.

Der Vogt von Samaiten war ein großer ſtattlicher Herr von noch nicht 50 Jahren, zu deſſen gebräunten und regelmäßig ſchönem Geſicht der weiße Mantel mit ſchwarzem Kreuze gar wohl ſtand. Doch lag in dieſem Geſichte etwas, daß nicht für ihn einnahm, ein lauernder Zug um den Mund, ein unſteter Blick des dunklen Auges, etwas, das mehr pfäffiſch als ritterlich ſchien.

Digitized by Google

„Helfe uns Gott, edler Meiſter!“ ſagte er gleich beim Eintreten, „dieſer Mann bringt ſchlimme Nachrichten und ſolche, die mich wohl augenblicklich von hier abrufen.“

„Der Mann ſieht elend und erſchöpft aus,“ ſagte der Hochmeiſter, „und ſeine Stirnwunde blutet, gib ihm ein Glas mit Waſſer gemiſchten Weines und laß den Johannes Lindenblatt eiligſt herkommen ihm einen beſſern Verband anzulegen.“

Der Mohr entfernte ſich eiligſt und Herr Johannes Lindenblatt trat bald darauf, mit Verbindezeug und dem gewünſchten Trank verſehen, in das Zimmer.

Dort hatte auf Befehl des Hochmeiſters der Gilgenburger Bürger ſich bereits niedergeſetzt, und verſuchte ſich zu faſſen und Athem zum Sprechen zu finden.

Es war ein nicht mehr junger Mann und er mochte kräftig genug ausgeſehen haben, ehe Verwundungen und Seelenqualen ihn entſtellt hatten.

Er trank mit brennendem Fieberdurſt und ſeine blutunterlaufenen Augen hingen dankbar an dem Geſichte des Meiſters, bis zwei große Thränen langſam über ſeine Wangen rieſelten.

„Was bringt Ihr uns, armer Mann?“ fragte Ulrich endlich wohlwollend, und der Gilgenburger, ſeine Arme emporhebend, rief mit bebender hohler Stimme: „Ja wohl,

ja wohl! ich bin ein armer Mann, edler Meiſter, ich der ich vor zwei Tagen noch glücklich, reich und von Gott begnadigt war. — Aber Fluch dieſen Polen! Fluch ihrem ſchändlichen Könige, Fluch ihren Kindern und Enkeln! ihrer Nachkommenſchaft bis in's hundertſte Glied, und möge jedes Herz unter ihnen den Jammer koſten, der das meine zerbricht."

Johannes Lindenblatt, der Hauskaplan, beugte ſich über ihn, deſſen Wunde er eben pflegte, und ſagte ſanft:

„Ihr ſeid ein Chriſt, Mann! Denket an den Heiland, der, am Kreuze ſterbend, ſeinen Peinigern vergab, und folgt ihm nach." —

„O!" ſchrie der Verwundete wild, „der Heiland ſtarb allein! was mir ſelbſt geſchieht kann ich vergeben, er hatte nicht Weib und Kind, die vor ſeinen Augen —" er riß mit wilder Geberde den Verband von ſeiner klaffenden Stirnwunde, und ſtarrte mit großem Blick umher. — „Erlöſer! Heiland! o all' Ihr Heiligen des Himmels! das könnt Ihr ſehen und nicht den Mund der Erde öffnen, daß ſie den ſchändlichen Frevler verſchlinge!" ſagte er endlich mit murmelnder Stimme, und dann ſank ſein blutiges Haupt auf die Bruſt, ſeine Augen ſchloſſen ſich, er war ohnmächtig, wo nicht todt! —

Digitized by Google

„Dieſer Mann iſt für jetzt nicht fähig, irgend einen zuſammenhängenden Bericht zu erſtatten und wird es wahrſcheinlich nie mehr werden, denn der Schwerthieb, der ſeine Stirn ſpaltete, iſt bis auf ſein Hirn gedrungen, d'raußen aber hat er ſchon erzählt, was geſchehen," ſagte der Ritter von Sternberg, „ich will Euch aber, Meiſter, wiederholen, was ich gehört."

„Thut das, mein Bruder! und Ihr, mein wackerer Freund Johannes, ſorgt dafür, daß der arme Mann in den Krankenſaal gebracht werde, alle körperliche Pflege und die geiſtlichen Gnadenmittel empfange, bevor er vor Gott tritt, dann aber kommt wieder zu mir und berichtet mir, wie es mit ihm ſteht."

Eine Minute darauf lag der Ohnmächtige auf einer Bahre, welche zwei Ordensritter herbeigetragen hatten, die ihn nun, wie dies ihre Pflicht als Krankenpfleger mit ſich brachte, auf ihren Schultern nach dem Krankenſaale trugen, der ſich, wie in jeder Deutſchherrenburg auch in Kauernick befand.

In Friedenszeiten fanden kranke Reiſende und die ärmeren Einwohner der Städte nach den Ordensgeſetzen Unterkunft und Pflege in dieſem Saale, denn jeder Ritter, der das ſchwarze Kreuz auf weißem Mantel trug, hatte neben den drei geiſtlichen Gelübden auch noch das Gelübde abgelegt, ſein Leben dem ſteten Kampfe gegen die

Digitized by Google

Heiden und der Pflege der erkrankten Pilgrime zu widmen. In Preußen gab es nun wohl eigentlich keine Pilger, doch nahm man an, daß jeder Reisende ein solcher sei, und daß auch die Ansässigen, wenn sie mittellos waren, als Reisende betrachtet werden konnten.

Michael Küchenmeister von Sternberg, ließ den Zug mit dem Verwundeten erst das Zimmer verlassen, ehe er seinen Bericht begann.

„Edler Meister," sagte er dann, „die Polen haben in hellen Haufen die Grenze unseres Gebietes zwischen Neidenburg und Soldau überschritten."

„Herzog Samovit von Mesurien, der Euch vor wenigen Tagen seinen Entsagebrief aus dem Lager von Ploczk sendete, hat es dem Jagel gerathen, nicht die Drewenz zu überschreiten, sondern mit seinem Heere diesen Weg zu nehmen, wo die kleine Streitmacht des Comthurs von Osterode und Straßburg ihm nur geringen Widerstand leisten konnte, und schon am 8. Juli, wo der Waffenstillstand noch kaum zu Ende ging, haben die Polen die Städte Soldau und Neidenburg erstürmt und mit Mord und Brand verwüstet. — Wenige Tage darauf sind sie vorwärts vor Gilgenburg gezogen. Die Bürger dort verließen sich auf ihre Wehrhaftigkeit und die gute Lage des Ortes, den zwei Seen vor feindlichem Ueberfall schützen. Der Ort ist auch sonst stark befestiget, gut mit Geschütz

verſehen, und mit Männern überfüllt, die auf den Mauern für ihre Weiber und Kinder kämpften, da auch vom flachen Lande ſich Viele in dieſen feſten Platz geflüchtet hatten.“

„Sie haben des Königs Aufforderung, ſich zu ergeben, zurückgewieſen, da hat der wilde Withold ſie mit ſeinen Schaaren und den Tartarenhaufen des Heiden Toktamiſch angegriffen. Nach raſender Gegenwehr iſt die Stadt in die Hände dieſer Unmenſchen gefallen — Herr, hier iſt noch ein Bote aus Gilgenburg, mag der Euch ſagen, was dort geſchehen.“

Es war während des Berichtes des Ritters der Kaplan Herr Johannes Lindenblatt wieder eingetreten, begleitet von einer bejahrten Frau, in deren Zügen ſich Verzweiflung malte.

Als der Hochmeiſter ſie näher treten hieß, warf ſie ſich ſchluchzend auf die Knie und verbarg ihr Geſicht in die Hände.

Ulrich von Jungingen's männlich ſchönes Antlitz hatte jene Starrheit angenommen, die es allein einem gefühlvollen Menſchen möglich macht, ohne Klagen und laute Ausrufungen große Seelenaufregungen zu ertragen.

„Steht auf, gute Frau“, ſagte er ruhig, „was ich thun kann um Euer Leid zu mildern und die Unbill, welche Ihr erlitten, zu vergüten oder zu rächen, das wird

geſchehen auch ohne daß Ihr darum bittet. Erzählt mir aber jetzt was Euch oder den Eurigen begegnet iſt und erleichtert ſo Euer Herz durch Klagen.“ —

„Herr,“ ſagte die Frau, „was wir erlebt, kann die Zunge nicht ausſprechen ohne zu erlahmen. Die Sonne Gottes muß ihr Angeſicht verhüllen, ſeit ſie die Gräuel dieſer Tage geſeh'n. Tartaren ſind mit den Lithauern zugleich in unſere arme Stadt eingedrungen, teufliſche Heiden, und ſie raubten Alles, was ſich an Geld und Geldeswerth im Beſitze der Bürger und der geflüchteten Leute vom Lande befand. Das iſt Kriegsgebrauch, Herr, wir ertrugens ohne Murren.

„Sie ließen über die Klinge ſpringen, was von Männern der Kampf übrig gelaſſen, Jüngling und Greis, das Blut floß in Strömen in Häuſern und auf den Gaſſen. — Als das Gemetzel am ärgſten war, hielt unſer frommer Oberpfarrherr einen Umzug durch alle Hintergäßchen der Stadt, den Leib des Herrn in ſeinen Händen tragend, und forderte Frauen und Jungfrauen auf, ihm in die Pfarrkirche zu folgen, auch erreichte die Schaar der armen zitternden Weiber die Seitenthür derſelben, an der noch immer einige tapfere Männer den Eingang vor dem Geſindel geſichert hatten, das auch mit Raub und Mord in den Häuſern zu ſehr beſchäftigt war, um vorerſt an die Kirche zu denken. Aber das Gerücht, daß Weiber

in derſelben verborgen ſeien, muß das Ohr dieſer Ungeheuer erreicht haben, plötzlich drängten ſie ſich in Schaaren um das Gotteshaus, die wenigen Vertheidiger der Eingänge wurden erdrückt, mit den Händen erwürgt, mit Füßen getreten, und bald ſtrömten die Teufel in den heiligen Raum. Erſt riſſen ſie die goldenen und ſilbernen Kirchengeräthe aus den geſchloſſenen Schreinen, tranken unter lautem Gebrüll aus den Kelchen den heiligen Wein, zerſtreuten die Hoſtien auf dem Boden und zerfetzten die Gewänder der heiligen Bilder unter frechem Gelächter, bis ſie endlich die Capelle fanden, in welcher die Töchter und Frauen hinter dem würdigen alten Prieſter knieten. Herr! ich war auch darunter! ich kniete mit den Töchtern des Wernecke, meines armen Bruders, in der fernſten Ecke. Ach! die Teufel fanden auch uns! Ich ſah, was kein Menſchenauge ſehen kann, ohne daß das Herz in Tigerwuth entbrennt. Ich ſtürzte mich auf das nächſte der Ungeheuer, welche ſich um die zarten Töchter meines Bruders wie Wölfe um Lämmer würgten. Ich biß mit meinen Zähnen in den Arm deſſen, der das Gewand des einen unſchuldigen Kindes von dem jungfräulichen Nacken riß, ich bohrte meine Nägel in die Augen deſſen, der nach der zweiten mit ſeinen Geierkrallen griff; aber was iſt die Kraft eines Weibes, ſie hielten mich feſt, banden mich an die Stange des Grabgitters neben mir, und ich ſah!

ich ſah, Herr! wie ſie ihre viehiſche Luſt ſtillten an den Kindern, die ich auf meinem Arm getragen und wie eine Mutter geliebt hatte, denn ihre Mutter war ja bei der Geburt der Zwillingſchweſtern geſtorben. Herr! ich ſah, wie ſie dann den nackten Buſen der Mädchen, die wimmernd auf den Boden lagen, mit ihren Meſſern zerfleiſchten; das Alles ſah ich, und ſah auch wie ſie die Pechfackeln in das Getäfel warfen, und wie die Gluth an dem Mauerwerk zu lecken begann, und die geweihten Fahnen, die hölzernen Verzierungen und Sitze ergriff.

„Dann ſah ich meinen Bruder! Er war todtwund durch einen Eingang, den er kannte, denn er hatte ihn ſelbſt mauern helfen, in das Gruftgewölbe der brennenden Kirche gedrungen, die Seinigen zu ſuchen und ſie zu retten oder mit ihnen zu ſterben.

„Er warf ſich bei ſeinen geſchändeten, verſtümmelten, ſterbenden Kindern auf den blutigen Boden, ergriff dann das eine und wollte es forttragen. Da ſah er mich und zerſchnitt mit ſeinem Dolch meine Bande; ich verſuchte nun das andere noch zuckende Mägdlein empor zu heben und mitzunehmen.

„Ach, es war zu ſpät für Beide. Gelobt ſei Gott dafür, der ſie von allem Erdenleid erlöſte und als Engel in ſeinem Himmel aufgenommen hatte.

„Da warf mein Bruder mit eigener Hand die Lei-

chen seiner Kinder in die lohenden Flammen, in denen schon viele der noch lebenden, verwundeten, verstümmelten Mädchen unserer armen Stadt kreischten, und sagte: Folg' mir, ich werde leben, um meine Kinder zu rächen! So zog er mich fort, durch das Grabgewölbe in einen unterirdischen Gang, der uns wenige Schritte vom Stadtthor in's freie Feld führte.

„Die Flammen unserer Heimat erleuchteten unsern Weg; mein Bruder fühlte nicht seine Wunden, wir gingen, als ob der Sturmwind uns auf seine Flügel genommen hätte; hier sind wir nun, edler Meister! räche das unschuldig vergossene Blut, und gönne uns ein Plätzchen wo wir sterben können."

„Dies Blut komme über Dich, Jagello, länderfüchtiger Tirann, und über Dich, Withold, undankbarer und wortbrüchiger Schelm!" sagte der Hochmeister, sein Gesicht in seine Hände bergend. „O, Du Gott und Vater der Welt, Du weißt es, ich bin nicht Schuld an den Gräueln dieses furchtbaren Krieges!"

„Herr!" flüsterte Johannes Lindenblatt, der neben des Meisters Stuhl getreten war, „faßt Euch! Aller Augen schauen hier auf Euch, und die Ruhe auf Eurer edlen Stirne soll die Tausende, die Euch folgen, stärken und kräftigen."

Ulrich von Jungingen erhob sich von dem Stuhle,

auf dem er während der Schaudererzählung der beiden Geschwister aus Gilgenburg gesessen hatte, zu seiner ganzen Höhe. Sein Schwert mit dem Kreuzgriff aus der Scheide ziehend, faßte er es fast am Ende der Klinge in beide Hände und, es hoch emporhebend, sank er auf seine Knie und sagte:

„Bei diesem Zeichen unserer heiligen Erlösung, bei dem Blute des gekreuzigten Erlösers, bei meiner Ritterehre und bei meinem Schwerte schwöre ich Dir, o allgegenwärtiger Gott! daß ich diese Gräuel rächen will, müßte ich dabei auch den letzten Tropfen meines Herzblutes vergießen."

Nach diesem Gelübde schien sich der Aufruhr in seiner Brust einigermaßen zu legen. Er stand auf, befahl dem armen Weibe eine Erquickung zu schaffen, und ihr zu gestatten, so viel als möglich am Lager ihres sterbenden Bruders zu bleiben, und verließ endlich, von Johannes Lindenblatt und Ralph gefolgt, das Zimmer, um in einem andern Gemache noch einige Stunden zu arbeiten.

Briefe waren an ihn eingelaufen, wenig tröstlichen Inhalts. Die Edlen, und damals selbst mehrere deutschen Ursprungs, die dem Orden ihr Land, ihr Vermögen, ihre ganze Stellung dankten, schaarten sich unter die Fahnen Jagello's und sendeten dem Hochmeister, ihrem rechtmäßigen Lehensherrn, Absagebriefe.

Er las sie mit gefalteter Stirne und funkelnden Augen.

„Es ist nicht anders, und es muß ertragen werden,“ sagte er, sich an Lindenblatt wendend, und ihm einen der bösen Briefe nach dem andern zureichend.

„Schau, Johannes, hättest Du das vor einem Jahre noch gedacht, als dieser Mathes Unruh auf der Marienburg war und uns bat, ihm ein Fähnlein Grenzleute in sein stattliches Schloß zu legen, damit er einen Schutz hätte gegen die umher schwärmenden Lithauer und Tartaren?“

„Herr!“ entgegnete der Caplan theilnehmend, „laßt das Euer großes Herz nicht niederdrücken, vergebt oder bestraft die Treulosen und gedenkt der vielen Getreuen, die willig ihr bestes Herzblut für Euch hergeben möchten. Seht, der wackere Preuße Gedete sendete Euch gestern ein Fähnlein von zwanzig Reitern, er selbst steht mit dem Rest seiner Leute an der Sirgune, bereit, den Polen den Uebergang streitig zu machen. Die Städte zeigen sich treuer und besser als wir es erwarten konnten nach den Umtrieben und Wühlereien des Polenkönigs, der kein Mittel unversucht gelassen, sie abtrünnig zu machen, und von allen Seiten ziehen Euren Fahnen noch wackere Truppen aus den Preußenlanden, von den deutschen, ungarischen und böhmischen Balleien, so wie auch Lohnsöldner zu.“

Digitized by Google

„Es ist nicht für mich, Johannes, daß mich's tief kränkt, wenn Untreue und Undank mir jetzt entgegentritt," sagte der Meister schmerzlich. „Es ist für die große und gute Reform, an die ich denke, mein alter Freund! Ich werde sie nicht ausführen, selbst wenn ich aus diesem Kriege als Sieger hervorgehen sollte, denn — der Herr erwählt sich zu seinen Werken die reinsten Rüstzeuge — aber der Bessere, der nach mir folgt, muß der Liebe und Treue des Landes, muß wo möglich der Achtung jedes preußischen Herzens gewiß sein, wenn er, die Ordensgelübde lösend, Kaiser, Papst und alle katholischen Fürsten zu seinen Widersachern macht. — Doch jetzt ist's nicht Zeit an diese hohen Pläne zu denken, das Nächste immer zuerst, und so, mein lieber Johannes, bring' uns den Kundschafter, welcher uns noch Bericht über die Stellung des feindlichen Heeres zu geben versprach."

Lange unterhielt sich der Hochmeister noch mit diesem, zeichnete dann auf den Tisch verschiedene Pläne mit Kreide, betete und legte sich auf wenige Stunden zur Ruhe nieder.

Draußen im Lager herrschte indeß wilde Aufregung.

Nach dem todtwunden Rathsmaurer Wernecke und seiner Schwester waren noch mehrere flüchtige Bürger

der niedergebrannten Stadt Gingenburg, auch Leute aus Soldau und Neidenburg in Kauernick angekommen, großen Theils verwundet, Alle verzweifelt ob der Gränel, die sie gesehen und zum Theil selbst ertragen hatten.

An den Wachtfeuern lagerten die Lehensleute und Krieger des Ordensheeres und horchten den schaudervollen Erzählungen, die unter Thränen mit gerungenen Händen, mit Flüchen untermischt, die Gränel eines Krieges aufdeckten, der möglicherweise auch ihre eigenen fernen Lieben und den eigenen Herd treffen konnte.

Mord und Brand, geschändete Jungfrauen, gespießte Kindlein, zu Tode gemarterte Greise, denen die Tartaren das Geständniß abquälen wollten, wo sie ihre Schätze oder ihre Töchter verborgen, bildeten das entsetzliche Thema, um das sich die Gedanken Aller drehten, und manches Rachegelübde ward geleistet, mancher Schwur zu fechten bis zum letzten Blutstropfen gegen die Ungeheuer, die solche Schandthaten verübt, stieg empor zu dem tiefblauen, mit tausend glänzenden Sternen geschmückten Nachthimmel, der die einzige Decke des Heeres, das Ulrich von Jungingen dem Polenkönig und seinen Verbündeten entgegenführte, in der Nacht vom 13. zum 14. Juli des Jahres 1410 bildete.

Digitized by Google

Drittes Capitel.

In derselben Nacht, deren Schönheit und Klarheit jede ruhige Menschenseele mit reiner Freude erfüllen konnte, saß an dem Bogenfenster einer hochgelegenen Klause des Olivaer Klostergebäudes der alte Pater Medardus und sein Auge hing mit Entzücken an dem sternbesäeten Himmelsbogen.

Es hinderte den Greis nicht, daß die Thür seines engen Zimmers seit Wochen fest verschlossen war, hatte doch der Abt Jacobus auf sein Bitten darein gewilligt, daß man ihm sein Schreibgeräth, seine griechischen und lateinischen Schriften, ja seine Destilirkolben und was sonst zu seinen Studien erforderlich war, in sein Gefängniß gebracht, welches für seine stille und freie Seele freilich keine Schrecken hatte!

Auch seine Harfe war in seinen Händen, lag jetzt aber stumm in seinen Schoß gesunken und zwei Thränen rannen über die eingefallenen Wangen des Greises.

„O wie groß biſt Du, mein Gott! Du Schöpfer und Erhalter dieſer unendlichen Welt, von dem der unendliche Erdball mit allen ſeinen Schönheiten nur ein ſo kleiner Theil iſt," flüſterte er, „und wie ſelig bin ich, daß Du mich gewürdigt, Deine Größe zu ahnen."

Dann erhob er von Neuem ſeinen Blick zu dem ſchönen Nachthimmel, und Gedanken, ſein eigenes Ich betreffend, zogen wie Schatten an ihm vorüber.

Er, der Sohn eines der letzten Heidenprieſter Samaitens, hatte ſeinen Vater noch auf den tief in den heiligen Wäldern verborgenen Altären, die kein Ungeweihter jemals zu erblicken gewürdigt ward, den alten Göttern ſeines Volkes Opfer bringen ſehen.

An dieſe Zeit dachte er zurück und an die Lehren und Erklärungen ſeines Vaters, welche den Ceremonien, die das Chriſtenthum ſo ſehr verdammte, einen tiefen und menſchlich ſchönen Sinn unterlegte.

Die Schriften der griechiſchen Waiſen, die erhabenen Ausſprüche des Socrates und Plato waren ihm bekannt, und es war das Wort des Griechen Hipparch geweſen, das ſeinen ſinnenden ahnungsvollen Geiſt zuerſt auf die Idee der Bewegung des Erdkörpers gebracht hatte.

An der ſchmuckloſen Wand ſeines Zimmers, ſeines Kerkers hing aus Holz geſchnitzt, ein Bild des ſterbenden Erlöſers von beſonderer Schönheit, das Werk eines

kunſtgeübten Mönchs, der es vor Jahren in dieſer nämlichen Zelle angefertigt hatte.

Pater Medardus blickte auf dasſelbe, dem ein Mondſtrahl, der darauf fiel, ein geiſterhaftes Leben verlieh, und ein mildes Lächeln verſchönerte ſeine edlen Züge.

„Am Kreuze Geſtorbener,“ ſagte er für ſich, „Du Heiland, den dieſe Chriſten anbeten ohne ſeine Lehre zu verſtehen, oder den Willen ſie zu befolgen, iſt denn das, was Du im fernen Morgenlande predigteſt, etwas Anderes als was alle großen und guten Menſchenſeelen in allen Ländern ahnten?“

„Du ſprachſt es deutlich aus und bewieſeſt es durch Deinen geduldigen Tod am Kreuze, daß der Menſch frei ſei, und daß die Tirannen nur den Leib von Erde in Bande zu legen, nur ihn, den ohnehin vergänglichen, zu tödten vermögen. — Du ſprachſt es deutlich aus, daß die Welt in ihrer Schönheit des Menſchen geiſtiges Eigenthum ſei, auch wenn er kein Streifchen des Bodens als irdiſches Eigenthum beſitzt, denn er iſt befähigt Gottes Werk an ihr zu erkennen. Du ſprachſt es deutlich aus, daß glückſeligſein des Menſchen Beſtimmung und Pflicht ſei, daß aber Glückſeligkeit ſich Jeder nur ſelbſt erwerben könne, durch Streben Gott zu erkennen in ſeinen Werken und ihm ähnlich zu ſein, in beſchränkter Weiſe durch ſchöpferiſchen Fleiß, durch weltbeglückende Liebe,

durch Beharren im Einklang mit dem höchsten Willen. — Nichts Anderes lehrten auch, wenn man den Kern von der Schale sondert, die Prieſter meines Volkes und die Weiſen Griechenlands. Der Welt unſerer Tage biſt Du freilich ein ſchlimmerer Götze als Plato, als Zernebog oder Potrimpos und mehr Blut iſt Deinetwegen gefloſſen, als an allen Opferaltären der Bilder, die nur Jene, welche ſie nicht anbeten, Götzen nennen. — Es iſt die Verkehrtheit des menſchlichen Herzens, welche zum Blutvergießen treibt, nicht die Lehre des Evangeliums, und es wird eine Zeit kommen, wo man Deine Lehre beſſer verſtehen, Dein Bild nicht mehr anbeten, ſondern Deine Liebe nachzuahmen ſtreben wird."

Er war von ſeinem harten Sitze aufgeſtanden und durchſchritt langſam den engen Raum ſeiner Zelle.

Dann hafteten ſeine Gedanken auf andern Gegenſtänden, mehr der Erde angehörig. — „Abt Jacobus hält mich gefangen," ſagte er, laut mit ſich ſelbſt ſprechend, „ſeit jener Nacht, da ich den Biſchof von Gueſen das Geheimniß des Weltbaues offenbart, das zu finden der allmächtige Gott mich einfachen Greis gewürdigt hat. Er nennt mich einen Wahnſinnigen und doch kommt er faſt täglich hieher zu mir, mich über tauſend Dinge, die bald unſer Kloſter, bald weltliche Angelegenheiten be-

treffen und die meine Erinnerung getreulich aufbewahrt, um Auskunft oder Rath zu befragen."

„Ich fürchte dieser Mann mit seiner weltlichen Klugheit und seinem geistlichen Hochmuth macht oft schlechten Gebrauch von den Aufschlüssen, die ich ihm geben kann, und es ist daher wohl meine Pflicht, ihm nichts zu sagen, womit er der Welt oder schuldlosen Einzelnen schaden könnte. Was vor Allem interessirt ihn seit einiger Zeit so lebhaft an den alten Kirchenbüchern, die ich nun schon seit so langen Jahren in meinem Gewahrsam habe und was ist's mit dem Trauzeugniß, daß Heinrich Pesko Wock von Rosenberg, der sich auf seinem Zuge mit dem Hochmeister Conrad von Rothenstein, Junker von Rosenburg nannte?"

„Könnte ich ein Mitglied dieser großen und berühmten Familie selbst sprechen, gern würde ich diesem Alles mittheilen, was zur Bestätigung der Thatsache jener Vermälung dient und vielleicht das Erbe irgend eines verwaisten Kindes sichern kann, aber ich traue dem Abt nicht, er ist falsch und geizig und von pfäffischen Gesinnungen."

In diesem Augenblicke ließ sich ein schwerer schlürfender Schritt auf der Thurmtreppe, die zum Gefängniß des Pater Medardus führte, hören, der Schlüssel drehte sich von Außen im Schloß, und das Vollmonds-

geſicht des Pater Küchenmeiſter, durch eine Kerze, die er in der Hand trug, von einer Seite grell beleuchtet, ſchaute behutſam durch die Thürſpalte.

„Seid Ihr jetzt ruhig, mein lieber Bruder Medardus? fragte er mit etwas unſicherer Stimme „und begehrt Ihr ein wenig Herzſtärkung an Speiſe und Trank?“ —

„Ich bin ruhig, mein guter Bruder Euſebius,“ entgegnete der Gefangene lächelnd, „und ich bin Euch ſehr dankbar für die guten Dinge, die ihr mir zukommen laſſet.“ —

„Das iſt denn doch ganz und gar wie ein vernünftiger Menſch geſprochen,“ ſagte Euſebius, ſeine breite Geſtalt jetzt in die Zelle ſchiebend, „mit mir wahrhaftig, iſt er ſo ruhig, wie ein neugebornes Kind und ſo vernünftig wie ein Kind es nur ſein kann, dem man nur einmal in 24 Stunden ordentlich warmes Eſſen zukommen läßt.“ —

„Da, mein ſehr lieber Bruder Medardus, eſſet und trinket und erquickt Euer krankes Herz. Unſer Hochwürdigſter hat zwar befohlen, daß man Euch Eures Geſundheitszuſtandes wegen nur ſolche Speiſen geben ſoll, die das Blut nicht erhitzen, Milch-, Mehl- und Eierſpeiſen, höchſtens an Fleiſchtagen ein wenig Brühe, aber ich kann das nicht über mein Herz bringen, ich hab' Euch ein gut gebratenes Hühnchen in den Korb gethan, werft die Knöch-

lein aus dem Fenster, wenn Ihr das Bischen Fleisch verzehrt habt, auch ist da noch ein hübsches Stück einer leckeren Pastete, das ich Euch aufgehoben, denn ich habe aufrichtiges Mitleid mit einen kranken Bruder und ein Fläschchen guten Weines habe ich auch zugefügt, es wird Euch nicht schaden hier in dem zugigen Nest! ganz und gar nicht!"

Der gutmüthige Pater Küchenmeister hatte sich während er sprach, auf den Rand des harten Bettes niedergelassen und packte seine Herrlichkeiten auf den daneben stehenden schlechten Tisch.

„Eßt und wohl bekomm's Euch, mein lieber Bruder! bei Gott, ich könnt' Euch fast Vater nennen, denn ich meine, Ihr seid der Aelteste im Kloster. Heilige Jungfrau! und solches Unglück muß Euch noch in Euren späten Jahren treffen, wie alt seid Ihr denn eigentlich, mein werther Freund Medardus?"

„Ich kann mich gewiß erinnern schon sechzigmal in den Mauern dieses Klosters den Tag der Sonnenwende erlebt zu haben, und als ich mein Noviziat antrat, war ich schon ein reifer Jüngling und hatte der Schmerzen und Leiden schon mancherlei erfahren," entgegnete Jener.

„Ja, ja! man erzählt davon! da bin ich auch gegen Euch noch ein wahrer Bube in der Welt, ein Junge von kaum 56 Jahren," sagte der Küchenmeister, seinen eige-

nen Scherz belachend, „aber eßt! eßt, lieber Bruder! Ihr müßt hungrig sein und ich bin müde, denn in diesem Kloster ist wieder ein Leben und Treiben, als ob's eigends darauf abgesehen wäre, mich vor der Zeit durch allerlei Scherereien und Laufereien in die Grube zu bringen. Der Bischof von Gnesen ist wieder hier, und da muß es hoch hergeh'n bei der Tafel. Der Teufel hole den Judas, hätte ich bald geflucht, die heilige Dorothea beschütz' uns, aber ich erleb's noch, daß der Elend über unser heiliges Haus bringt."

„Und was ist's denn, das Ihr ihm so übel nehmt, mein guter Bruder?" fragte Medardus theilnehmend.

„Ja seht! unser Abt, freilich der würdige Herr Jacobus, ist auch justament keine ganz treue, redliche Seele, er trägt den Mantel nach dem Winde und hält gute Freundschaft mit dem Hochmeister und dem König von Polen zugleich. Dieser Johannes von Gnesen aber, der doch auch aus deutschem Blute ist, seine Eltern waren Sachsen und er rühmt sich, daß sie von Wittekind stammten und zur Zeit Carl des Großen mit jenen alten Heiden schon bekehrt wurden, der ist ganz toll in seinem Gebähren gegen den Wladislav. Er hat ihm einen Brief geschrieben und ihm auseinander gesetzt, daß er heraus gebracht, wie Wladislav Jagello der Erzengel sei, von wel-

chem in der Offenbarung Johannes die Rede ist, und wie es seine Pflicht und Berufung wäre, dies Land hier frei zu machen von der Ordensherrschaft und ein neues Regiment einzuführen, ganz wie es in der Offenbarung Johannes geschrieben steht."

„Das ließe ich mir nun Alles gefallen meinetwegen, Worte sind Wind und kosten nichts, wenn sie ausgesprochen werden, wenn man sie auch späterhin manchmal theuer bezahlen muß, aber er hat aus seinem Bisthum Gnesen schon Geld über Geld an den König geschickt und kommt nun auch immer daher, dergleichen von unserem armen Kloster zu fordern. — Ist das recht? ist das geistlich? — Könige und Fürsten sollen den Klöstern und Stiften, den Mönchen und Priestern g e b e n, so steht es geschrieben! und weßhalb ärgern wir uns an diesen Ordensrittern, als nur weil die letzten Meister so toll waren, Steuern und Abgaben von uns zu fordern! Die Geistlichkeit muß frei sein von solchen weltlichen Lasten, darum ist sie ja eben geistlich? ist es klar? kann daran irgend ein Zweifel sein? wenn der König von Polen das Land als Erbeling von Pommerellen beansprucht. Ich habe nichts dagegen! ich bin ein schlichter Mönch und Küchenmeister dieses Klosters, aber dann muß er doch der Geistlichkeit, wie es recht ist, Gaben darbringen, damit sie für ihn bete. Die Ritter sind doch wenigstens halb geistliche

Herren, da dürfen sie natürlich so viele Opfer nicht bringen als es ein weltlicher König müßte. Aber was habt Ihr mein guter Bruder Medardus, warum esset Ihr nicht, und da habt Ihr meinen eisernen Korkzieher, öffnet die Flasche, ich trinke dann nach Euch auch ein Tröpfchen von dem guten Gewächse."

„Ich danke Euch, mein gütiger Bruder," sagte Medardus, die Speisen, von denen er nur etwas Brot und einige Bissen Fleisch genossen hatte, und den Wein, den er gar nicht berührt, zurück in den Korb legend, „ich danke Euch von ganzem Herzen, aber Ihr wißt, ich genieße als ein alter Mann, der wenig zur Ernährung seines Leibes bedarf, auch nur wenig, und der Wein widert mich seit meiner Jugendzeit an. — Ich bin geboren in einer Gegend, wo der Weinstock nicht gedeiht, und in meiner Heimat kannte man zu meiner Zeit nicht die Segnungen des Handels. Mein Vater trank den Meth, den meine Mutter zu brauen verstand, ich aber habe von Kindheit an nur Wasser getrunken."

Pater Eusebius schüttelte das vollwangige Haupt, — „das ist allerdings verwunderlich, und eigentlich so zu sagen ganz unnatürlich, mein sehr lieber Bruder Medardus," sagte er. „Der Wein erfreut des Menschen Herz, und es ist kein kleines Verdienst der Meister des deutschen Ordens, daß sie sich befleißigt haben, die edle Rebe hier

Digitized by Google

an den Ufern der Weichsel und Nogat heimisch zu machen. Freilich liefern die Trauben hier kein so köstliches Getränk wie die vom Rhein, welche der große Kaiser Carl dorthin pflanzen ließ. Vielleicht aber wird das mit der Zeit auch besser; der Wein am Rhein soll auch nicht gleich so gut gewesen sein wie heut zu Tage. — Aber, mein Bruder, es ist spät und Ihr werdet ruhen wollen; ich bin heute von der None dispensirt, wegen der Arbeit, die ich durch die Gäste im Kloster habe. Darum konnte ich so lange mit Euch plaudern. Schlaft unter Gottes Schutz gesund, und erwacht mit guten Gedanken, mein lieber Bruder. Gelobt sei Jesus Christus! und gute Nacht!"

„In Ewigkeit!" entgegnet Medardus um, die erste Hälfte des Grußes erwidernd, und Pater Eusebius, der wackere Küchenmeister, ging, um sich zur Ruhe zu begeben.

Medardus aber zündete seine Kerze an und setzte sich nieder, um noch zu schreiben.

Es war die Geschichte seines eigenen Lebens, die er in einfacher Wahrheit erzählte, und er hatte beschlossen, in derselben auch seine Gedanken über das Weltall niederzulegen, die er für wichtig genug hielt, sie einer späteren Zeit aufzubewahren.

Die heilige tiefe Nachtstille, welche den Greis um-

gab, unterbrach nur von Stunde zu Stunde der helle Schlag der ſeiner Zelle ſo nahen Thurmuhr. Seit wenigen Jahren erſt zierte das Kunſtwerk die ſchöne Kloſterkirche zu Oliva, und immer noch bewunderte Jedermann dieſes als das höchſte, was menſchliches Nachdenken und Kunſtfertigkeit im Verein mit gelehrter mathematiſcher Kenntniß zu ſchaffen fähig ſei.

Während indeß Pater Medardus mit der Schlafloſigkeit ſeiner Jahre die Nacht in Thätigkeit zubrachte, lag der geehrte Gaſt des Kloſters, der Biſchof Johannes von Gneſen auf ſeinem weichen Bette, und konnte auch die Segnung des Schlummers nicht finden. Er wälzte ſich voll Unruhe von einer Seite zur andern und zündete endlich die Kerze wieder an, die er ſchon vor Stunden, um den Schlummer zu ſuchen, ausgelöſcht hatte.

„Es iſt der Wille der heiligen Jungfrau, es iſt Gottes Geheiß,“ dachte er, unter dem fieberhaften Klopfen ſeines Gehirns, „daß hier in dieſen Gegenden wieder ein Fürſt aus dem alten Geſchlecht der Herzoge von Pommerellen herrſche.“

„Sie bauten die heiligen Hallen dieſes Kloſters und dieſer ſchönen Kirche, ihr Eigenthum war die reiche Stadt Danzig und ihre weite ſchöne Umgegend, und Wladislav Jagello iſt ihres Blutes, denn ſeine Mutter Marie, Tochter des Herzogs von Twer, war die Enkelin Subis-

lav's, und ſo iſt der Polenkönig der geborne Herrſcher dieſes Landes. — Was wollen dieſe Deutſchen hier an den Ufern unſerer Weichſel? Sie entſpringt auf den Bergen, an deren Fuß Völker polniſcher Zunge wohnen; auch an ihrem Ausfluß ſoll die deutſche Sprache nicht mehr gehört werden, ſo will es Gott, der die Sünden dieſer Ordensritter ſtrafen, den Geldſtolz dieſer als Bettler eingewanderten deutſchen Kaufleute zähmen wird. Die Zeit rückt heran, da dies ſchöne Land ſeinen eigentlichen Beſitzern zurückgegeben werden ſoll, und ich, ich werde das Werkzeug dazu ſein!"

Er trat an's Fenſter bei dieſen Gedanken und ſah wie der Tag anbrach und die Morgenröthe das Meer und den Horizont, die das Dunkel der Nacht zuſammenfließen ließ, durch ihren Purpurſtreifen ſchied, er ſah wie die Thüre des Kloſters ſich öffnete, und die Mönche im grauen Morgenlichte hinüber wallten nach der ſchönen Kirche zur Prime.

Einige Minuten darauf klangen auch die Klänge des Lobgeſanges zu ihm hinüber, und da er doch nicht mehr ſchlafen konnte, ſo entſchloß er ſich, dem Gottesdienſte beizuwohnen und der geiſtlichen Brüderſchaft in Oliva ein Beiſpiel ſeiner Frömmigkeit zu geben. — —

In der nämlichen frühen Morgenſtunde ritten aus dem Thore am Kunſtwaſſer in Danzig drei ſtattliche

Herren, begleitet von drei rothgekleideten Rathsdienern, die es Alle wohl verstanden, ihre Pferde zu leiten und zu zügeln.

Die Herren waren Conrad Letzkau, Danzigs erster Bürgermeister, sein Schwiegersohn, der Rathsherr Große, und sein College, Herr Arnold Hecht.

„Verwahrt ist stets besser als beklagt, mein geehrter Schwiegervater," sagte Große, während die Pferde die Zugbrücke am Thore überschritten, welche die Stadtsoldaten auf den Befehl Letzkau's für sie niedergelassen.

„Müssen wir — was doch immer eine Möglichkeit ist, die Stadt verlassen wegen der Kriegsläufe, so ist es auf alle Wege gut unsere Frauen dem Schutze der heiligen Mauern des Brigittenklosters anzuvertrauen, und da wir einmal doch mit dem Herrn Abt Jacobus sprechen müssen, so können wir seine Erlaubniß dazu auch gleich einholen. Das ist ja eben der Unterschied unserer jetzigen aufgeklärten Zeit und der früherer Jahre, daß die heiligen Klostermauern, daß Kirchen und Freistätten jetzt vollkommen sicher sind, da Christen gegen Christen kämpfen, und selbst die erbittertsten Krieger das Gotteshaus ehren."

„Thut Ihr, mein lieber Große, was Euch für Marie das Beste däucht," entgegnete Letzkau, „meine Hausfrau würde, das weiß ich gewiß, ihr Haus auch im

Kriegssturm ungern verlassen. Auch ist sie eine Matrone, durch ihre Jahre wohl geschützt vor Vielem was in diesen wilden Kriegszeiten ein so junges Kind wie unsere Marie betreffen könnte, diese kann auch noch nicht so fest mit ihrem Herzen an das Haus gewachsen sein, in welchem sie noch lange nicht so viel Tage waltet, als meine Gattin Jahre in dem ihrigen."

Herr Große streichelte mit zufriedener Miene den schlanken Hals seines hübschen Rößleins, das, lustig wiehernd, ihm die Liebkosung dankte.

„Ei was, mein geehrter Schwiegervater," sagte er sehr heitern Tones, „die liebe Marie nimmt sich ihres Hauses mit so vielem Ernste und Eifer an, daß ich nicht zweifle, sie liebt es auch bereits als ihr Eigenthum und ihre Heimat. Weit über mein Hoffen und Erwarten scheint ihr die Geschäftigkeit der Hausfrau zu gefallen, und es ist eine Freude für mein altes Herz, ihr zuzuschauen."

„Gott lasse Euch diese Freude lange und in Frieden genießen, mein theurer Freund," entgegnete Letzkau, und reichte seinem Schwiegersohn die Hand, in welche dieser herzhaft einschlug.

Herr Arnold Hecht hatte sich indeß auch den beiden Sprechern genähert. „Ja! Ihr seid ein glücklicher Mann, Rathsherr Große," sagte er herzlich „und das freut mich

in der Seele, denn ſpät habt Ihr es Euch errungen. Ich fürchte auch wahrlich nicht, daß der Krieg Euch Euer Glück ſtören werde und könne, unſere Stadt liegt ein Bischen weit ab von dem Wege des Heeres Königs Wladislav und ſollte er doch in ihre Nähe kommen, ſo achtet er die Danziger und wird ihrer guten Stadt, die er ſo halb und halb als die ſeine anſieht, kein Leides thun."

„Ihr ſprecht wie Huxter und mein Schwiegerſohn, werther College," ſagte Letzkau ernſt, „und ich wundere mich oft darüber. Könnt Ihr es wünſchen, daß unſere Stadt polniſches Eigenthum werde, Ihr, ein deutſcher Mann? Könnt Ihr es wünſchen, daß dieſe unſere ritterlichen Landesherren im Gefecht gegen Polen und Tartaren den Kürzeren ziehen und daß der Strom dieſes ganzen Volkes wie ein Heuſchreckenſchwarm über das geſegnete Land fiele?"

„Wir könnten eine ſolche Möglichkeit gar ſehr zu unſerem Vortheile benützen, Herr College Letzkau," entgegnete Hecht mit Nachdruck, „wenn wir mit Wladislav capituliren. Er iſt der geborne Erbe Pommerellen's, dagegen könnt ſelbſt Ihr nicht ſtreiten, und er würde, um de facto zu werden was er de jure bereits iſt, uns Vieles bewilligen, wozu all' unſere Vorſtellungen den Hochmeiſter nicht bewegen. Die Vergrößerung der Mühle

zum Beiſpiel, die Verbeſſerung der Bollwerke an der Mottlau, den Bau eines eigenen maſſiven Krahns."

„Wladislav würde auch die Privilegien der Jungſtadt beſchränken, die uns der Orden gleichſam als einen Stein auf das Herz gelegt hat, und wie viel leichter würde ſich der Handel auf dem Weichſelſtrome machen, wenn er von ſeinem Urſprung bis zu ſeinem Ausfluß einem Herrn gehörte."

„Ihr ſchlagt dieſe Vortheile zu hoch an, mein werther College," meinte Letzkau „und bedenkt Eines nicht, was doch beſonders zu bedenken iſt: Wir müßten ſie mit einer Felonie erkaufen und ſolche werden deutſche Männer für keinerlei Vortheil bezahlen."

„Der Herzog von Pommerellen entband die Bürger Danzigs von ihrem Lehenseid, als er die Stadt an den Orden verpfändete."

„Und war es nicht auch eine Felonie, daß die Ritter, welche die Burg nur zur Hälfte und in Gemeinſchaft mit den Leuten des Herzogs beſetzen durften, dieſe aus derſelben verjagten und ſich das Ganze annaßten, wo ihnen die Hälfte kaum gehörte."

Letzkau zuckte die Schultern. „Ich bin kein großer Verehrer aller Thaten des Ordens," ſagte er, „wo wäre aber in menſchlichen Verbindungen und Verhältniſſen nicht gefehlt und geſündigt worden? Meine

Sache ist nur in meinem Kreise das Rechte zu thun, nicht darunter, noch darüber. Männer, die wie wir einem großen Gemeinwesen vorstehen, dürfen weder rechts noch links schauen, sondern müssen den geraden Weg wandeln, aufrichtigen Herzens und vor den Augen Gottes."

„Ihr wißt, ich streite gegen den Orden so eifrig, wo es die Rechte und Privilegien meiner lieben Vaterstadt gilt, als ich für ihn gegen Diejenigen streite, die seine Rechte schmälern und antasten möchten, und zu Beiden bin ich wohl befugt. Aber seht, meine werthen Freunde, wie schön hier in der Morgensonne das Schottland und die Jungstadt vor uns liegen, vor dreißig Jahren waren da noch knietiefe Moräste, wo jetzt der Roggen bereits schöne Aehren gesetzt hat, und statt der Häuser und Gärten sah man vermorschte Baumstämme, die ihre kahlen Aeste kläglich gegen den Himmel streckten. Das ist Alles auch das Werk des Ordens, der die fleißigen Schotten, die klugen Holländer hierher zog und die Geldmittel hergab, durch die der Boden urbar ward. Liebe Herren! der Orden hat dies Land so zu sagen gemacht, es gehört ihm als sein Werk sowohl als durch die Kraft seines Schwertes."

„Für uns sind diese Holländer und Schotten eben

keine Freude und Hülfe," meinte Hecht verdrießlich, „und ich glaube, wir Kaufleute der Danziger Rechtstadt hätten Grund, dem Einen Goldgulden oder mehr als Ehrenpfennig zu überreichen, der den rothen Hahn auf dieſe hübſchen rothen Dächer ſetzte. Mein lieber College, ich dächte, im kaufmänniſchen Geſchäft fängt die Menſchenliebe am eigenen Comptoirtiſche an."

„Es iſt ein Vortheil für Jedermann, wenn das Land urbar gemacht wird, das früher die Pflugſchaar nicht berührte," entgegnete Groß, „dieſes räume ich ein, aber zu große Concurrenz iſt ein Nachtheil für den Handel."

„Für den Verkäufer, nicht für die Käufer," ſagte Letzkau, „und glaubt mir dies, was ich nun ſchon ein paarmal während meiner Laufbahn als Kaufmann erlebt habe; die Wohlfeilheit einer Waare erzeugt das Bedürfniß nach derſelben oder vergrößert es ſo ſehr, daß durch die Menge des kleinen Gewinnſtes bald die Summe gedeckt wird, die man beim Sinken der Preiſe verlor. — Seit hier herum die vielen Tuchweber wohnen, wird noch einmal ſo viel Tuch, ja auch mehr in der Gegend verbraucht als in der Zeit, da es das Doppelte koſtete, da gewinnt dann der Fabrikant, es gewinnt der Kaufmann und der arme Mann; der ſonſt ſchlechten Wadmol für ſein ſchwer verdientes Geld kaufen

mußte, kann jetzt auch mit einem guten Tuchrocke am Sonntage zur Kirche gehen."

Unter solchem Gespräche trabten die drei Häupter der alten Stadt Danzig wohlgemuth durch den grünen Wald, und bald schimmerten die Zinnen der Klosterkirche von Oliva ihnen aus dem Baumgrün entgegen.

Sie machten den heutigen Ritt von Amtswegen und in Geschäften des städtischen Gemeinwesens, denn es sollte mit dem Herrn Abt Jacobus unter Zustimmung der zwei ältesten Conventsglieder ein Vertrag abgeschlossen werden behufs der Abholzung eines Theiles des der Stadt zunächst gelegenen, aber dem Kloster gehörigen Forstes. Jeder der drei Abgeordneten hatte indeß noch seinen besondern Zweck, um dessenwillen er mit dem Herrn Abt unter vier Augen zu verhandeln wünschte.

Als sie daher an der Außenthür des Klostergebäudes ihre Pferde den Amtsdienern übergaben, sie in der nahen Schenke zu füttern und verschnaufen zu lassen, war es ihnen gar nicht besonders angenehm, von dem Bruder Pförtner, der ihnen öffnete, zu erfahren, daß der Bischof von Gnesen, Herr Johannes, daselbst anwesend sei.

Die zu der Verhandlung festgesetzte Stunde war noch nicht erschienen, und der jüngste Bruder, der Pater

Amadeus, ein Danziger Stadtkind und Sippe des Herrn Arnold Hecht, führte die Herren vom Danziger Rath in das neben dem Refectorium befindliche Gastzimmer, wo man ihnen einen Imbiß vorsetzte.

Auch Bischof Johannes erschien dort nach einer kleinen Weile, so wie auch Pater Eusebius, der Küchenmeister, und zuletzt der gnädigste und hochehrwürdige Abt Jacobus.

Der Verhandlung wohnten außer dem Abt zwei alte Mönche bei, die pflichtschuldig in Alles, was der würdige Abt zu sagen für gut fand, einstimmten. Conrad Letzkau's Augen ruhten gedankenvoll bald auf Einem, bald auf dem Andern, und als Alles zur Zufriedenheit beider Parteien geendet war, sagte er, sich an diese Beiden wendend:

„Welcher von Euch, meine ehrwürdigen Väter, ist Bruder Medardus, der Aelteste dieses heiligen Klosters?"

Der Abt Jacobus antwortete, daß diese würdigen Brüder Anastasius und Adalbertus die an Alter dem erkrankten Medardus am nächsten stehenden wären, dieser selbst aber sei durch Geistesschwäche, die vielleicht in seinen Jahren liege, behindert an irgend welchen Geschäften des Klosters Theil zu nehmen, und befindet sich schon seit Wochen in seiner einsamen Zelle, wo er seines Leibes pflegen und seinen verwirrten Gedanken nachhängen könne, ohne schädlich zu werden oder lästig zu fallen.

„Er leidet, mein lieber Sohn,“ ſetzte er zu Letzkau gewendet ſalbungsvoll hinzu, „an einer ſeltſamen fixen Idee, die er als eine beſondere Weisheit Jedermann mit vielen Worten aufdrängt; er bildet ſich nämlich ein, die Erde bewege ſich, und glaubt das ſo ſteif und feſt, daß ſelbſt der Augenſchein ihn davon nicht abbringt. Wir können ihn dafür nicht ſtrafen, obſchon ſolcher Gedanke geradezu eine Gotteslästerung und Widerſpruch gegen die heiligen Schriften iſt, aber wir ſehen uns genöthigt, ihn fern von den Andern zu halten, denen er mit ſeinem Wahnſinn läſtig fallen würde, obgleich er ſonſt unſchädlich iſt. Hat er doch den ehrwürdigen Biſchof Herrn Johannes unter dem Vorwande, ihm etwas höchſt Wichtiges und Wunderbares zeigen zu wollen, meilenweit in die Nacht hinaus bis auf den Weichſelſtrom gelockt, um ihm ſeine hirnverbrannten Reden zu halten.“

Conrad Letzkau ſchüttelte das Haupt. „Was iſt menſchliche Weisheit!“ ſagte er theilnehmend, „galt doch dieſer Pater Medardus als ich noch ein Knabe war für den gelehrteſten Mann im ganzen Lande, ja vielleicht im ganzen deutſchen Reich . . Er hat als Knabe eine Zeit lang in dem Hauſe meines Großvaters ſelig gelebt und ſoll damals ſchon Beweiſe einer wunderbaren Klugheit gegeben haben. Da ich ihn, an den man mich gewieſen, nun nicht ſprechen kann, ſo muß ich ſchon Euer Hoch-

würden Gnaden bemühen, mir Auskunft über etwas zu geben, das zu wissen für meine Amtspflichten wichtig ist."

Er erkundigte sich nun genau nach dem Herkommen und den Verhältnissen des böhmischen Mägdleins, das, in dem verrufenen Hause der berüchtigten Hexe Ursula Wald wohnend, von Sr. Ehren dem Hochmeister selbst dem Danziger Magistrate empfohlen sei.

„Mein lieber Sohn," sagte der Abt mit zweideutigem Lächeln, „ich für meine Person bin als ein Christ verpflichtet Alles zum Guten zu kehren und von meinen Mitmenschen das Beste zu glauben. So zweifle ich denn auch keinen Augenblick an der Sitte und Würdigkeit der böhmischen Reisenden, zweierlei muß ich indeß nach meinem Gewissen bemerken: Die Beweise ihrer ehelichen und vornehmen Geburt, um derentwillen sie ihre Reise angetreten haben soll, finden sich in den Kircheuregistern unseres heiligen Gotteshauses nicht. Dies könnte ein unglücklicher Zufall sein; ein Zweites aber spricht sehr gegen ihre jungfräuliche Sitte, sie schlug es ab, im Brigittenkloster Schutz und Unterkunft zu nehmen, obschon ich ihr Beides selbst anbot. Sie sprach ferner davon, daß sie im Ordenshause zu Marienburg in der Nähe des Hochmeisters ihren Aufenthalt gehabt habe, und sie wohnt jetzt in einem Hause, das seit Jahren verrufen ist, —

richtet nicht, ſo ſollt ihr nicht gerichtet werden! aber das Haus hat einen geheimen Zuſammenhang mit der Burg. Der Herr verzeihe Denen, die gegen ihre Gelübde ſündigen! und endlich, es gibt auch andere als Fleiſchesſünden! iſt doch die alte Frau, mit welcher jene übel berüchtigte böhmiſche Reiſende ſo ſehr zuſammenhält, bekannt wegen allerlei verbotenen Künſten. Sage mir, mit wem Du umgehſt und ich ſage Dir, wer Du biſt. — Die Ritterbrüder ſind in dieſem Fall vielleicht minder ſchuldig als bedauernswerth, und wer weiß, ob dieſe Blaſta nicht zu den abſcheulichen verruchten Weibern gehört, die es verſtehen durch teufliſche Künſte das Blut der Männer zu entzünden. Immer thut ein frommer Chriſt gut, mit dergleichen keine Gemeinſchaft zu haben."

„Der Meinung bin auch ich," ſagte Conrad Letzkau, „und finde ich Etwas in ihrem Thun und Treiben, das mich dazu nach meinem Gewiſſen berechtigt, ſo laſſe ich dieſe böhmiſche Dirne ausweiſen und ſtreng beſtrafen, als erſter Bürgermeiſter Danzigs von Amtswegen."

„Daran thut Ihr wohl, mein Sohn!" entgegnete der Abt, das Haupt neigend. „Wehe dem, durch welchen Aergerniß kommt, und wer bringt mehr Aergerniß in die Chriſtenheit als Hexen und fahrende Dirnen."

„Ihr, mein werther Herr Sohn, Rathmann Große,

wollt also, dafern Ihr dem Heerbann folgen müßtet, Euer junges Weib dem Schutze des Brigittenklosters anvertrauen? Ihr thut wohl daran! Die Zeiten sind gar schrecklich, und am Himmel selbst zeigen sich beängstigende Zeichen. In der vorigen Nacht hat ein rothes fürchterliches Licht, wie es sich nur bei den außerordentlichsten Begebenheiten zu zeigen pflegt, im Norden geflammt. Blitze und Strahlen, grüne und gelbe Flammen sind daraus hervorgeschossen, und oft hat es geschienen als ob das ganze große Himmelsgewölbe eine einzige Gluth und Lohe sei."

„Der hochwürdigste Bischof, Herr Johannes von Gnesen, deutet dies auf eine vollständige Veränderung der Herrschaft in diesem Lande; alle Zeichen treffen zu, von denen die Offenbarung Johannis spricht: Der Herr kommt, welchen Christus selbst sendet! Wachet darum und betet, damit Ihr nicht in Anfechtung fallet, meine Söhne. Was wünscht Ihr, mein Sohn, Herr Bürgermeister Arnold Hecht, mir ist als hätte ich Euer Anliegen schon gehört, aber es ist mir entfallen, ich habe in dieser Zeit gar Mancherlei zu bedenken."

„O, es ist eine Kleinigkeit, mein gnädiger und hochwürdiger Herr Bruder, ich möchte ein Stündchen insgeheim mit dem Bruder Amadeus sprechen, der, wie Ihr wißt, mein Anverwandter ist."

Digitized by Google

„Nicht die Möglichkeit, mein Lieber! Bruder Amadeus hat erst seit sechs Wochen Präuiz gethan und darf sich jetzt nun weltliche Angelegenheiten nicht kümmern, mindestens in zwei Jahren nicht, wollt Ihr mir anvertrauen, was Ihr mit ihm zu sprechen habt, so will ich erst prüfen."

„Mir bleibt keine Wahl!" entgegnete Arnold Hecht, „und obschon es mir sehr schwer wird, so will ich Euch vertrauen, doch Hochwürdigster, nur unter dem Siegel der Beichte."

Die Beiden entfernten sich mit einander, und nach einer kurzen Zeit kam Arnold Hecht wieder, den jungen Bruder Amadeus, der sehr bleich aussah, mit sich führend.

Amadeus hatte seine Kutte wie zu einer weiteren Wanderung geschürzt, trug auf seinem braunen lockigen Haar einen breitkrempigen Hut, der sein schönes knabenhaftes Gesicht fast verdeckte, und in der Hand einen mächtigen Eschenstock.

„Geh' mit Gott! und bring' der Unglückseligen Frieden, wenn's möglich ist!" flüsterte Herr Hecht, noch in der Thür des Klosters, in das Ohr des jungen Men-

ſchen, der mit großen Schritten dem Walde entgegeneilte, in deſſen Schatten er alsbald verſchwand.

Als die Glocken der Kloſterkirche zur Vesper läuteten, befanden ſich die drei Herren vom Danziger Rath ſchon auf der Rückkehr in die Stadt.

Digitized by Google

Viertes Capitel.

Der edle Meister Ulrich hatte früh sein hartes Bett zu Kauernick verlassen, und wanderte, begleitet von seinem Caplan Johannes Lindenblatt und seinen beiden Companen, den Rittern Sigmund Brendel und Wilhelm von Steinheim, hinaus in das Lager, wo seine Soldaten in einer Aufregung, welche die Nachtruhe nicht besiegt hatte, von den Schandthaten sprachen, die das Gott vergessene Volk des Polenkönigs in der unglücklichen Stadt Gilgenburg verübt.

Es war eine Wuth unter den Leuten, die noch gesteigert wurde durch die immer neue Ankunft verwundeter, verstümmelter, oft nackter Flüchtlinge aus den drei Städten, welche das polnische Heer in seine Gewalt bekommen, Gilgenburg, Neidenburg und Soldau.

Kriegerhaufen, die bei den Wachtfeuern lagerten und sich ihr einfaches Frühmahl bereiteten, sprangen auf, wenn der Hochmeister mit seinem Gefolge sich ihnen näherte, und beschworen ihn mit eifrigen Worten, sie dem

ſchändlichen Feinde entgegen zu führen. Andere knieten vor den in der Nähe befindlichen heiligen Bildern und Crucifixen und leiſteten murmelnd Gelübde, die Schmach und das Elend zu rächen, das ſie nicht hätten verhüten können, und Andere riefen, ſie wollten mit ihren Händen die Jungfrauenſchänder, die Menſchenſchinder erwürgen, und ſelbſt die Anführer flehten den Meiſter an, dem Grimm der Krieger Abfluß zu geben, indem er ſie dem Feinde entgegen führe.

Es lag ein ſo ſchnelles Zuſammentreffen mit demſelben nicht eigentlich in dem Plane Ulrich's von Jungingen. Er erwartete noch einige Truppen aus den deutſchen Balleien, ſo wie auch den Zuzug der Abtheilung, welche Michael Küchenmeiſter von Sternberg, commandirte. Doch auch ſein Herz war empört von der Grauſamkeit des Feindes, und ſo lieh er den Vorſtellungen ſeiner Compane, welche eifrig in ihn drangen, den Befehl zum Aufbruch zu geben, ein williges Ohr.

„Wir wollen ſeh'n, wir wollen ſeh'n, meine Brüder", ſagte er, ſich zu Wilhelm von Steinheim wendend, „erſt aber laßt uns noch den Zuſtand unſerer Truppen genau in Augenſchein nehmen, auch möchten wir ihnen Ruhe gönnen ſich durch Speiſe zu ſtärken, und überdies iſt's nothwendig, daß ich noch Rückſprache nehme mit dem wackeren Withing Gedete, der mit ſeinem

Häuflein dort am Fuße jenes Hügels unter den drei Linden lagert."

Dahin richteten ſich denn auch die Schritte des Hochmeiſters und der ihn begleitenden Ritter, deren Zahl ſich mehrte, je weiter der ſtattliche Zug im Lager vorging. Der Sommerwind, der am Himmel ſilberne ſchimmernde Wolken zuſammentrieb, wehte oft die Zipfel der weißen Mäntel zurück und zeigte jetzt ſtatt der ſonſtigen oft den Geſetzen des Ordens widerſprechenden luxuriöſen und weichlichen Kleidung die ſtählernen und ſilbernen Beinſchienen und die Kettenpanzer, deren feſtes Gewebe freilich gegen die Pfeilſpitze, meiſtens auch gegen den Schwerthieb, wenn er nicht von einer Eiſenfauſt geführt ward, keineswegs aber gegen die fernhin treffende Kugel der Feuerwaffe ſchützte.

Wie ſie ſo dahin ſchritten die hohen Geſtalten, ernſt und ſtill, aber mit dem Ausdruck ruhiger Entſchloſſenheit in den gebräunten Angeſichtern, da konnte man erkennen, daß in dieſer Männerſchaar das edelſte Blut des weiten deutſchen Landes ſtrömte. Franken und Schwaben und Sachſen und die edeln Geſchlechter aus den Marken hatten die Vertreter ihrer langen und ehrenvoll bekannten Namen unter den Rittern, die, ſobald ſie ihr Gelübde geleiſtet hatten, kein anderes Vaterland,

Digitized by Google

keine andere Heimat, keine andere Verwandtschaft mehr hatten, als die Ordensverbrüderung.

Große Thaten hatte diese Verbindung seit ihrer Gründung vor Akkon im Jahre des Herrn 1190 sowohl in ihren Kämpfen gegen die Saracenen in jenen Gegenden, deren Boden der Fuß des Erlösers geheiligt hatte, als später auch im Preußenlande gethan, und nicht blos Thaten des Bluts, sondern auch echter, edler, christlicher Liebe; Anfangs, als Pfleger der deutschen erkrankten Pilger und Krieger in Asien und später als civilisirende Herrscher des wilden nördlichen Landes, dessen Boden durch die Weisheit der Hochmeister dem alten Sumpf entrissen wurde, während die Axt auf ihren Befehl die dichten, den Göttern des Landes geheiligten Wälder lichtete. Mit dem Christenthume, das den übrig gebliebenen Ureinwohnern des Preußenlandes aufgezwungen wurde, bekamen sie aber auch zugleich den Ackerbau und die ganze Cultur ihrer Zeit, indem die Ordensritter deutsche Ansiedler in das Land zogen und jeden Fortschritt, den die bekehrten Preußen in Ackerbau und Gewerbe, so wie auch in der höheren Kriegskunst machten, durch Landvertheilungen und Freiheiten und Privilegien mancherlei Art belohnten.

Aber der deutsche Ritterorden war nicht mehr das, was der Geist seiner Stifter gewollt hatte. Aus einer

Verbindung demüthiger Christen, die ihre erkrankten Brüder in einem fremden fernen Lande in Liebe pflegen und mit ihrer ganzen Kraft gegen die Unbill der heidnischen Feinde auf der Wallfahrt nach dem heiligen Grabe beschützen wollte, aus einer Verbindung, die zuerst ein armer, demüthiger Deutscher in Jerusalem stiftete, und an welcher erst später vor Akkon sich auch Edelleute anschlossen, war ein stolzer Verein geworden, der das Land Preußen, das er erobert hatte, mit königlicher Macht beherrschte. Der Adel des ganzen deutschen Reiches betrachtete diese Stiftung, die viele seiner Mitglieder reich beschenkt und mit Legaten bedacht hatten, als eine Versorgungsanstalt für seine jüngeren Söhne.

Die demüthigen Krankenpfleger waren jetzt stolze Gebieter, deren jeder Einzelne sich zu der höchsten Würde im Lande, der des Hochmeisters, berechtigt glauben durfte, während seine adelige Geburt ihn schon beim Eintritt in den Orden weit über den Bauern und eben so weit über den allmälig zu Macht und Ansehen gelangenden Bürgerstand erhob. Je mehr aber die Herrschaft des deutschen Ordens sich ausdehnte und gegen äußere Feinde befestigte, je mehr der eigentliche Krieg, das Handwerk der Ritter, sich, vom Innern des Landes entfernend, nur zur Vertheidigung oder Vergrößerung seiner Grenzen geführt war, desto mehr erblühte auf dem vom Frieden gesegne-

ten Felde der Ackerbau, desto lebhafter wurden in den sich ausbreitenden Städten Handel und Gewerbe.

Gut macht Muth! Dieser Spruch hatte sich bei längerer Dauer der Ritterherrschaft auch an den Bewohnern Preußens bewährt. Die reichen Bauern der gesegneten Marschen des Landes hingen freilich wie an den Boden, den sie bebaut, auch an den Herrschern, die sie regierten. Die Bürger dagegen, und besonders jene reichen Kaufleute, die durch ihr Geschäft oft in ferne Gegenden geführt wurden, ja als Gesandte des Hochmeisters an den Höfen Englands, Dänemarks und anderer Länder erschienen, setzten dem Stolze der Ritter sehr bald ihren trotzigen Bürgerstolz entgegen, und der Uebermuth einzelner Ritter vereinte sich mit der im Allgemeinen an Strenge nachlassenden Zucht des Ordens, um ein Element der Gährung im Lande hervorzubringen, das sich bei der Vorbereitung zum letzten Feldzuge dem sorgenden Meister Ulrich auf sehr merkbare Weise hatte fühlen lassen.

Der Zuzug, den die Städte des Landes zu den Fahnen des Heeres gesandt, war nur genau so groß als er nach den bestehenden schriftlichen Verträgen sein mußte, und folglich weit geringer als er hätte sein können und sollen, denn jene Verträge waren geschlossen zur Zeit der Gründung oder Eroberung der Städte durch den Orden;

Digitized by Google

da ſich aber unter der Regierung desſelben die Macht und Kopfzahl aller Städte des Gebiets ſtets um das Doppelte, oft um das Acht- und Zehnfache gemehrt hatte, ſo war die Verminderung des guten Willens und der Anhänglichkeit der Städte an den Orden den Augen des Hochmeiſters auf's Deutlichſte dargelegt.

Als Ulrich von Jungingen ſich dem Platze näherte, den der Withing Gedete mit ſeinen Leuten einnahm, bemerkte er unter der Zahl derſelben einen rieſigen Mann von ſtolzer Haltung. Auch Herr Johannes Lindenblatt erblickte denſelben, und ein Lächeln flog über ſeine ernſten Züge.

„Schaut einmal hin wie Kleider Leute machen, hochedler Meiſter," ſagte er, „wahrlich, ſtünde nicht der mächtige, gelbhaarige Wolfshund neben ihm, ich würde in dem ſtattlichen Krieger, der ſich ſo anmuthig auf den Knauf ſeines zweihändigen Schwertes ſtützt, den leibeigenen Mann Bruno, den Brückenwächter, ſchwerlich wieder erkennen."

„Er iſt es wirklich, und ſein Hund erkennt mich, ſeht wie er uns freudig und wedelnd entgegen läuft," ſagte der Hochmeiſter, und den großen Kopf des ſchönen Thieres, das bellend an ſeinem weißen Mantel aufſprang, mit der Hand tätſchelnd, ſagte er gutmüthig:

„Schau, Toktamiſch! Du vergiſſeſt, da Du mit

Deinem Herrn vornehm geworden biſt, Deine alten Freunde nicht, und das iſt bei Hunden gewöhnlich und verwunderlich nur bei Menſchen."

Der Withing Gedete, der aus ſeinem Zelte getreten und dem Zuge der Ritter entgegen geeilt war, ſtand jetzt vor dem Hochmeiſter, ihn und ſeine Begleiter mit Ehrerbietung grüßend.

„Nun Gedete, mein lieber Freund," ſagte Ulrich, dem Preußen die Hand reichend, „was iſt denn Eure Meinung in dieſer wichtigen Sache, ſollen wir ausrücken jetzt gleich, da der Zorn die Herzen all' unſerer Krieger erfüllt, oder ſollen wir auf den Zuzug unſerer Hilfstruppen warten. Ihr ſeid der beſte Kenner der Stimmung und des guten oder böſen Willens jenes großen Theiles unſerer Unterthanen, der aus gebornen Preußen beſteht, und daß Ihr es treu mit uns meint, habt Ihr ja auch jetzt wieder von Neuem gezeigt.

„Mein edler Fürſt," entgegnete Gedete, ſich würdevoll vor dem Hochmeiſter neigend, „ich meine es treu, nicht nur mit Euch, den ich perſönlich und aufrichtigen Herzens liebe, auch nicht nur mit dem Meiſter des deutſchen Ordens, dem ich, als ich mein Vatererbe übernahm, Gehorſam geſchworen, ſondern ich meine es auch treu mit dem Lande meiner Väter. Alles was Preuße iſt ſieht auf den Gedete, als auf einen Abkömmling des

edelſten Hauſes des alten Preußens, und ich bin der Letzte meines Stammes. — Muß ich da nicht ſo handeln, daß, wenn man einſt meinen Schild aufhängt über meiner Gruft in der Kirche der Marienburg kein Makel darauf haftet? — Ich weiß aus den Erzählungen meines Vaters und Großvaters, daß der Theil des preußiſchen Volkes, der ſich der Herrſchaft der Ritter unterwarf und den Segen des Chriſtenthums annahm, ſich wohlbefand und zunahm an Geſchicklichkeit aller Art, an Weisheit und Wohlhabenheit, ja daß ſelbſt Diejenigen, die als Kriegsgefangene in die Hände des Ordens fielen, nicht gequält und gemartert wurden, daß ſie Land erhielten, es zu bebauen und Anleitung, ſich Wohnungen zu ſchaffen und Unterricht in den heiligen Lehren des Chriſtenthums und in den Künſten des Leſens und Schreibens. Darum, edler Meiſter, bin ich, obſchon Preuße mit Herz und Seele, doch Euer getreueſter und dankbarſter Unterthan. — Was ich Euch rathen ſoll wegen des Aufbruches zur Schlacht, weiß ich kaum. Das Heer der verbündeten Polen und Lithauer iſt dem unſerigen weit überlegen, Fürſt Withold hat in Eurer Schule als Euer Freund und Bundesgenoſſe den Krieg führen gelernt und dieſer Tartarenhäuptling Toktamiſch iſt ein großer Krieger."

Bei der Nennung ſeines Namens war der ſchöne große Wolfshund des Bruno gravitätiſch zu dem Wi-

thing hingetreten und ſtand, mit ſeinem klugen Auge den Blick des Sprechers ſuchend, vor ihm, während dieſer in ſeiner Rede fortfuhr: „Es wäre wohl weiſe, den Zuzug aller Hülfstruppen zu erwarten, müßten wir nicht fürchten, daß dieſe unbeſchäftigt umherſtreifenden Horden den anderen Städten des Maſurenlandes, in dem ſie jetzt hauſen, gleiche Unbill zufügten, als den dreien, die ſie bereits ſo ſchrecklich zugerichtet.“

„Wenn wir jetzt gleich kämpfen auf Tod und Leben, ſo thun wir als Männer nicht blos das Möglichſte, die Schmach zu rächen, ſondern auch neue zu verhüten.“

„Das iſt auch meine Meinung, bei der heiligen Jungfrau,“ ſagte Wilhelm von Steinheim und Caplan Johannes Lindenblatt nickte ſchweigend Beifall.

Ulrich von Jungingen warf einen fragenden Blick auf die Schaar der um ihn verſammelten Ritter und aus Aller Augen blitzte die volle Zuſtimmung.

„Wohlan, meine werthen Brüder,“ ſagte der Meiſter, „ſo laßt uns denn jetzt nun hinaufgehen zu der Stelle, wo unſer „eiſerner Mann“ ſteht, und dem Geſchützmeiſter Wolf den Befehl geben, daß er Sorge trage für die Beſpannung des mächtigen Feldſtückes, von deſſen Kraft ich mir große Wirkung verſpreche; auch ſoll er die Befehle zum Aufbruch ſogleich an ſeine Untergebenen ertheilen,

denn Fußvolk und Reiterei kann in weit kürzerer Zeit fertig werden als das Feldgeschütz.“

Dann sich zu dem Manne wendend, dessen Geschick seit einiger Zeit eine so besonders günstige Wendung genommen hatte, und der, versehen mit Harnisch, Beinschienen, Helm und Schild, jetzt nicht mehr wie ein Wilder, sondern wie ein mächtiger und edler Krieger seiner Zeit aussah, sagte er lächelnd: „Ei, Bruno, mein Sohn! wir freuen uns von ganzem Herzen Dich hier so schön und so stattlich zu erblicken, aber sprich einmal, Mann, wie kommt dieser Dein Hund zu dem Namen unseres gewaltigen Feindes.“

Der frühere Brückenwärter verbeugte sich vor dem edlen Haupt des Preußenlandes mit einer gewissen Schüchternheit, ja seine gebräunten Wangen errötheten sichtlich als er dem Meister antwortete:

„Edler Herr,“ sagte er, „und das leichte Stocken seiner Stimme stand dem Riesen eigenthümlich wohl, das Euch genau zu sagen, müßte ich Euch von meiner Kindheit, von dem Verluste meiner Eltern und vielen anderen Dingen erzählen, die in meiner eigenen Erinnerung nur wie ein Nebel liegen. Eines nur ist gewiß, ein Mensch, der diesen Namen trug, und dem Heereszuge, der mich fortschleppte, seit Tagen folgte, rettete mich vom Verschmachten, da ich am wilden Wege, ein einsamer ver-

laſſener Knabe, liegen geblieben war. Es war dies die letzte That der Liebe, die ein Menſch mir erwies, bis dieſer edle Withing Gedete zu mir trat, und mir ſagte, willſt Du mein Sohn und Erbe ſein, Bruno? Du trägſt die Züge von Einem, der mir viel Gutes erwies, und ich bin kinderlos und einſam."

Ulrich von Jungingen's Auge nahm bei dieſen Worten einen eigenthümlichen Ausdruck an.

„Die heilige Jungfrau weiß es, daß ich die Bitterkeit der Anklage fühle, die dieſer junge Menſch ſo ruhig ausſpricht," ſagte er milde, „aber auch der Meiſter des deutſchen Ordens iſt nur ein einzelner armer Mann, dem der gute Wille, ſeinen Unterthanen beizuſtehen, weder die Allwiſſenheit noch die Allmacht Gottes gibt, der aus der Fülle ſeiner Gnade Allen Gutes thun kann. Warum haſt Du Dich nicht an mich gewendet, Mann, und an die Pflege des Hauſes Marienburg, wenn es Dir an etwas fehlte."

„Es fehlte mir aber an nichts, hochwürdiger Meiſter, worauf ich, ein armer, mit einem Haufen ſamaitiſcher Geißeln kriegsgefangener Knabe, hätte Anſpruch machen können. — Ich hatte ein Dach über meinem Haupte, Kleidung, meine Blöße zu decken, Nahrung ſo viel ich bedurfte meinen Hunger zu ſtillen und zum Gefährten dieſen Hund, der mich liebte; auch kam

bisweilen Ralph, Euer brauner Diener, den sie des Meisters Narren nennen, und sprach mit mir, auch die Leute thaten das, welche den Brückenzoll entrichteten. Wenn ich mehr verlangte, so war das meine Thorheit, denn unter den samaitischen Geißeln waren viele Kinder großer Fürsten und Bojaren, die wie ich Knechtsdienste leisten mußten und wie Leibeigene gehalten wurden und nicht einmal des Leibes Nahrung und Nothdurft hatten."

Der Meister warf einen trüben Blick auf die um ihn herstehenden Ritter. Dieses ist wahr, meine Brüder, und wird uns vor dem Throne Gottes anklagen. O die Samaiter sind nicht ritterlich behandelt worden, und sie vertrauten doch unserer Ritterehre, da sie uns ihre Kinder und jungen Brüder als Geißeln übergaben. Freilich ist das Elend der samaitischen Geißeln nur ein Vorwand für diesen Wladislav und seinen falschen Vetter Withold, uns mit Krieg zu überziehen, aber daß sie diesen Vorwand haben ist ein Fleck in unserem ritterlichen Wappenschilde, und wenn uns Gott das Leben schenkt, so wollen wir das Mögliche thun, dieser armen Leute Noth und Jammer zu lindern, nicht blos um unserer Ritterehre willen, sondern aus fürstlicher Gerechtigkeit und christlicher Milde. Behüte Euch Gott, mein edler Gedete, und Ihr, Bruno, macht Euch des Glückes

das Euch zu Theil geworden, durch Tapferkeit und ein dankbares Herz würdig."

Der Meister entfernte sich und der Zug der Ritterbrüder folgte ihm nach, bis zu der Stelle, wo jenes große in Marienburg gegossene Geschütz, der „eiserne Mann," auf seiner Lavette lag.

Diese zur Zeit für eben so wirkungsreich und künstlich als kostbar gehaltene Waffe war das Werk eines grauhaarigen Mannes, der, auf das lange Rohr gelehnt, bei der Annäherung des Meisters gedankenvoll in die Weite schaute.

Ulrich von Jungingen lehnte seine Hand mit Stahlhandschuh auf die Schulter des Träumers, indem er sehr laut das gebräuchliche: „Gelobt sei Jesus Christus!" aussprach.

Der Geschützmeister Heinrich Wolf wendete sich, ohne zu erschrecken, langsam um, doch das Wort, das er als Erwiderung des Grußes murmelte, klang wie ein Fluch, nicht wie: „In Ewigkeit Amen."

„Rüste Dich mit Deinen Leuten zum Aufbruch, Alter", sagte der Meister, auf die finstere Laune des Mannes nicht im mindesten achtend, „wir müssen Alle mit einander, den „eisernen Mann" mit eingerechnet, heut' Abend noch in Löbau sein. — Du Wolf mit Deinen Geschützen sollst Pferde und Menschen einige

Stunden in der Burg Brathe anraſten laſſen und auch von dort ſollt Ihr zwei der größeren Geſchütze mitnehmen. Dieſe eiſernen Männer, die ihre Stimmen ſo laut im Krieg und Streit ertönen laſſen, ſind das Einzige, worin wir dem mächtigen Feinde überlegen."

„Rechnet Ihr unſere gute Sache, rechnet Ihr die Disciplin für nichts, edler Meiſter?" fragte Johannes Lindenblatt.

„Ohne ſie, mein werther Freund, wäre der Krieg gegen eine ſolche Ueberzahl eine Unmöglichkeit," entgegnete der Hochmeiſter ernſt, „mit Ihnen hoffe ich unter dem Schutze Gottes und dem Beiſtande St. Georg's und der gebenedeiten Jungfrau dieſen Polen, Lithauern und Tartaren den Weg in ihre Heimat zu zeigen ehe der Mond voll wird. — Geſchützmeiſter Wolf, rüſtet Eure Stücke auf's Beſte, und Ihr, meine theuren Brüder, thut Jeder was Eures Amtes iſt, den Aufbruch Eurer Fähnlein zu ordnen und zu ſondern, wir werden auf dem freiem Platze dort bei den Linden noch der heiligen Meſſe beiwohnen, die der würdige Prieſter, Bruder Johannes Lindenblatt zur Zeit der Sexte conſecriren wird, und eine Stunde darauf bricht das Heer auf, damit wir heute Abend noch Löbau erreichen."

Die um den Hochmeiſter verſammelten Ritter

zerſtreuten ſich jetzt nach verſchiedenen Punkten, wo ihre Fähnlein lagerten, er ſelbſt aber blieb noch einige Augenblicke neben dem Geſchützmeiſter Wolf und ließ ſich von dieſem die ungeheuren Steinkugeln zeigen, welche der „eiſerne Mann," das größte Geſchütz, das der Orden beſaß, in die Schaaren der Feinde ſchleudern ſollte.

Die finſteren Züge des bejahrten Untergebenen heiterten ſich nicht auf bei den freundlichen Worten, die Ulrich von Jungingen zu ihm ſprach. Es ſchien im Gegentheil als ob ſie finſterer und finſterer würden. Der Hochmeiſter aber achtete nicht darauf, ihm war bekannt, daß der alte Mann, ein Halbbruder des Ordens und durch ſeine Geburt dem höheren Bürgerſtande der Stadt Marienburg angehörend, ſchweres Familienleid erlebt hatte, und ſein großes und gutes Herz fühlte Mitleiden mit den ſtets fortblutenden Wunden des Armen.

Der Caplan Johannes Lindenblatt war unterdeſſen in das Zimmer zu Kauernick gegangen, das, neben des Meiſters Schlafgemach gelegen und zu einer Capelle eingerichtet, den tragbaren Altar enthielt, welchen die Ritter mit Erlaubniß des Papſtes und von dieſem geweiht auf ihren Kriegszügen mit ſich führten.

Dieſer Altar, ein Meiſterwerk der Goldſchmiedekunſt, war ſo klein, daß ihn ein Mann in den Händen tragen konnte, aber das feine Gitterwerk, hinter dem ſich

die Geſtalten der Dreieinigkeit befanden, war wie dieſe ſelbſt von reinem Golde und ſchon durch die wunderbare Arbeit von ungeheurem Werthe.

Während Johannes Lindenblatt in der Kapelle beſchäftigt war Alles zur Meſſe auf freiem Felde vorzubereiten, ging Ralph, der arabiſche Leibdiener des Hochmeiſters, geſchäftig in den Zimmern von Kauernick hin und her, das wenige Gepäck ſeines Herrn zu rüſten. Es war, wie es die Ordensregel gebot, nur das Allernothwendigſte, was der Ritter mitnahm, wenn er gegen den Feind zog. Ein wenig Wäſche zum Wechſeln, ein einfaches Barchentwams und die ſeltſam geſtaltete Mütze, Mortier genannt, welche den Helm erſetzen ſollte, wenn dieſer nicht für nothwendig erachtet wurde.

Ulrich von Jungingen, ſonſt ein prachtliebender Mann, war viel zu ſehr Heerführer, als daß er nicht die Weisheit begriffen hätte, die in den Ordensregeln lag, wenn es galt tüchtige Krieger zu bilden, auch wußte er ſehr wohl, daß der Geſetzvollſtrecker am beſten und ſicherſten durch gutes Beiſpiel wirkt. — So war denn er, der es als Hochmeiſter des deutſchen Herren-Ordens und Regent des ſchönen und geſegneten Preußenlandes ſo wohl verſtand fürſtlichen Glanz zu zeigen, im Felde der Einfachſte der Krieger. Sein Mahl ſo gering, ſein Bett ſo hart, ſeine Kleidung ſo ſchlicht wie es die ſtrengſte

Ordensregel gebot, während er mit Eifer darüber wachte, daß auch dem geringsten Söldner die möglichst beste Nahrung und Pflege zu Theil wurde, damit nicht Hunger und Ermüdung die Kraft seiner Mannen verringere.

Ehe er sich hinaus begab, dem Gottesdienste beizuwohnen, ging er noch hinab in die Firmarie, den Krankensaal des Ordenshauses zu Kauernick.

Die Einrichtung desselben war die aller übrigen im Preußenlande, wich jedoch ein wenig von der ab, welche bei der Stiftung des Ordens im Orient nothwendig gewesen. Dort hatte man besonders darauf Bedacht genommen, den armen Kranken Schatten, Kühle und frischen Luftzug zu verschaffen, während in Preußen das rauhe Clima Schutz vor der Witterung zur ersten Bedingniß machte.

So war denn auch in Kauernick die Firmarie so gelegen, daß die Strahlen der Morgensonne in der Frühstunde die Kranken besuchen konnten, während durch leinerne Gardinen dafür gesorgt war, daß sie in den heißen Sommermonaten auch ausgeschlossen werden konnten.

Den Ordensgesetzen gemäß befand sich kein Ofen noch Kamin in dem Privatzimmer eines Ritters, die großen Conventsäle aber, die Firmarien, die Remter, wo die Ritter gemeinsam speisten und sich in heiteren Gesprächen und erlaubten Spielen vergnügten, so wie auch

die Privatwohnung des Hochmeisters und der Comthure wurden durch Röhren erwärmt, die aus einer in den Kellerräumen befindlichen Heizung heiße Luft in alle jene Räume führten.

Jetzt ziemlich in der Mitte des Juli-Monats und an einem schwülen, aber bewölkten Morgen waren die Fenster der Firmarie geöffnet und die Gardinen zugezogen.

In dem schön gewölbten Saale waren nicht blos die zwölf dort stets befindlichen Betten mit Kranken gefüllt, sondern man hatte Alles, was an Bettwerk aufzustellen möglich gewesen, hier zusammen getragen und auf jedem Lager befand sich ein Leidender, meistens Flüchtige aus Gilgenburg, Soldau und Neidenburg.

Der Bruder Spittler aus Kauernick, ein noch junger Mann, Herr Hans von Dohna, hatte, wie es seines Amtes war, die Nacht hier zugebracht und stand jetzt mit geschurztem Mantel neben dem großen, mit einer Steinplatte versehenen Tisch beschäftigt, Pflaster zu schmieren für die seufzenden Verwundeten, während zwei fast noch knabenhafte Jünglinge, Aspiranten der Ritterwürde und im Orden selbst die Jungen genannt, an einem anderen Tische unter Anleitung eines Greises, der noch überdies durch einen Stelzfuß seit vielen Jahren kampfunfähig

war, des würdigen Bruders Kurt von Osten, das Leinenzeug zu den neuen Verbänden herrichteten.

„Gelobt sei Jesus Christus! meine Brüder," sagte der eintretende Hochmeister, Alle erwiderten seinen Gruß mit dem üblichen: „In Ewigkeit Amen!" und fuhren dann in ihrem Werke der Liebe fort, während Ulrich, von einem Bette zum andern gehend, jedem der Kranken ein freundliches tröstendes Wort sagte. — Wernecke, der Maurermeister aus Gilgenburg, war vor wenigen Minuten gestorben, seine Schwester weinte an der Leiche und als der Meister sich zu ihr wendete, ihr seinen Schutz zuzusichern, bat sie mit Fassung unter die Zahl der Halbschwestern des Ordens aufgenommen zu werden, welche, in verschiedenen Conventen vertheilt, ihr Leben der Krankenpflege widmeten.

Ulrich sagte ihr das zu, und beauftragte den Spittler Sorge zu tragen, daß sie nach der Beerdigung ihres Bruders nach dem Convent, den sie sich selbst wählen würde, gebracht werde, und trat dann zu dem alten Kurt von der Osten, dem er herzlich die Hand schüttelte.

„Du bist noch so wohl auf und thätig, mein lieber Bruder Osten," sagte Ulrich voll Freundlichkeit, „daß man Deinem Dienste Deine 80 Jahre nicht ankennt."

„Ja Herr!" entgegnete der Greis heiter, „ich bin so wohl auf, daß ich mir getraue den Dienst in diesem

Spital mit Hülfe von drei bis vier Halbbrüdern aus dem Bürgerstande des Oertchens, die gern dazu bereit sind, allein zu verrichten. — Nehmt daher, ich bitt' Euch, den Bruder Spittler, der sich sehr darnach sehnt, und diese tüchtigen Jungen mit Euch gegen die Heiden, die in hellen Haufen heranziehen. Das junge Blut unter uns soll Wunden schlagen, die Alten sind gut genug sie zu verbinden."

„Es hat mich immer gedäucht," sagte Ulrich von Jungingen mit Milde, „daß der Theil unseres Gelübdes, der uns verpflichtet, die Kranken zu pflegen, uns dem heiligsten Erlöser ähnlicher macht als der Kampf mit dem Schwerte."

„Sei es indeß so wie Du, mein wackerer Bruder von Osten es wünschest, übernimm Du das Amt des Spittlers, und laß was Waffen tragen kann sich dem Heerbanne anschließen. Unser Bruder Tann, der Pferdemeister aus der Marienburg, wird Sorge tragen, die Jungen, welche noch kein Pferd zu ihrem steten Gebrauch haben, gut beritten zu machen, mögen sie in diesem gerechten Kampfe sich die Sporen erwerben!"

„Der Herr sei mit Dir, mein Bruder Osten."

„Euch, Cameraden, hoffe ich Alle im Heereszug zu sehen."

Digitized by Google

Er ging, und wenige Minuten nach ihm verließen auch die, welchen so schnell eine andere Bestimmung gegeben worden war, den Saal, und als nach vollendetem Meßopfer das Heer sich zum Abzuge ordnete, stand der Spittler von Dohna und jene beiden Aspiranten schon in den Reihen desselben in voller Waffenrüstung, wohl beritten und mit Augen in denen die Kampfesfreudigkeit blitzte.

Die letzte Hymne, welche die Ritter, geschaart um den Steinhaufen, auf dem Johannes Lindenblatt den goldenen Feldaltar aufgerichtet, sangen, war verklungen, als Alles sich auf des Meisters weit schallendes: Vorwärts unter dem Schutze Gottes und St. Georg's um die entfalteten und in der warmen Sommerluft flatternden Banner sammelte.

Voraus ritt der edle Meister Ulrich auf seinem schneeweißen Rosse mit rosig schimmernden Hufen, angethan mit dem weißen Mantel, den das einfache schwarze Kreuz in nichts von dem geringsten Bruder unterschied, als eben seine fürstliche Haltung; denn das Abzeichen seiner hohen Würde, das schwarze Meisterkreuz, auf welchem ein kleineres goldenes in vier goldenen Lilien auslief, trug er, vom Mantel verdeckt, auf der linken Brustseite seines schwarzen Waffenrockes, und

kaum konnte man es durch die dichten Maſchen des Panzerhemdes ſchimmern ſehen, wenn der Wind den Mantel lüftete.

Ihm zur Rechten und Linken ritten ſeine beiden Compane Sigmund Brendel und Wilhelm von Steinheim, welch' Letzterer das große Ordensbanner trug.

Das hochmeiſterliche Kreuz, Schwarz und Gold, in der Mitte ein goldener Schild mit dem ſchwarzen Adler, befand ſich auf dieſem, und ihm folgten in großer Schaar die ausgezeichnetſten Ritter, ſo wie das ganze Hofgeſinde des Meiſters; auch der Preuße Gedete und ſein auserleſenes Häuflein war darunter. In der letzten Reihe der blonden ſtattlichen Altpreußen ritt der ſchlanke Leibdiener Ralph, ein Handpferd des Meiſters mit deſſen wenigem Gepäcke mit ſich führend.

Dem kleineren hochmeiſterlichen Banner folgten viele Landesedle mit ihren Leuten, auch die Soldritter aus Deutſchland und ihr Gefolge.

Unter dem Banner des Ordensmarſchalls mit dem ſchwarzen Kreuze ritten die Franken, da der Marſchall ſelbſt ein Franke war, und unter dem des Herzogs Conrad von Oels mit dem ſchwarzen Adler, die Schleſier, ſeine eigene Schaar.

Digitized by Google

Das Panier des heiligen Georg's mit dem weißen Kreuze im rothen Felde trug der tapfere Ritter Georg von Gersdorf, ihm folgten die berühmteſten und wackerſten Ritter aus allen deutſchen Landen.

Das nächſte Banner, weiß und roth geflammt, mit ſchwarzem Kreuz, war das culmiſche, und ſein Träger Nicolaus von Renys, das Haupt des Eidechſenbundes, zu welchem auch der Jüngere von Planen gehörte, den der ſtreng ausgeſprochene Wille Ulrich's an ſeines Oheims Seite in Schwetz feſthielt.

Die Heerfahnen der einzelnen Comthure, die Banner der Bisthümer, die Feldzeichen der Städte, die Feldpaniere der gedungenen Söldnerhaufen, jedes mit ſeinen beſonderen Farben und Zeichen, reihten ſich nun dem Zuge an, der unter Trompetengeſchmetter aufbrach.

Es war ein heißer und ſchwüler Tag, der 14. Juli 1410, und nur ſelten erhob ſich ein Windhauch, der die vielen Banner zum luftigen Flattern brachte, meiſtens hingen dieſelben ſchwer an den gewichtigen Standarten nieder.

Aber ſelbſt die drückende Hitze konnte dem von wildem Zorn entflammten Heere nichts von ſeiner Kampfesluſt rauben. Eine tiefe Sehnſucht, die Schmach zu rächen, welche der übermüthige Feind den Städten Gil-

genburg, Neidenburg und Soldau angethan, lag in jedem Herzen, und ſo führte der Meiſter ſeine wackere Schaar noch an dieſem Tage über Löbau, ja bis über das Dorf Marbach hinaus nach Swögenau, wo man in ſpäter Abendſtunde das Lager aufſchlug.

Fünftes Capitel.

Kaum tausend Schritte entfernt von der eingeäscherten Stadt Gilgenburg befand sich an dem Tage, da Ulrich von Jungingen mit seinem Herrn Kauernick verließ, das Lager des Polenkönigs Wladislav Jagello, des erbittertsten Feindes der Deutschen und besonders des deutschen Ritterordens.

Es bedeckte mit seinen Zelten und Erdhütten eine weite Strecke Land und das Zelt des Königs von roth und weißer Seide, geschmückt mit einem wehenden Federbusch, aus dem sich der schlanke Schaft der polnischen Standarte noch hoch in die Luft erhob, war der Mittelpunkt desselben.

Im Lager herrschte ein wildes und lustiges Treiben; an vielen Orten waren Buden aufgeschlagen, in welchen Weiber von frechem Aussehen Meth, Bier und Wein aus Böhmen und Ungarn feilboten, anderwärts lagen Soldatenhaufen, Würfel spielend und trinkend auf dem zerstampften Boden. Ueberall sah man Weiber in

grell rothen oder blauen Röcken, mit bunten Miedern und geſchmückt mit allerlei glänzenden Behängen ſich unter die Soldaten miſchen, mit ihnen lachen und trinken und ihnen von der Beute, die ſie in d n zerſtörten Städten geraubt, abſchwatzten was nur irgend bunt und glänzend ausſah. Die Tartaren, kleine breitſchultrige Geſellen, mit Stülpnaſen und ſchräg ſtehenden Augen, lagerten mit ab von den Polen. Ihre zottigen Pferde mit dem wilden falſchen Blick waren an Pflöcke gebunden, und fraßen das verkohlte Getreide, das man in Gilgenburg unter den Trümmern der Gebäude vorfand. Die Männer ſahen faſt eben ſo rauh und zottig aus als ihre Pferde, denn ihre Kleidung beſtand theils aus Jacken von Schaffell, theils aus Mänteln von demſelben groben Filz, womit ihre Zelte gedeckt waren. Selbſt der Putz ihres Heerführers, des kriegeriſchen Toktamiſch, unterſchied ſich von dem der Anderen nur durch eine Schärpe von Purpur, die er über die Schulter geworfen, und durch die Reiherfeder, die er an ſeiner rohen Filzkappe mit einem funkelnden Rubin angeheftet trug.

Er ſtand vor dem Eingang ſeines ſchwarzen Filzzeltes, der krumme Säbel hing in einer Scheide, die reich mit Edelſteinen beſetzt war, an ſeiner Seite nieder und Perlen von hohem Werthe ſchmückten ſein ledernes Wehrgehänge.

Neben ihm ſtand eine ſeltſame Geſtalt, ein kleiner offenbar etwas verkrüppelter Mann, deſſen auffallend großer Kopf zwiſchen unförmlich breiten Schultern ſaß.

Erblickte man dieſen Mann von hinten, ſo erſchien er lächerlich durch den koſtbaren Anzug, der auf ſo unregelmäßigem Körper ſicherlich nicht am rechten Orte zu ſein ſchien, wandte er ſich aber und man ſah ihm in das Geſicht, ſo ſchien der Schmuck eines Königs wohl paſſend für ein ſo edles Antlitz, und faſt war es nun als ob die unſcheinbare Geſtalt die Schönheit des Angeſichts noch mehr hervorhöbe.

Es war nicht die Regelmäßigkeit und Reinheit der Züge was dies Geſicht ſo ungemein auszeichnete, ſondern der Ausdruck hoher Willenskraft, gepaart mit einer gewiſſen Weichheit, die doch nichts Weichliches an ſich hatte. — Wer dieſen Mann einmal ſah, vergaß ihn ſicherlich nie wieder. Man hätte dieſe ganze Erſcheinung dämoniſch nennen können, und ſelbſt der verwachſene Körper trug dazu bei, ſie zu etwas Außerordentlichem zu machen.

„Sind Euere Kundſchafter heimgekehrt, werther Bundesgenoſſe?“ fragte er und ſeine mandelförmigen und dunkelbraunen Augen blickten ſo feſt auf die wulſtigen Lippen des Tartaren, als wollten ſie jede Verfälſchung der Wahrheit ſogleich erkennen.

„Noch nicht, Herr," entgegnete dieſer, „aber die Mäuſe regen ſich in ihren Löchern, ich ſage es Euch, Zindram, in Kurzem werden wir ſie pfeifen hören."

„Ihr ſprecht ſehr geringſchätzend von einem Feinde, deſſen Macht Ihr noch nicht erprobt habt, edler Toktamiſch, glaubt aber mir, der ich dieſen Weißmäntlern ſchon oft im Kampfe gegenüberſtand, ſie ſind tüchtige Krieger und verſtehen gerade das in der Kriegskunſt was uns fehlt, ſie verſtehen ihr Heer an Gehorſam und rechte Mannszucht zu gewöhnen."

„Das ſoll wohl, Meiſter Zindram, ein Stich für mich ſein," meinte der Tartarenhäuptling lachend, „aber es triſſt mich nicht. Ihr nehmt den Krieg anders als ich und Jeder von uns hat in ſeiner Weiſe recht. Ihr betrachtet das Ganze hier wie eine Art Würfelſpiel, wo es ſich darum handelt, den Gegner mit aller Klugheit und Artigkeit zu beſiegen, keine Spielregel zu verletzen, um zierlich und höflich hernach ſagen zu können: Ich habe gewonnen, mein werther Herr, und ziehe nun den Preis, um welchen wir ſpielten, mit allem Fug und Rechte ein. Mit mir iſt das etwas Anderes. Ich kämpfe mit meinen Tartaren nicht um den Beſitz dieſes Landes. — Was wäre der uns werth, da wir das Feld nicht bauen und uns in Eueren feſten Städten als Gefangene fühlen würden! — Wir kämpfen aus Luſt am Kampfe und zie-

hen mit unſeren Pferden und unſeren Filzzelten weiter, wie der Bergſtrom weiter zieht, Alles mit ſich reißend, was ihm in den Weg kommt. Es iſt unſere Sendung, dies ſtolze Land zu demüthigen. Allah iſt Gott, und unſere Schwerter ſind ſeine Diener. Einſt kämpften dieſe Chriſten gegen den Halbmond im Oſten, ſie kämpften um den Beſitz eines leeren Grabes, die, welche heimkehrten, brachten die Weisheit und Wiſſenſchaft des Orients in ihre Heimat. Jetzt ſucht, von unſeren krummen Säbeln getragen, der Halbmond das Chriſtenthum hier im Oſten auf, macht, daß wir heimkehren müſſen wie Ihr, geſchlagen zwar, aber bereichert durch Weisheit — halt! Da ſchaut um Euch, edler Zindram, wenn mich mein Auge nicht täuſcht, ſo kehren dort meine Kundſchafter heim und bringen uns Nachricht von dem Feinde.“

In der That zeigten ſich dem ſcharfen Auge Zindram's zwei tartariſche Reiter, deren kleine zottige Pferdchen in ihrer Eil faſt den Erdboden mit ihrem Bauche berührten.

Wenige Schritte vor des Häuptlings Zelt abſpringend, warfen die Reiter den Thieren die Zügel über und überließen ſie ohne Anſtand dem eigenen ſichern Inſtinkte, während ſie ſelbſt, ſich mit über der Bruſt gekreuzten Armen verbeugend, ihren Bericht an Toktamiſch abſtatteten.

„Das Heer des Hochmeiſters nähert ſich in Eile; zu

Anfang des Marſches war der Befehl gegeben, daß in der Stadt Löban Abends Halt gemacht werden ſollte, aber das iſt abgeändert, und erſt bei Frögenau werden dieſe Deutſchen ſich zur Nacht lagern," ſagte der Tartarenanführer, den Bericht ſeiner Kundſchafter dem polniſchen Feldherrn in ſeine Sprache überſetzend.

„So wird es denn Ernſt werden mit dem Kampfe," entgegnete Zindram, und ſein Auge blitzte; „wenn der Sieg unſere Schwerter begünſtigt, ſo iſt in einem Jahre, ja früher, dies Preußenland wieder Eigenthum ſeines rechten Herrn, des Erben von Pommerellen, der auch König von Polen iſt, und die deutſche Sprache ſoll in zwanzig Jahren nicht mehr gehört werden von den Ufern des Niemen bis zu denen der Elbe, wo die letzten Abkömmlinge ſlaviſchen Stammes hauſen. Lebt wohl, edler Toktamiſch, ich eile, dem Könige die Nachricht zu bringen, damit auch er den Befehl zum Aufbruche gibt."

Er warf ſich auf ſein Pferd, das ein polniſcher Lanzenknecht bis dahin gehalten, und ſprengte im Nu nach dem Zelte Wladislav's, hinter deſſen ſeidenen Wänden die unſcheinbare Geſtalt alsbald verſchwand.

Das Zelt des Polenkönigs enthielt alle Gegenſtände des Luxus ſeiner Zeit, ſogar einen aus Nußbaumholz in feinſter Arbeit geſchnitzten Betſtuhl, und Wladislav Jagello, der Stammvater einer Reihe von Königen des Po-

lenvolkes, saß in der reichen und malerischen Tracht seines Volkes auf einem kostbaren, mit reicher Vergoldung verziertem Stuhl vor einem Tisch, auf welchem Wein und Speisen standen; noch in seinem Alter in Gestalt und Angesicht die Spuren der Schönheit zeigend, die einst das Herz der Erbin des Polenlandes, der jungen Königin Hedwiga bestochen hatte. — Sein braunes Haar, schon reichlich mit grau gemischt, ringelte sich noch immer voll und weich um eine nicht hohe, aber breite Stirn, seine fein gezeichnete Nase, mit der Stirn genau in einer senkrechten Linie bis zu ihrer Spitze verlaufend, bestätigte die Sage, daß die edeln Geschlechter Lithauens, vor Allem aber das, aus welchem Gedemin, der stolze Großherzog, der Ahn Wladislav's und seines Vetters Withold entsprossen, vor undenklichen Zeiten aus dem fernen Griechenland flüchtend vor römischen Eroberern, in das nordische Land gekommen, das sie jetzt beherrschten. — Das Profil Wladislav Jagello's war das der edelsten Natur des griechischen Alterthums und seine feinen Lippen, seine noch immer schönen, blendend weißen Zähne vermehrten noch die Schönheit eines Angesichtes, das man mit Fug und Recht ein königliches nennen könnte.

Zindram, sein Feldherr, Schwertträger von Krakau, gehörte auch zu den Verwandten des Polenkönigs, denn auch er war ein Nachkomme Gedemin's, der Enkel

einer Tochter des berühmten Großherzogs, der das lithauische Reich von den Ufern des Niemens bis zu denen des Don ausbreitete, und die Familienähnlichkeit zwischen Beiden unverkennbar, doch hatte das ältere Gesicht Wladislav's nicht den Ausdruck hoher Kraft und Klugheit, welcher die Züge des Schwertträgers von Krakau adelte.

Der Polenkönig hatte einen schlauen und scheuen Blick und um seinen Mund zuckte etwas, zu dem man nicht wohl Vertrauen fassen konnte.

„Was für Nachricht vom Heere Ulrich's," fragte Wladislav den Eintretenden, bevor dieser noch sein Knie vor ihm gebeugt hatte, und während Zindram den Bericht der tartarischen Kundschafter wiederholte, sagte Wladislav eifrig:

„Wohlan! so gebt auch unsern Truppen sogleich Befehl zum Aufbruch, wir wollen uns jenseits der Maransa am Luwen-See lagern, dort ist das Terrain der Entfaltung unserer Streitkräfte günstig, und Gott und die heilige Jungfrau werden uns beistehen im Kampfe gegen diese falschen deutschen Schufte."

Die Worte des Polenkönigs waren unsicher und aufgeregt, seine Augen hatten einen unruhigen Blick und als der Schwertträger von Krakau das Zelt verließ um den Befehl zum Aufbruch zu geben, ging er hastig zwi-

schen den seidenen Wänden auf und ab, zusammenfahrend bei jedem Signal, das die verschiedenen Truppentheile zu ihren Sammelplätzen rief.

Regestes Leben erfüllte jetzt die Lager der Polen, Lithauer und Tartaren.

Zelte wurden abgebrochen und Packpferden aufgelegt. Reiterschaaren sammelten sich auf verschiedenen Punkten, Fußvolk, mit Luntenflinten und langen Schwertern bewaffnet, auf andern. Die großen Kanonen, welche der König von Polen in's Feld führte, wurden zum Transporte hergerichtet. Die Weiber in ihren grell bunten Anzügen schaarten sich theilweise um gewisse Anführerinnen, die zu den verschiedenen Heerzügen gehörten und mischten sich keck unter die Soldaten, ihren Männern und Liebsten so nahe als möglich bleibend. Rinder brüllten, Pferde wieherten, Tausende von Menschen sprachen und schrieen durch einander in den verschiedensten Ton- und Mundarten, und dazwischen erklangen die grellen Töne der Trompeten, der schrille Laut der Zinken.

Es war ein furchtbares, Mark erschütterndes Getöse, mit nichts zu vergleichen, als vielleicht mit dem Brüllen des Vulkans, der im Begriff ist, aus dem Innern der Erde Zerstörung alles Menschenglückes in wüthenden Feuerströmen zu ergießen. Und als sich die Menschenfluth nun langsam entrollte und in verschiedenen

Zügen über die ſommerliche Flur vorrückte, da wurde die ſchreckliche Aehnlichkeit noch bedeutender, denn wie glühende Lava wälzten ſich die Heere über Felder und Auen und ließen, vorwärts ziehend nur zurück den von ihren Füßen zerſtampften kahlen Boden.

Der Tag war heiß und ſchwül, Gewitterwolken braueten am Horizonte, kein Lüftchen regte ſich und der Luwen-See, den das Heer in der ſechſten Abendſtunde erreichte, lag wie eine Bleiplatte grau und dunſtig im Thale. Kaum konnte man die waldigen Höhen ſeines jenſeitigen Ufers erkennen.

Die ganze Armee des Fürſten Wladislav und Withold's überſchritt den Maranſe-Fluß, die Tartaren folgten ihnen und zwiſchen den Ufern des Luwen-Sees und dem Dorfe Logdau ward für die Nacht das Lager aufgeſchlagen. Das Dorf Saulen blieb im Rücken des Heeres, aber furchtbare Gäſte ſuchten ſeine Häuſer und Hütten heim und nahmen mit ſich alles Brauchbare und Werthvolle, das der Fleiß ſeiner deutſchen Bewohner bis dahin erworben; weder das friſchgelegte Ei, noch den alten erſparten Goldgroſchen, nicht das Bett und nicht das Strohbund, kurz nichts, nichts zurücklaſſend was die Nothdurft gebrauchen oder der Uebermuth zerſtören konnte. Bald flammten die Wachtfeuer empor zu dem von dicken, ſchweren Wolken umzogenen Himmel, das

wilde Gewühl des Heeres vertheilte ſich um dieſelben, und in das Zelt Königs Wladislav's, das in der Eile auf einem ſchönen grünen Hügel am Ufer des Sees aufgeſchlagen worden war, begaben ſich die Führer der wilden regelloſen Maſſen, Toktamiſch, der Tartarenhäuptling, Withold, Herzog von Lithauen, Zindram, Schwerträger von Krakau, erſter Feldherr des Polenkönigs, und dieſer ſelbſt, der ſtolze Wladislav, der, nicht zufrieden mit dem großen Reich, das ſeine erſte Gemalin Hedwiga ihm zugebracht, darnach trachtete, die Grenzen desſelben an das Ufer des blauen Meeres zu verlegen.

Während jene Fürſten ihren ungeheuren, aber zügelloſen Schaaren die Zeit gönnten, Speiſe zu ſuchen und zu bereiten und die möglichen Anſtalten zur Nachtruhe zu treffen, war auch das kleine, aber trefflich geordnete Heer des Ordens auf dem Platze angelangt, den die Führer als den paſſendſten zum Lager beſtimmt hatten.

Mit kundiger Benützung der um das Dorf Frögenau befindlichen Höhen war bereits in Eile eine leichte Verſchanzung gemacht worden, bei welcher rüſtige Männer Wache hielten, während in verſchiedenen Abtheilungen Speiſen bereitet wurden für die Hungrigen, welches Geſchäft einige junge Ordensritter pflichtmäßig mit aller Aufmerkſamkeit bewachten. — Einer derſelben, Herr Huldrich von Sefeln iſt uns bereits bekannt, er wan-

delte, feſt in ſeinen weißen Mantel gehüllt, von einem Wachtfeuer zum andern, und in ſeinem ernſten Weſen war jetzt keine Spur der eitlen Geckenhaftigkeit zu finden, die ihm ſonſt nicht zur Zierde gereichte.

Neben ihm ging ein Mann in Lederkoller und Hoſe, der tüchtigen Tracht der Freilehnsleute des Ordens, und ſie ſtand dem Sigmund von Groß-Lichtenau gar nicht übel zu dem runden friſchen Geſicht, deſſen volles blondes Haupthaar jetzt von einem Helm bedeckt war, der ihm ein ganz martialiſches Anſehen gab.

„Wie ich Euch verſichern kann, Herr Ritter, es ſind wackere Soldaten dieſe Böhmen," ſagte er, „und ihr Anführer ſo wie deſſen nächſter Begleiter ſind ein paar echte und gerechte Ritter."

„Der Herr Comthur von Plauen ſandte ſie hieher, oder vielmehr gegen Kauernick, und ich mußte ihr Führer ſein zu Sr. Ehren, dem Herrn Meiſter Ulrich."

„Schaffet mir nur die Erlaubniß die Beiden vor ſein Angeſicht zu bringen, ich meine ſo 6—800 Lanzen, welche der Böhme mitbringt, ſind eine gute Verſtärkung die Sr. Ehren gegen dieſes Polengeſchmeiß, das wie ein Horniſſen-Schwarm daher gekommen iſt, mit Summen und Brummen wohl wird brauchen können."

„Ich darf heute Sr. Ehren nicht mehr nahen," entgegnete Herr von Sefeln. — Es ſind Boten gekom-

men, welche Absagebriefe gebracht haben von allen ansässigen Edeln und Rittern im Masuren- und Samaitenlande. Diese ungetreuen Deutschen schließen sich ohne Schwertschlag dem falschen Withold und dem abscheulichen Heiden Jagello an, und meinen ihre Ehre gar sehr zu wahren, indem sie Fehdebriefe schreiben an ihren Lehensherrn und treuen Beschützer.“

„Ja! ja! die Welt liegt im Argen,“ sagte der Bauersmann mit ziemlich traurigem Tone. „Auf hohen Bergen weht schneidender Wind, pflegte mein Vater selig zu sagen, und er hatte wohl recht! Ich möchte nicht Hochmeister und Herr dieses aussätzigen Landes und dieser — er wollte sagen, widerspänstigen Ritter sein, aber er besann sich noch rechtzeitig auf die Persönlichkeit seines Zuhörers und verwandelte den Satz in — diesen rebellischen Städten sein.“

„Vom alten Comthur von Danzig sind auch schlechte Berichte eingegangen, die Bürger dort sind ganz aberwitzig geworden, und hielte sie der Conrad Letzkau nicht in Ordnung, würden sie eilen, sich dem Wladislav zu ergeben, bevor er noch der Stadt so nahe gekommen, daß er den Schlüssel ihrer Stadtthore erreichen könnte.“

„Die hetzenden Pfaffen, Herr,“ sagte der Bauer, „zumal der Bischof von Gnesen, Herr Johannes, der Abt von Oliva, ist auch nicht recht treu, aber er wagt es

noch nicht mit der Farbe herauszurücken, er wartet auf den Sieger, und hofft, daß es der Polenkönig sein werde, verdammt sei er! Nur der Bauer ist dem Orden von Herzen ergeben, denn er weiß, wie es ihm ergehen würde, wenn der Polacke Herr dieses Landes würde. Gott behüt' uns davor! Drüben in Polen bebauen eigene Leute das Feld und gehören zu demselben wie das Rindvieh und die Pferde, werden wie diese mit dem Grund und Boden von den Bojaren verkauft, verschenkt, verspielt. Pfui! über die Heiden, die Abscheulichen! Aber Herr Ritter, da wir nun unseren Gang vollendet haben und hier eben vor dem Hause stehen wo Se. Ehren arbeiten, wie wär's, wenn Ihr doch einmal bei dem Meister anfragtet, während ich den Lagerplatz an diesem Ausgange verlasse und die beiden böhmischen Herren, die draußen warten, hereinführe. Es ist eine gute Nachricht, die Ihr zu bringen habt, und die kommt ja doch wohl nie zu frühe."

„Gut! sei es d'rum," entgegnete Herr von Sefeln, „ich will es versuchen, ob ich durch die Vermittlung des Compans noch zu Sr. Ehren gelangen kann. Ihr wißt die Losung, geht und bringt die Böhmen in das Lager. — Damit trennten sich die Beiden und Sigmund ging langsamen Schrittes nach dem Ausgange, den der alte Geschützmeister Wolf, gelehnt auf seinen „eisernen Mann," mit seinen Untergebenen bewachte."

Sefeln trat indeß in das kleine Bauernhaus, in dem Ulrich von Jungingen die letzte Nacht vor dem Zusammentreffen mit dem Feinde zubringen wollte.

Der Compan des Meisters, Herr Sigmund Brendel, ein bejahrter Mann von ehrwürdigem Aussehen, der dies Ehrenamt schon bei Conrad von Jungingen bekleidet hatte, saß in dem Hausflur, der den Bewohnern auch zur Küche dienen mußte, auf einem hölzernen Schemel. Der von Feldsteinen gemauerte Herd diente ihm als Tisch und ein flammender Kienspan, der in einem eisernen an der Wand befestigten Ringe stak, als Leuchte. Er hatte sein Brevier vor sich hingelegt, und um das kostbare Eigenthum nicht zu beschmutzen, den Zipfel seines weißen Rittermantels auf die Herdsteine untergebreitet, ein kleines silbernes Crucifix von schöner Arbeit lag neben ihm, und sein Arm, in Stahl gekleidet, stützte sich auf das Kreuz seines langen Schwertes, das, im schlechtesten ledernen Wehrgehenke an seiner Seite hing.

Der alte Ritter erhob beim Eintritt seines jüngeren Ordensbruders die Augen nicht gleich von seinem Gebetbuch, sondern endete erst laut betend den englischen Gruß.

Huldrich von Sefeln stand indeß, wie es die

Ordensregel gebot, schweigend und wartend seinem Vorgesetzten gegenüber.

Es waren ein paar gar verschiedene Gestalten der ältere und der jüngere Ritter des deutschen Ordens, obgleich ihre Tracht genau dieselbe.

„Was ist Euer Begehr, mein Bruder," fragte Brendel, das Auge, welchem die Jahre den Glanz nicht genommen, auf den jungen Mann heftend.

Dieses Auge hatte um so mehr etwas Wunderbares, als das Antlitz des Compan Brendel, von tausend Furchen durchzogen, hager und erdfarbig war. Eisgraue Locken ringelten sich immer noch voll um die pergamentartige Stirn und mischten sich mit dem Bart, der sich etwas dunkler erhalten hatte.

Der Ausdruck des Gesichts war streng und die tiefe Gluth in den Augen, eine Gluth, die die Jahre eher vermehrt als gedämpft hatten, bezeichnete den Mann als einen jener frommen Enthusiasten, die der Orden in seinen besseren Zeiten so viele unter seinen Mitgliedern zählte.

„Ich wünsche noch einmal Se. Ehren den Meister zu sprechen," entgegnete Sefeln.

„Draußen steht ein Piquet Böhmen, mindestens sechshundert Mann stark, von einem tüchtigen Herrn aus dem böhmischen Adel geführt, die ihre Dienste an-

bieten. Es ist ein schweres Wetter im Anzuge und so wäre es denn wohl gut, wenn man den Leuten für die Nacht den geringen Schutz sichern könnte, den die Verschanzung des Lagers bietet."

„Der Meister betet," sagte Brendel mit milder Stimme, „sein Beichtvater Herr Johannes Lindenblatt ist bei ihm, wenn der ihn verläßt, mein Bruder, sollt Ihr unverweilt Eure Meldung machen. Benützet mit mir diese Zeit Euch selbst noch einmal christlich für die Schlacht vorzubereiten, spricht doch der Erlöser, wo sie zusammen sind, in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen."

Herr Huldrich von Sefeln mußte bekennen, daß er sein Brevier nicht bei sich trage, sein modisch geschnittenes Wams hatte die große Tasche nicht, welche die Ordensregel zu jenem Zwecke anbefahl.

Compan Brendel schüttelte ernst sein weißes Haupt.

„Nehmt hier das meinige, mein Bruder," sagte er ohne einen andern Tadel auszusprechen, „ich bin alt und habe die Gebete aller Zeiten schon so oft gebetet, daß sie eben so klar und deutlich in meinem Gedächtniß als in diesem schönen Buche stehen, das noch ein theures Andenken meines edlen Freundes, des in Gott ruhenden Meisters Conrad ist. Ich bin aber daran, die None zu

Digitized by Google

halten, hier habt Ihr das betreffende Gebet, vereinigt Eure Andacht mit der meinen."

So sprechend ließ der Greis sich vor dem Herde auf die Kniee nieder, sein Silberhaar, der feierliche Ausdruck seines Gesichtes, und das nach oben gerichtete Auge gaben ihm ein Ansehen, das eines Heiligen würdig gewesen wäre.

Er sah nicht bei seinem Gebet die rußige Decke der kleinen Bauernküche, er sah den Himmel offen, den sein gläubiges Herz mit Engeln und Heiligen bevölkerte. Mit Heiligen, die vor ihm die Kämpfe des Erdenlebens gekämpft, wie er die Leiden und Entbehrungen desselben mit Festigkeit getragen, um Gott wohlgefällig zu sein, die allen Freuden der Erde wie er freiwillig entsagt, um dem Erlöser nachzufolgen, der am Kreuze starb, obwohl er hätte ein König der Erde sein können.

Tief und wahr war die Andacht des alten Ritters und obgleich sie, seiner Zeit und seinem Erkenntnißvermögen angemessen, sicherlich auf einer sehr unvollständigen Kenntniß des höchsten Gutes, das wir Gott nennen, beruhte, so hatte sie doch wie alle wahre Andacht Freudigkeit des Herzens und Muth zur Erfüllung jeder Pflicht, so wie zum Ertragen jeder irdischen Last zur natürlichen Folge.

Anders war dies mit dem Gebet des jüngeren Rit-

ters. Er ſprach die Worte mit den Lippen, ſein Herz war bei dem bevorſtehenden Kampf, ſeine Gedanken zum Theil im Zimmer des Meiſters, denn er zu ſprechen wünſchte. Er ſah ſeine Umgebung und ſie erſchien ihm profan und unpaſſend. So war es ihm denn recht lieb, als das letzte der vorgeſchriebenen Worte über ſeine Lippen geflohen war und ſein älterer Vorgeſetzter, ſich von den Knieen erhebend, ihm die Erlaubniß gab, das Gleiche zu thun.

Wenige Minuten darauf trat auch Herr Lindenblatt aus dem Zimmer des Meiſters. Der Caplan trug eine beſchriebene Rolle in der Hand, die allerdings auch Gebete enthielt, wie aber würde ſich der ſtrenggläubige Brendel entſetzt haben, hätte er gewußt, daß dieſelben entworfen waren von Einem, den die römiſche Kirche als Ketzer verdammte, von dem aus Frankreich verbannten Albans, der Monate lang ſich in Marienburg bei Ulrich aufgehalten hatte, von vielen Rittern hochgeſchätzt und geliebt. Der alte Brendel grüßte freundlich den geiſtlichen Ordensbruder und begab ſich dann in die Zimmer des Meiſters, das Anliegen des Ritters von Sefeln zu melden.

Ulrich von Jungingen ſaß in voller Rüſtung auf der Bank an der Wand. Vor ihm auf einem Holztiſche, der mit einem Teppich bedeckt war, ſtand der tragbare

goldene Altar, und neben dem Meister auf der Bank lag sein Helm mit der wehenden Feder. Der stattliche Mann sah bei der Beleuchtung zweier dampfenden Kienfackeln bleich aus, aber sein Auge blickte ruhig und klar, und er hielt in der Hand, die das Schwert so wohl zu führen wußte, einen Stengel, an dem sich drei volle Rosenknospen wiegten.

Als Brendel ihm von dem Söldnertrupp erzählte, der, außerhalb des Lagers haltend, ihm seine Dienste anbieten ließ, nickte er freundlich und sagte: „Gut! sehr gut! möge unser Bruder Sefeln, der sie, wie Ihr sagt, meldet, die Führer sogleich zu uns bringen, damit wir über die Bedingungen alsbald einig werden."

Es dauerte in der That auch nur wenige Minuten bis Sefeln, den Chwal von Machowecz mit sich führend, in das Zimmer des Hochmeisters trat; und schnell einigten sich Beide über Löhnung und alles sonst Nöthige. Der Böhme verließ nun das Zimmer, den eigentlichen Hauptmann des Freikorps herein zu führen, der im Namen aller seiner Untergebenen den Contract unterzeichnen sollte, welchen der Hochmeister mit ihnen geschlossen.

Ulrich war wieder allein.

„Gott sendet mir Hülfe, auf die ich nicht gerechnet habe," flüsterte er leise vor sich hin, „Hülfe, die ich nicht

verdiene. — Böhmen! o möge es nicht der böse Feind sein, der in ihnen mir die Rächer meiner Unthat schickt! — Jahre sind vergangen! ich habe gebeichtet, ich habe gebüßt, aber wo ich auch hinblicke, heute, gerade heute tritt mir die Gestalt des Weibes, das ich liebte und mordete, des Freundes, der mir vertraute und den ich schändlich verrieth, vor die Augen."

Er wandte sich um nach dem böhmischen Hauptmanne, der in diesem Momente in die niedere Thür des Stübchens getreten war, und taumelte mit dem Ausdruck des Entsetzens zurück, als er den jungen schönen Mann in reicher Rüstung erblickte.

Dann, die ganze Kraft seiner Seele zusammenraffend, trat er dem Wesen, das er für eine Erscheinung hielt, die längst der Erde nicht mehr angehört, entgegen, und seine blauen, Funken sprühenden Augen fest auf das feine bleiche Gesicht des Böhmen geheftet, sagte er mit einer Stimme, die nicht zitterte, obgleich das Herz des Sprechenden einen Vorgeschmack der Schrecken der Hölle empfand:

„Was führt Dich zu mir, Heinrich Wock von Rosenberg?"

„Das ist mein Name, Meister des deutschen Ordens," entgegnete der Hauptmann, und was mich zu Dir führt ist Dir bewußt, ich biete Dir meine Hülfe an,

in dem Kampfe, der für Deine Macht zu ſchwer ſein dürfte."

Bei dem Tone dieſer Stimme erbebten die Kniee des Hochmeiſters. Es war nicht blos das Antlitz deſſen, den er einſt verrathen, es war auch ſeine Stimme, und er kam, wehe! er kam, ihm zu ſagen, daß ohne ſeine Hülfe der Kampf, der ihm bevorſtand, für ſeine Macht zu ſchwer ſei.

Mit dem Ausdruck des tiefſten Entſetzens erhob Ulrich von Jungingen den gepanzerten Arm bis zur Höhe ſeiner Augen, als wolle er ſie ſchirmen vor dem Anblick des Entſetzlichen. „Hinweg! hinweg!" ſchrie er, „im Namen des dreieinigen Gottes, hinweg! Ich bedarf keiner Hilfe, die mir die Hölle ſendet zur Strafe meines Verbrechens; — ich will untergehen! für meine Schuld büßend und dem Herrn meine Seele empfehlend! hinweg, Phantom! im Namen des Erlöſers, ich will nicht die Hülfe des Verräthers und Feindes der Menſchheit."

Herr von Roſenberg antwortete nur durch einen Blick, aber es lag allerdings etwas Dämoniſches in demſelben, und als er zwiſchen den Zähnen in böhmiſcher Sprache hervorziſchte: „So werden wir uns in der Schlacht wiederſehen!" da klang es dem Ohre Ulrich's wie die Stimme des Feindes der Menſchheit. — Er ſah wie der Böhme ſich entfernte, blaue Flammen ſchienen

seine Gestalt zu umgeben, und zusammensinkend, fühlte Ulrich einen Moment lang nichts als die quälende Erinnerung an das Verbrechen seiner Jugend und die Ueberzeugung, daß der morgende Tag, der die entscheidende Schlacht bringen mußte, der Tag der Rache für dasselbe sein werde.

Draußen hatte indeß der Sturm sich aufgemacht und die Gewitterwolken, die er vor sich herjagte, fingen an sich in grellen Blitzen und furchtbaren Donnerschlägen zu entladen.

Ein Wetter wie es seit Menschengedenken nicht gewesen wüthete über der Gegend, wo die zwei feindlichen Heere sich gerüstet gegenüberlagen. — Der Sturm wickelte die Zelte zusammen und zerknickte wie Rohr die gewichtigen Zeltstangen. Er riß mit allgewaltigem Brausen den Thurm von dem Kirchendach des Dorfes Frögenau. Er zerbrach die stattlichen Bäume, womit die Höhen um das Dorf geschmückt waren, und wälzte die Fluthen des nahen Dameran-Sees mit Gebrüll über seine Ufer. — Dazu rollte der Donner ohne Aufhören, Blitze zischten an den entgegengesetzten Punkten des Himmelsgewölbes aus den bleifarbigen Wolken, die, zerrissenen Fahnen gleichend, tief herab hingen zur Erde. — Kein Schlaf kam in die Augen der Krieger, von denen so viele in kürzester Zeit sich zum ewigen Schlafe schließen sollten, aber in wildem

Aufruhr der Natur legte sich der wildere Aufruhr, den der Anblick des jungen Böhmen, der freilich seinem todten Vetter so ähnlich sah als wäre er sein Sohn, in der Brust des Hochmeisters erweckt hatte!

Obgleich in mancher Beziehung wohl über seiner Zeit stehend, theilte Ulrich doch den Glauben derselben an übernatürliche Erscheinungen. Das Christenthum seines Jahrhunderts gebot denselben überdies auf das Strengste, und es wäre eine Ketzerei gewesen den Einfluß des Teufels auf die Thaten und Geschicke des Menschen läugnen zu wollen.

So war denn Ulrich fest davon überzeugt, daß der böse Feind die Gestalt angenommen, die seiner Seele die schrecklichste war, und ihm seine Hilfe angeboten. — Er hatte sie zurückgewiesen unter Gottes Beistand, aber er wußte nun auch, daß der Sieg ihm nicht werden, daß er ihn mindestens nicht erleben werde.

Gott seine Seele empfehlend, lag er lange, nachdem die Böhmen sich zornig entfernt hatten, knieend auf dem harten Estrich im heißesten Gebet vor dem kleinen goldenen Altare. — Er hörte das Toben des Wetters, das ihm der Nachklang von der sichtbaren Anwesenheit des ewigen Feindes der Menschheit schien, und erst als der Tag im Osten zu grauen begann, senkte sich der Schlaf auf seine müden Augenlider.

Sinnend die Stirn auf den Teppich gestützt, der dem Altar zur Unterlage diente, entschlief er, und der Traum, der seine Seele umfing, zeigte ihm die Himmelskönigin, thronend auf den zerrissenen Wetterwolken. Sie schaute ihn an, liebend und vergebend, mit Augen, die er wohl kannte, in die er in seiner schuldlosen Jugend wie in die Tiefe des Himmels geblickt hatte, und die er in seinen Mannesjahren wieder gesehen, im lieblichen Angesichte der Tochter der einst geliebten und so schwer beleidigten Frau.

Die Mutter des Erlösers trug die Züge der Mutter Blasta's, deren Wohl die Gedanken des Hochmeisters auch an diesem Tage noch beschäftigt hatte.

Ulrich von Jungingen blickte mit Entzücken empor zu der himmlischen Erscheinung, die sich voll unsäglicher Barmherzigkeit zu ihm niederbeugte.

„Fürchte Dich nicht," sprach sie, „wenn auch Dein Tod naht; erzittere nicht bei dem Gedanken, daß mit ihm der heilige Orden, dem Du Dein Leben geweiht, untergeht. Siehe den edelsten Baum dieses Landes, die Tanne, die auf dem Berge prangt; ihre unteren Zweige welken und fallen ab, wenn die oberen grünen und die rosige Blüthe tragen; aber dadurch nur entwickelt sich der schlanke zum Himmel anstrebende Stamm. Sei getrost,

es vergeht nur, was gereift ist! Auch Deine Zeit ist reif! Schau um Dich!"

Er that, wie ihm geheißen; da sah er ein Feld voll reifer, wie Silber schimmernder Aehren, aber wie er sie recht betrachtete, war es die Schaar seiner ritterlichen Brüder in ihren weißen Mänteln.

Sie sanken zusammen, Einer neben dem Andern, aber ehe er noch erkennen konnte, welche Hand sie niedermähte, keimte schon junges Grün von Neuem empor, und bedeckte weit und breit alles Land.

„Alles Gute trägt gute Frucht," flüsterte die sanfte Stimme der Gottesmutter, „und das, was Ihr Böses nennt, ist die Triebkraft des Lebens, die, von der Erde stammend, irdisches Leben dem himmlischen Saatkorn gibt. — Stirb getrost, wenn auch besiegt und erniedrigt, starb doch mein göttlicher Sohn ohne Murren den niedrigsten Tod, den des Verbrechers, eine neue Zeit erwächst aus Deinem Blut."

Er hörte diese Worte so deutlich, daß er darüber erwachte!

Das Gewitter war vorübergezogen; ein ganz goldener Morgen lag über der mit glänzenden Tropfen bedeckten Erde. Draußen aber im Lager ertönten die Signale, welche jeden Einzelnen zu seiner Fahne riefen.

„Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und

des h. Geiſtes," ſagte der Meiſter, ſich fromm bekreuzend, und dann trat er hinaus in die niedere Küche, wo ſein alter Compan Sigmund Brendel ſo eben ſein Morgengebet geendet hatte und ihm entgegen kam, ſeine Befehle zu empfangen.

Digitized by Google

Sechstes Capitel.

Das wilde Wetter, das während der Nacht getobt, hatte auch das Lager des Polenkönigs nicht verschont.

Wladislav's kostbares Zelt war niedergerissen und jetzt beschäftigten sich im glänzenden Morgenlicht verschiedene Trabanten, es wieder aufzurichten.

Der König selbst stand, gehüllt in einen Marderpelz und umgeben von verschiedenen Rittern und Bojaren, unter denen auch Zindram sich befand; und auch Withold, sein Vetter, der trotz aller Falschheit, die Wladislav in früheren Zeiten gegen ihn bewiesen, jetzt sein Verbündeter, stand neben ihm. Beide Fürsten sprachen eifrig über die Aufstellung des Heeres.

Je näher der Augenblick einer entscheidenden Schlacht kam, desto weniger schien Wladislav dieselbe zu wünschen. Doch bestätigte er die Anordnungen Zindram's und Withold's, die sich beeilten mit der Aufstellung ihrer großen Truppenmassen, da das Heer des Hochmeisters bereits in Schlachtordnung stand.

Es lehnte sich mit dem linken Flügel an das Dorf Tanneberg, mit dem rechten an ein Gehölz unfern des Dorfes Schönwäldchen, und bestand aus zwei Heerhaufen, von denen der zweite, noch etwas südlich vom Dorfe Grunwalde, sich wie der erste zwischen Tanneberg und Schönwäldchen ausbreitete.

Die Reserven waren in zwei Abtheilungen unfern Grunwalde aufgestellt.

Ulrich von Jungingen, begleitet von zwanzig Rittern, die die höchsten Aemter im Orden bekleideten, hielt hoch zu Roß auf einer Anhöhe in der Nähe von Tanneberg und blickte in die Ferne, wo das Heer seiner Feinde noch ungeordnet, ein wüster Menschenknäuel, sichtbar wurde.

Die Herolde waren eben abgesandt, welche nach ritterlichem Brauch den Fürsten Wladislav und Withold den Beginn der Schlacht verkünden sollten, und man konnte die beiden stattlichen Reiter wie zwei Figuren auf einem Schachbrett über die Ebene dahin ziehen sehen.

Langsam entwickelte sich nun auch unter Zindram's und Withold's Befehl das Heer des Polenkönigs.

Es bildete eine dreifache Schlachtlinie, Withold und die Tartaren den rechten Flügel und die polnische Armee unter Zindram's Anführung den linken Flügel einnehmend.

Digitized by Google

Wladislav selbst schien in diesem Augenblick den kriegerischen Sinn ganz verloren zu haben. — Er zog sich in sein Zelt zurück um zu beten, und als man ihm die Herolde meldete, richtete er sich zitternd von den Knieen empor und ging ihnen mit gebeugtem Haupte entgegen.

Der eine der Herolde, im Wappenzier des Königs Sigmund von Ungarn, den schwarzen Adler im goldenen Felde, der andere die des Herzogs von Stet in, den rothen Greif im weißen Felde auf der Brust tragend, erschienen vor dem Polenkönig; sich tief verneigend, reichten sie demselben zwei entblößte Schwerter und sprachen: „Nehmt diese Schwerter, wir übergeben sie Euch im Namen des Meisters, des Marschalls, der Gebietiger und aller Ritterbrüder des Ordens unserer lieben Frau von Jerusalem. Gebraucht sie Euch zu schützen im Kampfe, zu dem Ihr selbst den Platz wählen möget, den Ihr aber nicht mehr vermeiden könnt."

Der König ergriff die Schwerter und antwortete: „Wir haben nie einen andern Schutz erbeten als den von Gott! in seinem Namen nehmen wir diese Schwerter an, den Kampfplatz zu wählen geziemt uns aber nicht, wo Gott ihn uns anweist, werden wir kämpfen in seinem Namen!"

So war denn von Ulrich's Seite jede ritterliche Pflicht gegen den Feind erfüllt, aber auch die Gelegenheit vergangen ihn in die Flucht zu schlagen, so lange er sich noch in Verwirrung und Unordnung befand. Zindram und Withold hatten die Streitmacht der vereinten Polen, Lithauer und Tartaren so schnell geordnet, als dies bei einem solchen mit vielem Troß beladenen Heere möglich sein konnte. — Das Ordensheer hatte indeß drei Stunden in völliger Schlachtordnung gestanden, das Signal zum Angriff erwartend. Wohl schlugen auch die tapfersten Herzen während dieser Zeit ungestümer, aber die strenge Disciplin bändigte jedes ängstliche Zeichen des Gefühls.

Dicht neben einander und umgeben von ihren Untergebenen standen auf dem linken Flügel des Ordensheeres nahe an den letzten Häusern des Dorfes Tanneberg, der edle Withing Gedete und sein Adoptivsohn Bruno Sungalo.

„Wenn der Herr über Leben und Tod mich zu sich ruft in dieser Schlacht," sagte der Erstere, „so übergebe ich Dir den Schutz meiner Gattin. Sei ihr, die freiwillig Deine Mutter ward, ein wahrer und echter Sohn, und tröste und stütze sie, wie es eines Sohnes Pflicht ist."

„Edler Herr," entgegnete der Andere, „ich denke nicht, daß Gott mich so erniedrigen könnte, mich Euern Tod

überleben zu lassen. Wenn ein Sohn seinen Vater nicht retten kann, so stirbt er ihn rächend, also will es Pflicht und Ehre, und aus dem Munde meines eigenen Vaters, der längst todt und dahin ist, kann ich mich wohl erinnern, diese Lehre gehört zu haben."

„Dein Vater war einer von den samaitischen Geißeln, die zur Zeit des Meisters Conrad Zöllner von Rothenstein im Lande vertheilt wurden."

Der Riese legte die Hand an die weiße Stirn, „Herr," entgegnete er und der Ton seiner Stimme zitterte seltsam, „ein Samaite war mein Vater nicht!" In dem Leben des Elendes, der Erniedrigung, der Knechtschaft, das ich seit meiner Kind eit führe, ist mir die Erinnerung an sie zu einem Traumbild geworden, aber wenn es vor meine Seele tritt, ist es glänzend wie das Sonnenlicht. O Herr! ich sehe dann wie durch einen Nebel eine schöne Frau, hoch und schlank, die mich liebkos't und einen stattlichen Mann, der sich zu mir niederbeugt und mich lehrt einen Bogen zu spannen, der meiner Größe angemessen. Ich sehe ein wohlgebautes Haus, in dessen reich geschmückten Räumen, Widder- und Bärenfelle, befestigt an den Hörnern des Ur und an dem Geweihe des Elens, an den Wänden niederhängen. Da lecken in großen Kaminen die Flammen um mächtige Tannenblöcke, und ich, ein fröhliches Kind, schaue lachend

in die Gluth. Viele Bilder von Männern und Frauen in ſtattlichen Kleidern ſehe ich Nachts in meinen Träumen, aber eines zeigt ſich mir am häufigſten, das Bild einer Jungfrau, ſo ſchön und holdſelig wie die Mutter des Erlöſers. Sie iſt meine Freundin, meine Spielgefährtin, vielleicht — ich weiß es nicht, eine ältere Schweſter, vielleicht auch mein Schutzgeiſt, denn, Herr, ich ſah' ſie wieder, wenige Zeit vorher ehe Ihr Euch meiner annahmt, eben ſo jung und ſo ſchön als in meinen Kinderjahren, und faſt in jeder Nacht erſcheint mir ſeitdem ihr Bild, mich warnend, mir rathend, auch wohl Tadel mit ernſter Miene über mein Thun ausſprechend. In der Nacht nach jenem Abende, da die Heiligen mir das Glück gewährten, Euch und Eure edle Gattin über das brechende Eis der Nogat zu führen, erſchien ſie mir wieder, und ihr Mund verkündete mir in prophetiſchen Worten das Glück was mir bevorſtand. — Sie trug ein Gewand, das wie Gold glänzte, und ſtand auf einer Wolke, die ſilbern über dem flammenden Abendroth ſchwebte; und ſich zu mir beugend, der ich niedergekniet war die Erſcheinung anzubeten, ſagte ſie: Steh' auf, Bruno und folge mir, den der Tag bricht an. — Aber horcht, Herr! Die Sackpfeifer dort blaſen, die Vorhuth ſetzt ſich in Bewegung — He r! die Schlacht beginnt!"

Es war ein Moment, in dem wohl auch das tapferſte

Männerherz an die Rippen pochen durfte in wilder Erregung.

Drüben, jedem Auge sichtbar und nur durch ein hügliges Terrain bisweilen etwas verdeckt, standen die Schlachtlinien des Feindes. Ein scharfer Blick konnte die Köpfe erkennen, zahllos wie Sand am Meere.

Der Sturm und Regen der Nacht war vorübergegangen, die heitere Junisonne ließ die an allen Zweigen hängenden Tropfen im Brillantglanze erschimmern und ein Buchweizenfeld, das zwischen den feindlichen Armeen sich in seiner rosigen Blüthe ausbreitete, funkelte im Sonnenschein, wenn der leise Windhauch die Blüthenstengel regte.

Rechts, wenige Schritte von dem Standpunkte des Withing Gedete und seiner Mannen, hielten hundert Ritter hoch zu Roß, in ihren weißen Mänteln regungslos, wie aus Stein gehauen, nur daß der Morgenwind in den Federn ihrer Helmbusche spielte, an ihrer Spitze der edle Meister Ulrich von Jungingen. Sein schneeweißes Roß trug die Heldengestalt des Reiters wie im gerechten Stolze, das Abzeichen seiner hohen Würde; das goldene Kreuz in das schwarze eingefügt, war auf seiner Brust sichtbar, da er den geharnischten linken Arm, an dem er den Schild hielt, unter dem Mantel hervor gestreckt.

Sein Auge blickte ruhig, ja milde auf die Masse der Feinde, und dann mit Festigkeit auf die ihn zunächst umgebende Schaar seiner Freunde und Gefährten. Er gewahrte den ihm seit langer Zeit wohlbekannten Preußen und gab einem wenige Schritte hinter ihm haltenden Reiter, der über seiner glänzenden Stahlrüstung den weißen Rittermantel nicht trug, einen Wink, auf welchen dieser sich dem Meister näherte, und aus dessen Munde in unterthäniger Stellung einen Befehl empfing. — Eilig setzte er nun sein Roß in Galopp und sprengte zu dem nahe stehenden Häuflein des Gedete.

Es war Ralph, der braune Leibdiener, und vor Gedete sich nach seiner Weise mit gekreuzten Armen verneigend, sagte er: „Edler Withing, der Zufall hat es gewollt, daß Se. Ehren der Hochmeister in dieser letzten Nacht einige Nachricht über die Herkunft des jungen Mannes empfangen, den Ihr zu Eurem Sohne und Erben erwählt! Diese Nachrichten sind der Art, daß sie Euch in Eurem Entschlusse befestigen werden. Nach der Schlacht, die uns bevorsteht, sollt Ihr Euch, Se. Ehren möge leben oder sterben, an den Geschützmeister Wolf wenden, wo Ihr erfahren werdet, was Euch und Eurem Sohne lieb sein kann, auch sendet Euch der Meister diese Kelle, die ein Eigenthum und das Erbe Eures Sohnes ist. Ihr sollt sie dem Geschützmeister zeigen und er wird

nicht zögern, Euch Alles zu ſagen was er weiß. — Er ſprengte fort.

Die Sonne ſtieg höher und höher am Himmel, ſchon nahte die Mittagsſtunde mit ihrer Gluth, und immer noch ſtanden die Heere ſich ohne Kampf gegenüber.

Im Winde flatterten die vielfarbigen Banner auf beiden Seiten, die Pferde ſchauerten und ſchüttelten die Mähnen, ein tiefes banges Schweigen lag über den Tauſenden von Menſchen.

Da harrte auf den Hügeln, welche an der Seite, wo das polniſche Heer ſein Lager aufgeſchlagen, das Ufer des Maranſefluſſes deckten, ein Reiterfähnlein, etwa 400 Mann ſtark. Weiße Fähnlein an den Lanzen zeigten den vereinten Lithauern und Polen die friedlichen Abſichten desſelben an, und die Anführer, zwei ſtattliche ritterliche Männer in ſtolzen Rüſtungen, forderten, bei den erſten Wachtpoſten angelangt, vor den König Wladislav geführt zu werden, dem ſie ihre Hülfe zu bringen im Begriff ſtünden.

In dieſem Augenblicke lag Wladislav Jagello in ſeinem goldenen Zelte betend auf den Knieen. — Der Muth war im Momente der Entſcheidung aus der Seele des ſtolzen Mannes gewichen. — Nie war ihm die Macht des Ordens ſo groß erſchienen als jetzt.

Digitized by Google

Er zweifelte an der Möglichkeit, mit seinem nicht an Mannszucht gewohnten Volkstroß dem eisernen Koloß, der ihm gegenüber stand, die Stirn bieten zu können. Zagend hatte er den Befehl gegeben, auf einer weiten Strecke nach der Grenze seines Reiches hin Pferde für ihn zur Flucht bereit zu halten, wenn die Schlacht sich zu Gunsten der Ritter entscheiden sollte.

Der rasch eintretende Zindram, der berühmte Schwertträger von Krakau, fand den Fürsten noch kniend.

„Gute Nachricht, Herr! sehr günstige Nachricht, die uns auch zugleich ein gutes Vorzeichen ist," sagte er lebhaft.

„Ein Haufe böhmischer Söldner, böhmischer Herren bietet uns seine Dienste an gegen diesen Ulrich von Jungingen, so mag doch wohl König Wenzel dem Orden nicht günstig sein und wir können der Erklärung des ungarischen Königs Sigmund, daß er die Sache des Ordens zu der seinen machen wolle, belachen. Wohl uns, daß Eure Weisheit dies Letztere bisher dem Heere verschwieg. Hier kommen schon die edlen böhmischen Herren, Euch den Eid zu leisten."

Er hob bei diesen Worten den Zeltvorhang auf und Zawisch Wock von Rosenberg und sein Begleiter Chwal

von Machowecz ließen ſich auf die Kniee nieder, dem Polenkönig ihre Ehrfurcht zu bezeigen.

Im gleichen Augenblicke ſchmetterten vom linken Flügel, wo Withold mit ſeinen Lithauern ſtand, die Fanfaren zum Angriff. Staubwolken wirbelten empor in die blaue Sommerluft, und ein ungeheures Kriegsgeſchrei, von beiden Seiten ertönend, hallte über die heitern ſonnenbeglänzten Fluren.

Das Ordensheer hatte die anrückenden Schaaren der Tartaren und Lithauer, an deren Spitze Fürſt Withold auf ſchwarzem Roß, wie der Kriegsgott ſelbſt heranſprengte, mit ruhiger Feſtigkeit empfangen. Die Geſchütze, von denen der Meiſter ſich eine beſonders große Wirkung verſprach, ſtanden auf Anhöhen, welche die Gegend beherrſchten, aber ihr Feuer war beinahe ohnmächtig durch eben dieſen Umſtand. Die ſchweren Steine und Eiſenkugeln flogen über den Häuptern des feindlichen Kriegsvolkes hinweg und vergebens befahl Ulrich dem alten Geſchützmeiſter Wolf das Feuer niedriger zu richten; es ſei dies unmöglich war die Antwort des finſteren Greiſes, und ſo gab denn der Hochmeiſter den Befehl, es gänzlich ſchweigen zu laſſen, während die beiden Reihen des Ordensheeres unter erneuertem Kriegsgeſchrei in das Brachfeld hinab rückten, wo der eigentliche Kampf, der jener Zeit eigen, der wilde Einzelkampf Mann gegen Mann, mit furchtbarer

Heftigkeit wüthete. Stunden lang wogte derselbe unter wildem Geschrei, das meilenweit die sommerliche Flur durchhallte, auf und nieder. Leib gegen Leib rangen die Krieger des Ordensheeres gegen die Tartaren und Lithauer, bis endlich auf dem rechten Flügel die Macht Withold's trotz seiner eigenen heldenmüthigen Anstrengungen wankte.

Mit kriegerischer Umsicht verstärkte nun Ulrich hier seine Streiter, und bald sinkt in den Reihen der Feinde die Fahne. Wilde Verwirrung wird zur wilden Flucht; die geschlagenen Lithauer und Tartaren reißen auch einen Theil der Polen mit sich fort.

Vergebens ergreift der tapfere Lithauer Fürst mit eigener Hand die Fahne, welche den erkaltenden Händen seines Trägers entfallen ist.

Vergebens strengt er sich an seine Krieger an den Banner, auf welchem das Bildniß Georg's des Drachentödters prangt, zu sammeln.

Gedrängt von dem nachstürmenden Ordensheere, wird ein großer Theil dieser Lithauer gefangen, ein anderer in die Sümpfe des Maranse-Flusses getrieben, der dort einen schmählichen Tod findet. Nur wenige retteten sich, indem sie die Brücke der Maranse bei Seewald erreichten oder, südwärts über Lauten nach Neidenburg flie-

hend, von dort nach ihrer Heimat eilten, wo sie die Nachricht der verlornen Schlacht verbreiteten.

Von Withold's Heeresmacht waren nur drei Fähnlein Russen aus Smolensk standhaft geblieben, sie verbanden sich schnell mit den hinter ihnen aufgestellten Reserven, und so sich an das Heer der Polen lehnend, hielten sie mit hohem Muthe jeden Angriff aus.

Auch auf der Seite, wo die Armee des Polenkönigs unter der Anführung des tapferen Ziudram kämpfte, hatte das Ordensheer bereits große Vortheile errungen. In der Nähe des großen polnischen Reichspaniers mit dem weißen Adler stritt der tapfere Preuße Gedete neben seinem Adoptivsohn Bruno unter der Anführung des jungen Ordensritters Huldrich von Sefeln.

Die Riesengestalt Bruno's, der die ihn umwogende Masse fast um eine Kopfeslänge überragte, war das Ziel so manches aus der Nähe und Ferne entsandten Pfeiles, aber sie prallten ab an der anscheinend nur leichten Rüstung des Kriegers, und wie ein Leuchtthurm über brandende Wogen ragte sein Helm fort und fort über den wilden Kämpfern empor.

Er hatte sich ein Ziel gesetzt, nach dem er unablässig mit Anstrengung all' seiner Kräfte hinstrebte. Es war der weiße Adler, dem er im steten Ringen näher und näher kam. Jetzt hatte er ihn erreicht. Das Panier regte

ſich kaum in der milden Sommerluft, und der Träger desſelben, ein kräftiger Mann, ſtand eingekeilt in eine Schaar ſeiner Gefährten, dicht hinter den Roſſeshufen des polniſchen Kronfeldherrn Zindram, des kühnen Schwertträgers von Krakau.

Ein wildes Ringen entſpann ſich jetzt auf dieſem Platze. Hundert polniſche Schwertklingen blitzten vor den Augen Bruno's, aber wacker von ſeinen Gefährten unterſtützt, den tapfern Gedete, deſſen weiße Tunika von Staub geſchwärzt und mit Blut befleckt war, faſt immer dicht an ſeiner Seite, entfaltete er ſeine ganze ungeheure Kraft und es gelingt ihm; — ſchon hat er die Standarte ergriffen, ſchon wankt der Träger derſelben unter dem Angriff Bruno's, da wendet Zindram ſein Roß, erhebt ſein blitzendes Schwert und ſchwingt es über dem Haupte des Rieſen. Der Helm entſinkt demſelben, das röthlich goldene Haar umflattert in wilden Locken ſein kühnes, ſeltſam ſchönes Geſicht, ein Blitz ſeines dunkelbraunen Auges trifft das Auge Zindram's und von einer Bewegung ergriffen, der auch das ſtarke Herz des kühnen Polen nicht widerſtehen kann, ſinkt ſein zu Bruno's Todesſtreich erhobener Arm. Ein Ausruf, der in dem wilden Kriegeslärm unverſtanden verhallt, entflieht ſeinen erbleichenden Lippen und in dieſem entſcheidenden Moment findet Gedete Zeit zum Schutze Bruno's vorzudringen.

Der polnische Reichsadler ist erobert, aber der, welcher ihn seinem Träger entrissen, der riesige Kämpfer Bruno, sieht seinen Wohlthäter unter dem Schwerte Zindram's zusammensinken, sein heißer Wunsch, ihn zu retten, ist vergeblich, das eroberte Panier in der einen Hand, mit dem anderen Arme den Freund an sich ziehend, sinken Beide zu Boden, mit ihnen das Heiligthum des Polenlandes, das Bruno wie mit Eisenzangen umklammert hält. Roß und Reiter stürmten über sie hinweg. Leichenhaufen thürmten sich um sie her. Die Nacht des Todes liegt über Beider Herzen und fort tobt ringsumher der wilde Kampf.

Das Sinken des polnischen Reichspaniers erschien dem nachdrängenden Ordensheere als Zeichen eines gewissen Sieges.

Mit dem lauten Gesange: „Christ ist erstanden!“ dringt der Kern desselben, jene 100 Ordensritter, den Hochmeister an ihrer Spitze, in den geworfenen Feind. Der Boden bebt unter den Hufen ihrer Rosse.

Da erscheint auf heftiges Zureden Withold's der Polenkönig selbst mit seinen Haustruppen und der ungeheuren Reserve auf dem Kampfplatze. Einer der nächsten Begleiter des Hochmeisters, der tapfere Ritter von Köleritz stürzt ihm entgegen, um mit einem Schwertstreich auf Wladislav's Haupt dem Kampfe ein Ende zu machen.

Digitized by Google

Aber des Königs Schreiber Sbigneus von Oelsnitz schützt mit seiner Brust den Leib seines Fürsten, und indem es ihm gelingt den Ritter von seinem Rosse zu werfen, findet dieser seinen Tod unter den Schwertern der Begleiter des Königs.

Jetzt beginnt das Kriegsglück von Neuem zu schwanken; an drei verschiedenen Stellen drängen die vereinten Massen der Polen und Tartaren und die sich abermals sammelnden Lithauer die tief ermatteten Ordensstreiter zurück.

Schon beginnt die Hitze des langen Sommertages nachzulassen, der laue Abendwind spielt mit den Zweigen der Bäume, aus den zerstampften Buchweizenfeldern dringt der süße Duft der absterbenden Blüthen und macht sich den Sinnen der Kämpfenden neben dem Pulverdampf, neben dem Blutgeruche wie ein Opferrauch bemerkbar. Die Strahlen der sinkenden Sonne heften lange Schatten an jeden Baumstamm, aber die heiß und wild Kämpfenden achten nicht auf die Mahnung zur Ruhe, die die Natur rings leise erklingen läßt. Die Streiter des Ordensheeres, gegen immer neu nachrückende Feinde kämpfend, beginnen tödtliche Ermattung zu fühlen. Sie alle, alle hatten ihre Kräfte auf's Aeußerste angestrengt.

Der weite Marsch, die durch Sturm und Unwetter völlig vernichtete Nachtruhe, das Stunden lange Ste-

hen in der eisernen Schlachtordnung, der wüthende Kampf gegen eine so ungeheure Uebermacht, auch die stärkste Menschennatur mußte diesem Allen unterliegen.

Beide Flügel des Ordensheeres waren bereits von dem Feinde umgangen. Das Dorf Tanneberg stand in Flammen und dichte Rauchwolken stiegen aus demselben zum goldenen klaren Himmel empor. Da drang wie ein eiserner Keil, angeführt von Zindram und unterstützt von den böhmischen Soldrittern und ihrem Kriegerhaufen, der Kern der polnischen Armee auch in das Mitteltreffen des Ordensheeres, wo Ulrich, umgeben von seinen Getreuen, sein Schwert gleich dem des Engels an der Pforte Edens flammen ließ —

Sein Gesicht, von dem weißen Helmbusch überschattet, war bleich, aber aus seinen dunklen blauen Augen flammten die Blitze seines kühnen Muthes, seines festen Willens.

Schon begann auch rings um ihn her sich Alles in wilde Flucht zu stürzen.

Der Anführer des Eidechsenbundes, Bannerführer des Kulmerlandes, hatte zuerst das goldgeflammte Panier seiner stolzen Bruderschaft zu Boden sinken lassen und war, gefolgt von vielen seiner Anhänger, hinweg geeilt von dem Schauplatze, auf dem die Nacht so bald alle Schrecken des Todes bedecken sollte. Fliehend in un-

zähmbarem Entsetzen, rissen sie noch andere Banner zu Boden.

„Meister, mein edler Freund," sagte der alte würdige Compan Sigmund Brendel, „es ist keine Schande, der Ueberzahl zu weichen. Laßt mich hier noch eine Weile Eueren Rückzug decken und rettet Euer edles Leben für unseren heiligen Orden."

Ulrich wandte dem alten Freunde sein Gesicht zu, um dessen edle Züge die Abendsonne ihren Goldschimmer zog.

„Da sei Gott vor," entgegnete er mit voller ruhiger Stimme, „daß ich da wo so mancher edle Ritter gefallen, feig aus dem Felde reite;" und sich eilig an die Spitze der letzten Fähnlein sein r Reserve stellend, stürzte er sich dem neuen Andringen Zindram's entgegen.

Einen Augenblick lang hielten die Polen und Böhmen diese neu zustürmende Schaar für Litthauer, die ihnen zu Hülfe eilten, aber nur einen Augenblick! dann entspann sich ein furchtbarer Kampf. Ulrich's Heldengestalt, sich hoch im Bügel erhebend, ringt mit dem verwachsenen zwerghaften Zindram, dessen Augen Feuer sprühten, dessen Haare sich sträubten; schon naht der Moment der Entscheidung, denn der Schwertträger von Krakau wankt auf seinem Pferde, das Schwert entsinkt seiner Hand — da springt der Böhme Zawisch Wock von Rosenberg

herbei. — Ulrich erblickte ihn, dessen Angesicht der Kampf geröthet, dessen Augen vor Aufregung blitzten.—

„Du bist's! Du bist's! Du bringst die Strafe des höchsten Gottes über mein sündiges Haupt, verrathener Freund!“ ruft er und in gleichem Moment stürzt er, von zwei Geschossen zugleich in Stirn und Brust getroffen, vom Rosse, noch durch eine Biegung des Hauptes im Fallen den Helmsturz über sein Gesicht sinken lassend. — —

Auch nach des Meisters Tode tobte der Kampf fort! Leichen häuften sich auf Leichen an der Stelle, wo er gefallen. Der Träger des großen Ordens-Banners, Herr Georg von Gersdorf, hält unweit dieses geheiligten Platzes dem Andrang der Feinde Stand, bis er, von hundert Schwertern durchbohrt, zusammenstürzte, die ihm anvertraute Fahne in sterbender Hand festhaltend.

Ach! so viele der Edelsten unter den Rittern: der Comthur von Althaus, von Grunden, von Engelsburg, von Nassau, Preßburg, Meran und Thorn, die Vögte von Roggenhausen und Dirschau, der Treßler und Trapier des Ordens und noch viele andere Gebietiger, 200 Ordensritter, 400 Soldritter und 40,000 Krieger des Ordensheeres waren gefallen. — Die Herzoge Conrad von Oels und Casimir von Stettin in den Händen der Polen und in finstere Kerker geworfen, die ebenfalls ge-

fangenen Ritter Heinrich von Schwelborn, Comthur zu Tuchel und Marquard von Salzbach, Comthur zu Brandenburg ließen die rachsüchtigen Fürsten Wladislav und Withold auf dem Schlachtfelde durch Henkershand tödten.

Und die Sonne ging unter und die Nacht brach herein und legte ihren braunen Mantel über die Stätte des Mordes und Blutes, und die Sterne, still herniederschauend auf die Erde, warfen ihr mildes Licht auf die zerstampften Felder, überdeckt mit Leichen, unter deren zusammengesunkenen kalten Leibern noch hie und da ein Lebender sich krümmte! — Furchtbare Gespenster jagten über die dunkle Ebene und wühlten den Sand auf, und traten an Blutlachen und stießen Töne aus, die der Hölle anzugehören schienen. Es waren verwundete Pferde, nicht selten ihre Eingeweide wie eine entsetzliche Kette hinter sich herschleppend. Sterbende wanden sich in ihrem Blute und Verwundete flehten in den verschiedensten Sprachen um die Erquickung eines Trunkes.

Die siegenden Heerhaufen der Polen, Lithauer und Tartaren hatten nicht weniger gelitten als das geschlagene Ordensheer; 60,000 Krieger waren gefallen, darunter zwölf der ausgezeichnetsten Heerführer, zum Theil Verwandte und Vettern Withold's und Wladislav's.

An eine Verfolgung des fliehenden Restes der am

Morgen noch so schön geordneten Schaaren, der unter dem Orden kämpfenden Bewohner Preußens, war nicht zu denken.

Tödtlich ermüdet lagen die Sieger am Boden, in einem Schlafe, der sie Denen, die so nahe bei ihnen den ewigen Schlaf schliefen, an Wehrlosigkeit gleich machte. Auch Wladislav lag auf seinem weichen Lager. Das Gefühl des Triumpfes schwellte sein stolzes Herz und ließ es rascher schlagen. In seiner Hand hielt er ein Schreiben seines Anhängers des Bischofes Johannes von Gnesen, das noch während der Schlacht ein vertrauter Bote gebracht hatte.

„Kommt, mein Herr und König," hieß es darin, „kommt eilig in das Land, das der Herr Euch gegeben. Wie einst die Mauern von Jericho von den Trompeten Josuas, werden die Mauern aller Städte Preußens, die in Euch ihren Retter erwarten, vor dem Hauche Eures Mundes niedersinken. Beeilet Euch, mein edler Fürst! denn die Stunde ist gekommen, von der der Herr spricht im zweiten Capitel der Offenbarung im 23. Vers: Und ihre Kinder will ich zu Tode schlagen und sollen erkennen alle Gemeinen, daß ich bin, der Herzen und Nieren prüfet."

„Er hat gut sagen: Kommt Herr, eilet Euch, denn die Stunde ist gekommen," sagte Wladislav, den Brief in

Zindram's Hand legend, der noch an seinem Lager stand.

„Erst muß ich selbst mich ausruhen von diesen Tagen voll Gräuel und diesen Nächten ohne Schlaf, bevor ich diese Handvoll ermüdeter Menschen weiter führe.

„Morgen, wenn sie ausgeschlafen haben, Zindram, laß ihnen ein Mahl auf diesem Felde unseres Triumpfes bereiten, laß sie fröhlich sein und den Sieg feiern, und auch unser königliches Herz soll der Freude geöffnet sein. Dann seine Augen auf seinen Feldherrn richtend, setzte er hinzu:

„Du sagst Ulrich sei vor Deinen Augen gefallen, sagtest Du nicht so, mein werther Vetter? — auf, laß seine Leiche suchen, laß sie hier vor mein Zelt legen, damit ich mich ergötze am Anblick des todten Feindes. Gib eilig Befehle dieserhalb, laß Fackeln anzünden und geh' selbst mit, das zu suchen was das Auge Deines Königs freuen wird, wenn der lichte Morgen anbricht. — Trag' auch Sorge, daß Trank und Speise morgen genug da sei für diese meine wackeren Krieger. Ich verlasse mich auf Dich, mein Feldherr, eile und schütze die Ruhe Deines Königs und Vetters."

Der Schwertträger von Krakau entfernte sich schweigend.

Lange schon hatte er die nöthige Vorsorge für die Verproviantirung des Heeres getroffen, er durfte nur

die Befehle zur Vertheilung der Speisen am nächsten Morgen geben.

Schwerer ward ihm die Erfüllung des ersten Befehles seines königlichen Verwandten. Sein Herz sträubte sich dagegen die Leiche des Feindes, den er achtete, vielleicht der Mißhandlung, dem Spotte des rohen Kriegshaufens preiszugeben, aber ein anderer Wunsch, der seine kühne Seele erfüllte, machte ihm die Durchsuchung des Schlachtfeldes zur Pflicht. So ließ er denn Fackeln anzünden und, begleitet von dreißig Kriegern seiner eigenen Fahne, begab er sich um die Stunde der Mitternacht hin nach dem Felde des Todes.

Es war eine dunkle, süße Sommernacht, der Mond bereits untergegangen; das Gewölke, das sich am südlichen Horizontrande lagerte, verdeckte das Abendroth, das in unseren nördlichen Breiten um diese Zeit schon fast so lange den Himmel erhellt bis es, allmälig weiter und weiter vorrückend und heller und heller werdend, sich in Morgenroth verwandelt. Im Zenith aber verschleierte kein Wölkchen die glänzenden Sterne, mit denen Gottes Hand das Himmelsgewölbe schmückte, nur der Qualm der Fackeln wob eine düstere Decke über den Häuptern der Männer, die, langsam vorwärts schreitend, sich mehr und mehr von Schrecken umgaben sahen, die das Licht auf einem Umkreise von einigen Schritten grell erleuchtete, um hin-

ter demſelben neues Grauen und neue Schrecken ahnen zu laſſen. — Der Nachtwind trug auf ſeinen feuchten Flügeln den Blutgeruch, das Gewimmer der Verwundeten, das Stöhnen der Sterbenden, das weithin ſchallende Geſchrei der Pferde, mit Fluchen und Gebeten untermiſcht, den Sinnen der wenigen geſunden, aber bis auf den Tod ermüdeten Krieger zu, die unter Leitung ihres geſchätzteſten Führers hieher kamen, um das große Heiligthum Polens, das große Reichsbanner zu ſuchen, das Zindram niederſinken und von einem Leichenhaufen bedeckt werden geſehen hat.

Gelang es dem Polenfeldherrn dieſes zu finden, ſo konnte auch die Leiche des Hochmeiſters mit Leichtigkeit gefunden werden, denn wenige Schritte trennten nur den Leichenhügel, wo jener rieſige Preuße gefallen war, von dem, wo Ulrich von Jungingen den Heldentod geſtorben.

Ein alter Eibenbaum voll ſtark duftender weißer Blüthen war das Wahrzeichen, nach welchem Zindram's ſcharfe Augen die Nacht durchſpähten. Kaum drei Ellen von demſelben entfernt, mußte das Banner am Boden liegen und, langſam vorwärts gehend, Aug' und Ohr verſchließend gegen die Schrecken und den Jammer, die ſein Fuß überſchritt, befahl der Schwertträger von Krakau die Fackeln hoch zu tragen, damit ſie die Krone des Baumes erhellten, wenn man in der Nähe desſelben kam.

Aber die Dryade ſchien einen Nebelſchleier um ihre entheiligte Wohnung gezogen zu haben; vergebens durchging das Piquet die weite, furchtbare Stätte des Schlachtfeldes nach verſchiedenen Richtungen, der Baum mit den weißen Blüthendolden war verſchwunden und der Blutgeruch übertäubte den ſonſt ſo ſtrengen Duft des Flieders. Hin und wieder ward die Aufmerkſamkeit Zindram's getäuſcht, wenn er etwas Weißes am Boden ſchimmernd erblickte und, dann ſich bückend, nicht das Tuch des Banners, ſondern den weißen Wadmolmantel eines Ordensritters erkannte.

Da lagen ſie, die kühnen Streiter, zuſammengekommen aus allen Gauen des deutſchen Landes, um eine große Idee zu verwirklichen; da lagen ſie, ſtarr und kalt! Hier ein Greiſenantlitz, von ſilberweißem Bart umrahmt, deſſen Züge noch vor dem Tode durch ein Leben voller Anſtrengung und Selbſtverleugnung ſchon erſtarrt waren; die ſtrengen Züge drückten noch ſterbend ſtolzes Selbſtbewußtſein, eiſerne Willenskraft aus. Dort ein lieblicher Jüngling, von deſſen goldig blondem Haare der Helm gefallen, als er ſelbſt ſterbend zu Boden ſank. Eine Mutter, liebevolle Schweſter, mochten im fernen Sachſenlande für den Krieger Gottes beten, der ſo frühe hier allen Kämpfen der Erde enthoben worden.

Das Herz des wackeren Schwertträgers von Kra-

kan, wie feſt und männlich es auch in der verbildeten Bruſt ſchlug, konnte den Eindrücken, die es beſtürmten, nicht ſo vollſtändig widerſtehen, daß nicht eine tiefe Wehmuth ſich ſeiner bemächtigt hätte.

Das Leben des Menſchen ſchien ihm ſo werthvoll, und der Tod doch ſo ſchmerzvoll und ſchrecklich. Seine eigene Vergangenheit ſtieg in ſeiner Seele empor, gleichſam einen Schleier von Nebelbildern über die Schrecken der Gegenwart ziehend.

Er ſah ſich ſelbſt als Kind in dem Pallaſt ſeiner fürſtlichen Eltern, denn fürſtliches Blut floß in ſeinen Adern ſo gut als in denen Wladislav's und Withold's. Wie dieſe Beiden Regenten großer Länder, war auch er der Enkel Gedemin's, des weit gefürchteten Großfürſten von Lithauen, nur war er der Sohn einer Tochter desſelben.

Er ſah ſeine Mutter, die ſchöne, edle, frühe zum Chriſtenthume bekehrte Frau, die ihn, das einzig ihr von vielen übrig gebliebene Kind, mit ſo heißer Liebe umfaßte, ſo deutlich vor den Augen ſeiner Seele, als wären die Nebel der Nacht ihre weißen Gewänder, er ſah ſeinen Vater, den ſtolzen Bojaren von Maſchkowycz, wie er von der Jagd heimkehrte, von ſeinem ſchwarzen Roß ſpringend, die fürſtliche Gattin in ſeine Arme ſchloß, und ſich dann zu ihm, dem einzigen immer kränkelnden Kinde, n

der beugte, und dann ſtand noch eine Geſtalt lebhaft, wie eine Viſion vor ſeiner Seele, ein kleines ſchönes Mädchen, nicht ſeine Schweſter, aber ihm nahe verwandt und ſeine beſtändige, heißgeliebte Geſpielin und durch den Willen ihrer beiden Mütter ihm zur Gattin beſtimmt. Ach, ſie hatte ſein Herz getäuſcht und war einem fremden Gatten in die Ferne gefolgt, und ſeitdem war das Schwert ſeine Braut und der Ruhm ſeine Liebe geweſen, und er, der ſtolze Diener ſeines königl. Vetters, der Erſte im Rath, der Erſte in der Schlacht, kannte ſich ſelbſt zu wohl, um jemals nach Frauenliebe zu ſuchen. Er war durch ſein Geſchick, das ihm in ſeiner verkrüppelten Geſtalt einen Fluch angeheftet, gleichſam vorher beſtimmt ein Glied jenes mächtigen Ordens zu werden, gegen den er jetzt ſchon ſeit Jahren mit ſolcher Erbitterung focht, aber der Hochmeiſter Conrad Zollner von Rothenſtein, bei dem er ſchon länger als zwanzig Jahre um dieſe Ehre geworben, hatte ihn ſchnöde zurückgewieſen. Nur deutſchen Edeln ſei der Eintritt in den Orden geſtattet, Lithauer und Polen davon für ewige Zeiten ausgeſchloſſen, lautete die Antwort, die man ihm gab, und nur zu wohl wußte er, daß die Ordensritter und die deutſchen Edelleute im Allgemeinen den Adel Polens und beſonders Lithauens als nicht ebenbürtig betrachteten. Er haßte ſie darum und

haßte den Orden, und der Kampf gegen denselben war ihm Sache des stolzen, gekränkten Herzens.

Mit solchen Gedanken schritt er hin durch die Nacht. Er hatte dem Haufen befohlen sich zu zerstreuen und in einzelnen Posten je fünf zu fünf nach dem Baume zu forschen, den er ihnen genau bezeichnet. Ihn selbst begleiteten nur zwei Fackelträger, drei hatte er auf einer Anhöhe ziemlich inmitten des Schlachtfeldes postirt, wo ihre Fackeln einen festen Punkt bildeten, der den Zerstreuten sowohl zur Richtschnur als später zum Sammelplatz dienen sollte.

Zindram's beide Begleiter waren zwei seiner treuesten Diener. Fast zugleich mit ihm auf dem Grund und Boden seines Vaters geboren, als seine Spielgefährten mit ihm erwachsen, waren sie immer neben ihm, seine Waffenträger und seine Rossebändiger sowohl im Kriegsgewühle als auch in den kurzen Friedenszeiten, die er bald in Krakau, bald in Wilkna, bald in Kauen zuzubringen pflegte.

Beide gingen stumm und schweigend wie ihr Herr und schüttelten sich bisweilen im leisen Grauen, wenn ihr Fuß in eine Blutlache trat, oder eine Leiche streifte.

Sie hatten sich eben um eine kleine Anhöhe gewendet, deren niedriges Wachholdergestrüpp ganz und gar zerstampft und zertreten war, als sie alle drei im gleichen

Digitized by Google

Moment den blühenden Eibenbaum erblickten, an deſſen Zweigen ein weißes Roß ragte, das, durch die Annäherung des Lichtes erſchreckt, mit markerſchütterndem Schrei davonjagte.

„Hier!“ ſagte Zindram, und der einfache Laut klang ſeltſam und ſchauerlich durch die Nacht, „links hier, folgt mir, dies iſt der Ort!“

Wahrlich, es war ein Ort des Grauſens, denn Hunderte von Leichen: Polen, Tartaren, Deutſche lagen neben und über einander, in Stellungen, wie ſie der Todeskampf nur möglich machen kann.

Mit jeder Hand eine der Fackeln ſeiner Begleiter ergreifend, lehnte Zindram ſich an den Stamm der Eibe, deren zackige Blätter und weiße Blüthen vom röthlichen Lichte angeſtrahlt wurden, während die beiden Anderen mit ſchrecklicher Geſchäftigkeit eine Leiche nach der anderen hinweg hoben und an eine andere Stelle trugen.

Nicht ſelten ward dann ein Seufzer, ward ein Schmerzſchrei laut, Blut ergoß ſich von Neuem aus den klaffenden Wunden, aber endlich ſah man einen Theil des Fahnenſchaftes, er ragte unter dem Halſe des polniſchen Bannerträgers hervor, der, mit dem Antlitze zur Erde geſunken, hier ſtarr und kalt noch im Tode ſein Anrecht auf die Standarte, die ihm anvertraut worden, zu behaupten ſchien.

Digitized by Google

Als man ihn aufhob, warf Zindram einen Blick der Theilnahme auf das bleiche Geſicht mit den dunkeln, gebrochenen Augen, und ein Seufzer hob ſeine Bruſt, ehe er durch ein „weiter! weiter!“ ſeine erſchöpften Begleiter zu neuer Thätigkeit anſpornte.

Das ſtolze Banner Polens lag mit Blut getränkt in weiten Falten über zwei menſchlichen Körpern.

„Ha!“ ſagte Zindram, als die Wogen des blutigen Stoffes zuſammengerollt jetzt das bleiche regelmäßige Geſicht Bruno's enthüllten, der, den ſchmächtigen von Blut überſtrömten Gedete in ſeinem Arme haltend, mit der andern Hand noch immer den Schaft der Standarte umklammerte.

„Wir müſſen die Hand dieſes todten Mannes abhauen,“ ſagte der eine der Gefährten des Schwertträgers von Krakau, „ſie iſt wie in den Fahnenſchaft eingewachſen.“

Im nämlichen Moment aber öffnete ſich dieſe Hand, und das leichenbleiche Haupt emporhebend, that Bruno einen tiefen Athemzug und öffnete die Augen, ſtarr in das Geſicht Zindram's blickend, das ſich über ihn gebeugt hatte.

„Ihr ſeid's, mein Oheim!“ ſagte er in der ſüß-

klingenden, dem Griechischen so nahe verwandten Sprache seiner Kindheit, „o ich habe schwer geträumt, seit ich Euch nicht geseh'n."

Ein Schauder erschütterte die Glieder des kühnen Schwertträgers von Krakau. „Stehen die Todten auf, und bist Du es wirklich, Smugalo, Freund meiner Jugend!?"

Die Luft, welche, weich um die Schläfen Bruno's wehend, ihn aus seiner tiefen Ohnmacht jetzt allmälig zur vollen Besinnung brachte, verwehte gleichsam die Erinnerung aus seiner längst vergessenen Kindheit, die sich ihm beim Anblick Zindram's aufgedrängt hatte.

„Herr!" sagte er, sich jetzt der deutschen Sprache bedienend, die ihm in der Regel geläufiger als seine lithauische Muttersprache war, „ich bin Bruno, den man in seiner Kindheit Smugalo nannte, Lithauer von Geburt, aber mit fanatischen Geißeln vor Jahren schon dem Orden übergeben, seit acht Monaten an Sohnes Statt angenommen von diesem braven Manne, dessen Leben ich nicht retten konnte, und jetzt Euer Gefangener."

„Lege die Leiche nieder und folge mir in mein Zelt," entgegnete Zindram mit einer Stimme, der man das Beben anhören konnte.

Digitized by Google

„Ich habe ein Gelübde gethan, diesen meinen Wohlthäter nicht zu verlassen, tödtet mich neben ihm, das steht in Eurer Gewalt, Herr, folgen kann ich Euch nicht!“

Zindram zog aus seinem Busen eine kleine silberne Pfeife, der er zwei schrille weitschallende Töne entlockte, andere ähnliche antworteten denselben näher und ferner, und wenige Minuten darauf kamen zwei der abgesendeten Parteien mit Fackeln und einer Bahre.

„Legt diese Leiche auf Euere Bahre, Ihr da,“ befahl der Schwertträger von Krakau, „Ihr Anderen nehmt diesen Gefangenen in Eure Mitte, ich selbst trage den geretteten Adler Polens, ehe wir aber noch in's Lager zurückkehren, folgt mir Alle, die Leiche des edlen Meisters Ulrich aufzusuchen.“

„Sie ist bereits gefunden, wenige Schritte von hier, dort bringen sie unsere Gefährten.“

„Vorwärts denn!“ commandirte Zindram, sich das Banner im Arm nach der Richtung in Bewegung setzend, wo die Wachtfeuer des Restes der polnischen Armee schon mit dem Grau des anbrechenden Tages kämpften. „Vorwärts, und gebt wohl Acht auf den Gefangenen.“

Mit gesenktem Haupte und gefalteten Händen folgte Bruno der Leiche Gedete's, während Zindram, festen Schrittes vorausgehend, das gerettete Panier Polens zerrissen und Blut befleckt wie es war im kühlen Morgenwinde flattern ließ.

Siebentes Capitel.

Fest in seinen Mantel gehüllt, die Hand auf den Knauf des Schwertes stützend und den hellen Blick in die Ferne sendend, die grün und lachend in vollem sommerlichen Schmuck vor ihm lag, stand Herr Heinrich Reuß von Plauen, der Comthur von Schwetz, auf der Zinne seines Ordenshauses. Es war die Mittagsstunde des 16. Juli 1410, und ein herrlicher Sommertag war es, durch das Gewitter und die Stürme der Nacht, die dem letztverflossenen Tage vorhergegangen, erfrischt und gekühlt.

Der Weichselstrom floß so ruhig durch die grünen Auen, das Getreide auf den Hügeln stand schon goldig und die Fruchtbäume hie und da in den Gärten bogen sich unter der Last des reifenden Obstes.

Auf den ausdrücklichen Befehl des Meisters, seines theueren Freundes Ulrich von Jungingen, hatte der Comthur sich erst vor wenigen Tagen in seinen Amtssitz begeben, sein junger Vetter und Namensgefährte war auch

dort, und Beide empfanden es schwer, daß sie ausgeschlossen sein sollten von dem Kampfe, dessen Unvermeidlichkeit sie wie jeder andere Ordensritter einsahen. — Die Straßen, die das Land durchzogen, waren still, kein Frachtwagen, keine Züge zur Arbeit eilender Landleute bewegten sich auf derselben. Zwar lag die Comthurei Schwetz von dem Theile des Landes, auf dem der Kampf stattfinden mußte, um manche Meile entfernt, doch merkte man eben an der Stille der Gegend, daß das Ungeheuer des Krieges im Lande tobte. Alle wehrhaften und wehrpflichtigen Männer waren mit dem Meister dem Feinde entgegen gezogen.

Wie mag es Dir jetzt ergehen, Ulrich, mein edelherziger Freund? — dachte der Comthur; während seine Blicke über der stillen Landschaft schweiften. Um Dich tobt wohl jetzt das Gewühl des Kampfes, oder Du bereitest Dich zu demselben vor durch Gebet, oder Du sorgst für das Wohl Anderer, Dich selbst, Deine Freude und Bequemlichkeit vergessend.

„Nachricht vom Kriegsschauplatz mein Oheim," rief jetzt der jüngere Plauen, der eiligst die Treppen hinauf nach den Zinnen gestiegen war, drei Männer reiten eben durch unser Thor und einer davon ist Ralph, der Narr des Hochmeisters.

Der Comthur richtete sich kräftig zu seiner ganzen

Größe empor. „Mit Gott denn," ſagte er, „laßt uns den Boten empfangen."

Im nämlichen Augenblick erſcholl von unten herauf ein Wehgeſchrei, ſo laut, ſo markerſchütternd, daß er die Hand auf das Herz legte, das unter dem weißen Mantel hoch aufklopfte, in der Gewißheit, daß großes Unglück geſchehen ſein mußte.

In dem Conventsſaale der Schwetzerburg befanden ſich als der Comthur eintrat bereits die Brüder des Convents verſammelt, acht Greiſe, die man auf dieſen Poſten geſtellt, weil ihre Jahre ſie zum Kampfe untüchtig machten, und zwei Prieſter-Brüder.

Die drei Ankömmlinge, die man für Boten des Hochmeiſters gehalten, waren die erſten Flüchtlinge, welche von der Tanneberger Schlacht, als ſchon Alles verloren und der Kampf bei der Feldmark Grünfeld, wo der letzte Reſt des ſich nach Ulrich's Tode langſam zurückziehenden Ordensheeres noch einmal einen verzweifelten Verſuch zum Widerſtande gemacht, der unmöglich geworden, in fliegender Haſt hieher geeilt waren, den Comthur von Schwetz von dem was geſchehen zu benachrichtigen. Ihre zerriſſenen blutbefleckten Kleider, die tiefe Trauer, die in allen ihren Zügen lag und die Wunden, die ſie ſelbſt, wenigſtens zwei von ihnen, vom Schlachtfelde heimbrachten, zeigten, daß ſie nicht als Memmen

geflohen, sondern ihre Mannespflicht bis zum letzten Augenblicke erfüllt hatten.

Der einzige Unverwundete war durch sein Amt vom Kampfe ausgeschlossen, der Caplan, Beichtvater des Hochmeisters, der Priester-Bruder Johannes Lindenblatt. —

Mit einem Schmerz, dessen Heftigkeit er nicht mehr gebieten konnte, warf der würdige Mann sich in die ausgebreiteten Arme des Comthurs, und sein bleiches Gesicht an der Schulter dieses Freundes bergend, sagte er, den Thränen freien Lauf lassend: „Er ist nicht mehr! unser Freund, der edle Meister Ulrich starb den Heldentod als er die Schlacht verloren sah.“

„Friede seiner Asche!“ entgegnete der Comthur — „aber nicht Friede für uns, denn, wenn wir eine Schlacht verloren, an der unsere ganze Macht theilnahm, so liegt das Herz des Landes dem Feinde offen und wir haben keine Stütze zu erwarten, weder von den übermüthigen Bürgern noch von der falschen Geistlichkeit.“

„Das Land aber und das Landvolk ist treu, edler Herr,“ sagte der zweite der Flüchtlinge, die blutige Binde weiter aus der Stirn schiebend und das jetzt bleiche Gesicht des noch vor Kurzem so frischen und muthigen Sigmund von Groß-Lichtenau zeigend, dann aber plötzlich von einem Schwindel befallen, flüsterte er zusammen-

ſinkend: „Waſſer! einen Trunk, Herr, ich glaube, ich ſterbe.“

Zwei der alten Ritter, geübte und liebreiche Krankenwärter, unterſtützten den Verwundeten, während ein Dritter durch einen ſchnell herbeigebrachten Trunk ihn labte, worauf er denn zur Pflege ſogleich nach der Firmarie geſchafft wurde.

„Herr,“ ſagte jetzt Ralph, der ſich jetzt erſt dem Comthur genähert hatte, „dieſen Brief gab mir der Meiſter für Euch. Er ſchrieb ihn in der letzten Nacht ehe er die Marienburg verließ, und befahl mir, ihn Euch zu bringen wenn er todt ſein würde, denn er hatte den feſten Glauben, daß dieſer Kampf ſein letzter irdiſcher ſein müſſe. Ein Tartar hätte mir das theure Pferd bald entriſſen, als ich vom Schlachtfelde, wo ich meinen edlen Herrn fallen ſah, hierher reiten wollte. — Ich habe den Hund von ſeinem Pferde geſtochen, aber mein linker Arm hat von ſeinem Pfeile eine Wunde, die wohl vergiftet ſein mag, denn der kleine Ritz iſt ſchmerzhaft und der Arm geſchwollen und unbrauchbar.“

„Darüber ſei ruhig, mein alter Freund,“ entgegnete der Comthur, „wir haben die Mittel, das Gift dieſer Heiden unſchädlich zu machen, trink jetzt den Becher Wein, den man Dir bringt und laß Dich in unſerer Firmarie pflegen. So lange noch dies Ordenshaus in der

Hand unſeres chriſtlichen Ordens iſt, wollen wir Brüder unſere Pflicht als Krieger und Krankenwärter erfüllen; und ſollten die Flammen, von den verrätheriſchen Heiden entzündet, aus ſeinem Dache ſchlagen, ſo wollen wir unſere Pfleglinge retten oder mit ihnen zu Grunde gehen."

„Folgt mir jetzt nicht, mein edler Bruder Johannes, ich gehe in mein Gemach, die letzten Befehle meines ſterbenden Gebieters zu leſen; dann erſt will ich den näheren Bericht über das große furchtbare Unglück aus Euerm Munde genauer hören."

Als der Comthur ſich entfernt hatte, ſetzte Herr Lindenblatt ſich erſchöpft nieder und ſtützte den Arm auf die ſteinerne Fenſterbrüſtung.

Vor ihm, die Arme gekreuzt, die Augen funkenſprühend, ſtand der jüngere Plauen, und fragte eifrig nach dem Hergange der Schlacht.

„Alles verloren! Alles, mein werther Bruder," ſagte der Caplan mit tiefer Trauer. „Der alte, würdige Compan, Herr Sigmund Brendel hat bis zum letzten Momente neben dem edlen Helden, der nun todt und dahin iſt, gefochten. — Ulrich ſtarb wie er gelebt, als ein echter Ritter, und er iſt nicht zu beklagen, denn ſeine Augen dürfen nicht ſehen was nun kommen wird, die Eroberung dieſes ſchönen Landes durch dieſe ſchnöden Polen, die Zertrümmerung des Ordens, der ein leuchten-

der Schild dem Christenthume war. — Mit Ulrich von Jungingen sank die Macht dieser heiligen Verbrüderung in den Staub!“

„Sprecht nicht also,“ entgegnete der jüngere Plauen mit gerötheten Wangen, „mit Ulrich von Jungingen sank ein wackerer Ritter, aber der ritterliche Geist wird ihn überleben, wie er andere Meister überlebte.“

Herr Lindenblatt schüttelte leicht, aber wohl bemerkbar das Haupt. — „Der ritterliche Geist, mein junger Bruder, sank leider schon vor Ulrich,“ sagte er trübe, „aber Ulrich starb als ein echter Ritter, und das ist das Einzige und Letzte, was in diesen Zeiten Jedem von der großen und edlen Bruderschaft, die sich selbst überlebt hat, übrig bleibt. Euch starb in diesem edlen Manne der treueste Freund, der Schützer und Beförderer Eurer Wünsche und Hoffnungen.“

„Schweigt, o schweigt, mein Bruder,“ unterbrach Plauen den Caplan, und Schamröthe bedeckte seine Stirn und Wange, „jetzt denken an etwas Anderes als an Schlacht und Krieg und an die Rettung der ritterlichen Ehre unseres Ordens ist eine Schmach, deren Ihr mich, den Sohn des kaiserlichen Reichshofrichters, einen Abkömmling des Geschlechtes der Plauen, nicht fähig halten könnt.“

„Weiberliebe und Eheglück mögen schöne Dinge

ſein, wenn Frieden auf dem Lande ruht, wenn der Arm des Einzelnen leicht entbehrt werden kann, weil er doch müßig bleiben würde. Ehe das Schwert roſtet, mag es wohl zur Pflugſchaar umgeſchmiedet werden, aber wenn es gebraucht wird, fliege es aus der Scheide und ſein Blitz blende wie der Blitz des Himmels den Feind, ehe es ihn zerſchmettert.“

Er wendete ſich zum Gehen und ſtieß in der Thüre faſt an den Comthur, ſeinen Oheim, der, ſtill und gefaßt eintretend, ihm einen Wink gab ſich niederzuſetzen, um mit ihm den ferneren Bericht Lindenblatt's anzuhören.

„Alles verloren! Alles!“ ſeufzte von Neuem der Unglücksbote, auf die Frage des Comthurs nach genauer Nachricht über die Schlacht.

„Sogar unſern ſchönen, kleinen goldenen Feldaltar haben dieſe Heiden erbeutet. Den koſtbaren Kriegsmantel des Meiſters hat ein Tartar davon getragen und wir hörten Wladislav habe ihn dieſem abkaufen laſſen, um ihn in Krakau als Siegestrophäe zu zeigen. Alle feſten Häuſer des Ordens ſind von Mannſchaften, von Feldſtücken, ſelbſt von Proviant entblößt und müſſen ſich dem Polenkönig auf Gnade und Ungnade ergeben. Unſere koſtbaren Feldſtücke, die ich noch vor ſo kurzer Zeit in Marienburg gießen ſah, ſind bei Tanneberg in die Hände der Polen gefallen. Den „eiſernen Mann“ ſah ich ſelbſt

noch gegen die Reihen unserer armen Leute richten, als sie sich bei Grünfelde zum letzten verzweifelten Widerstande sammelten. Der alte Geschützmeister Wolf muß es nicht verstanden haben die edle Waffe, die er doch selbst geschaffen, recht zu richten und gut zu bedienen, in den Händen der Polen, und von ihnen gerichtet, verheerte sie die Reihen unserer tapferen Krieger fürchterlich. — Das ganze Lager ist mit Allem was darin an Vorräthen, Waffen und Geld enthalten war, in die Hände der Feinde gefallen, kein Ordenspanier weht mehr, sie sanken bei Tanneberg mit ihren Trägern in den Staub oder wurden in der wilden Flucht in den Schmutz getreten. — Wladislav braucht nur zuzugreifen, um das ganze Land zu seinem Eigenthum zu machen, zumal da die Bürger aller Städte ihm offenkundig als einem gewünschten Schirmherrn entgegen jubeln."

Heinrich Reuß von Plauen war während dieses trostlosen Berichtes langsam in dem schönen Conventssaale auf und ab geschritten.

Seine Gestalt schien sich zu heben, je düsterer das Bild wurde, das der Pater entwarf.

„Ist das Alles so wie Ihr es uns schildert, mein theurer Bruder von der Pusilie," sagte er endlich, „so wird es jetzt unsere nächste Pflicht, das Ordenshauptshaus vor dem wilden Feinde zu schützen. Wir müssen

nach Marienburg ſogleich, in dieſer Minute. Geht Ihr, gebt Befehl, daß auch die Kranken von hier dorthin geſchafft werden, damit kein Arm zurückbleibe, den wir dort zur Vertheidigung brauchen könnten. — Geh', Heinrich, und ordne an, daß alle Vorräthe an Brot, Mehl, Wein und Meth ebenfalls nach dem Ordenshaupthauſe geſchafft werden; ſende ſogleich Boten in allen Richtungen durch's Land, die Beſatzungen aller Burgen dorthin zu entbieten. In einer Viertelſtunde müſſen wir Alle aufbrechen, denn iſt Wladislav nur halb ein Feldherr, ſo wird er nicht ſäumen, die ſtolze Marienburg zu belagern. — Sie erſt iſt der Schlüſſel zu dem Ausfluß der Weichſel, und ſo lange ſie noch von dem Schwerte eines Ritters vertheidigt wird, iſt der Orden nicht verloren."

Er entfernte ſich und Johannes Lindenblatt, genannt von der Puſtlie, blieb in dumpfem Sinnen allein, während ein geſchäftiges, aber ſtreng geregeltes Treiben in der Ordensburg Schwetz begann, den Abzug der Ritter aus derſelben vorzubereiten.

Bald auch ſah man beladene Wagen und Karren aus dem Burgthore ziehen, ein paar ſchlechte Mörſer, die letzten Reſte der Schwetzer Feldſtücke, folgten ihnen, und endlich ritt hinter drei mit Kranken gefüllten Wagen der Zug der Ritter über die dröhnende Zugbrücke, an ihrer Spitze die Heldengeſtalt des Comthurs, der Letzte

in ihm, der jüngste der Brüder, Herr Heinrich von Plauen, hoch zu Roß in voller Rüstung, und neben ihm auf einem alten Maulthiere der bleiche Caplan Herr Lindenblatt.

Heinrich Reuß von Plauen hatte nur eine Sorge auf diesem traurigen Zuge, es war die, daß die Armee des Polenkönigs früher von Tanneberg vor die Marienburg rücken würde, als er dieselbe zu erreichen im Stande war.

Seine Boten durchzogen indeß in aller ihnen möglichen Eile das Land nach allen Seiten, die letzten waffenfähigen Männer, die Freileheusleute, die Bürger der Städte, die Withinge, die zur Besetzung der Ordensburgen zurückgebliebenen Ritter, kurz Alles, was das Schwert führen konnte, nach der Marienburg zu entbieten, wo er der andringenden siegreichen Armee der Polen und Lithauer einen verzweifelten Widerstand entgegen zu setzen entschlossen war.

Wo sie hinkamen erregte der Bericht von der verlorenen Schlacht Angst und Entsetzen, aber während in fast allen Städten die Bürgerschaft bei ihren Berathungen entschiedene Neigung zeigte, sich dem herannahenden Polenkönig zu ergeben, rafften sich die Landleute auf, um im Verzweiflungskampfe ihr letztes Blut für den Orden zu verspritzen, dem sie mit Treue anhingen.

Nach Danzig hatte der Comthur von Schwetz als Boten Ralph den Orientalen gesendet, dessen leichte Verwundung durch die angewendeten Heilmittel alsbald fast schmerzlos geworden war.

Er erreichte die stolze Stadt am Morgen des 17. Juli und eilte, ohne sich einen Augenblick Ruhe zu gönnen, sogleich in das stattliche Wohnhaus Conrad Letzkau's.

Es war die Stunde, die der Oberbürgermeister alle Tage mit seiner Gattin beim Frühmahle zuzubringen pflegte, und auch heute saß das Ehepaar, von der geliebten Tochter sprechend, in Frieden und Liebe bei einander.

Als der eintretende rothröckige Amtsdiener mit etwas zitternder Stimme einen Boten Seiner Ehren des Meisters meldete, der Nachricht bringe über eine große Schlacht, sprang Letzkau auf den braunen Mann einzulassen, den er seit vielen Jahren als den Leibdiener Ulrich's kannte.

Mit leisem Winken bat dieser ihn, die Hausfrau zu entfernen, bevor er seine Botschaft ausrichte.

„Habt Ihr an mich oder an den Rath von Danzig Befehle Seiner Ehren zu bringen?" fragte endlich Letzkau mit leiser Stimme.

„Wenn Ihr den edlen Meister Ulrich meint," entgeguete der Mohr bebend, „so wißt, daß dieser Niemand

den mehr Befehle gibt auf dieſer Erde — ich bringe Euch Nachricht von einer verlorenen großen Schlacht und Befehl von dem Stellvertreter des Meiſters, Seiner Gnaden dem Comthur von Schwetz, Herrn Heinrich Reuß von Plauen."

„Großer Gott!" ſagte Conrad Letzkau, „großer Gott, was wird das Schickſal des Landes ſein, nach dieſem großen und entſetzlichen Unglück?"

„Was Gott verhängt kann ich nicht ändern," entgegnete Ralph, „was aber die Pflicht des Landes erheiſcht, kann ich Euch genau ſagen, Jeder der eine Wehr tragen und heben kann, mache ſich auf, den letzten Hort des Ordens, das Haupthaus zu Marienburg, zu vertheidigen."

„Heilige Mutter Gottes, iſt es ſo weit gekommen, ſteht der Feind bereits im Herzen des Landes?" fragte Letzkau in höchſter Aufregung.

Der Mohr ſtattete nun während Letzkau im Zimmer ſorgenvoll auf und ab ging, genauen Bericht ab über alle Vorgänge der unglücklichen Schlacht, er nannte die Namen der gefallenen Ritter, erzählte von den Wenigen, die ſich oft wie durch ein Wunder gerettet und ſchloß endlich ſeinen Bericht, indem er es dem Bürgermeiſter der getreuen Stadt Danzig noch einmal an's Herz legte, alle Kräfte aufzubieten zur Rettung der Marienburg.

Sein Auftrag von dem Comthur von Schwetz war

dadurch erlediget, aber es drängte ihn, an Letzkau noch die Bestellungen auszurichten, die der edle Meister Ulrich ihm für denselben aufgetragen, vergebens aber suchte er nach einem passenden Moment; der Bürgermeister, eifrig beschäftigt mit dem Ordnen verschiedener Papiere, ertheilte Befehle an die Rathsdiener, den edlen Rath der rechten Stadt Danzig auf die Rathsstube zu berufen, ließ Leute herbeikommen, von denen er glaubte, daß sie möglicherweise vor Kurzem Nachricht von dem Hauptmanne der Danziger Miliz, Herrn Mantell haben könnten, und eilte dann hinweg, bevor noch Ralph den Becher Wein geleert, den Frau Gertrud ihm geboten.

So machte er sich denn auf nach dem Schloß, um dem Comthur Herrn Johann von Schönfeld die Nachricht von der verlorenen Schlacht und die Befehle des Herrn Heinrich Reuß von Plauen zu überbringen.

Der alte Herr saß in seiner warmen und weichen Hauskleidung wie es das Ordensgesetz seit Jahren gestattete, unter der Verdachung von zierlich geschnitztem Eichenholz, mit welcher die von Außen nach den oberen Gemächern führende Freitreppe, die dort eine Art von Balcon bildete, vor Sonne und Wind geschützt war.

Das Danziger Schloß, nicht von den Ordensrittern erbaut, sondern früher die Residenz der Herzoge von Pommerellen, war ganz anders eingerichtet als die übri-

gen Ordensburgen. Es war ein wunderliches Gebäude, von unzähligen Ecken und Winkeln, Balcons und Freitreppen gleichsam zusammengesetzt. Innen wechselten große Säle mit kleinen winkligen Zimmerchen ab, die oft ihr Licht von Oben erhielten, oft aus großen bunten Fenstern ganz unerwartet eine Aussicht über den Mottlaustrom oder nach den nahen grünen Wiesen eröffneten. Alle Bilder, die Herzoge von Pommerellen in wunderlichen Hermelinmänteln und mit goldenen Kronen geschmückt darstellend, sahen mit gespenstigen Augen den Eintretenden oft aus den seltsamsten Winkeln an. Hie und da befanden sich vermauerte Thüren, hinter welchen, wie es hieß, gräuliche Götzenbilder aus der Heidenzeit und allerlei Zaubergeräth, das der Flamme, in die man es geworfen, getrotzt haben sollte, für ewige Zeit aus den Augen geschafft worden war. Sonst hatte man Alles gelassen wie es zur Zeit der Pommerherzoge gewesen war. Die Befestigung des ganzen von vielen grünen Höfen durchschnittenen Gebäudes war durch die Ritter wesentlich verbessert worden, so daß sie den Gesetzen der damaligen Kriegskunst vollständig entsprach, und das Danziger Schloß zu einem festen Punkt machte.

Herr Johann von Schönfeld war freilich kaum der Mann, dessen Thatkraft einem anrückenden Feinde eben sehr furchtbar erschienen wäre. Es war ein alter freund-

licher Herr, der seine Lorbeern vor zwanzig Jahren gepflückt hatte, und jetzt wenig mehr that, als auf denselben in aller Herzensfreudigkeit auszuruhen.

Der wackere Comthur war sehr entsetzt über den Bericht von der verlorenen Schlacht, und zwei große Thränen traten in seine gutmüthigen blauen Augen als Ralph von dem Heldentode des Meisters erzählte. Als er aber nun auch hinzusetzte, daß es gar nicht unmöglich sei, Polen, Lithauer und Tartarenschwärme in Kurzem vor den Mauern Danzigs zu sehen, da ward er sehr unruhig und meinte, die Burg sei weder genug verproviantirt noch mit Waffen versehen, um im Belagerungsfalle Widerstand leisten zu können.

Ralph zog denn nun ein Brieflein hervor, das der jüngere Herr von Plauen auf Befehl seines Oheims geschrieben, und da die Augen des würdigen Comthurs nicht mehr hell genug waren, die Schrift zu entziffern so rief man den jüngsten der Brüder des Convents, den sechzigjährigen Arnold von Bodeck herbei, der denn auch Folgendes vorlas:

„Mein würdiger Bruder von Schönfeld!

„Mein Neffe hat diesen Brief geschrieben, da ich im Augenblick des Aufbruches von Schwetz keine Zeit dazu hatte, doch betrachtet ihn ganz und gar als von mir stammend, der ich zur Zeit Vertreter des in Gott entschla-

ſenen Hochmeiſters und eben im Begriff bin, zur Vertheidigung des Ordenshaupthauſes nach Marienburg zu eilen. — Der Feind naht in Schaaren, ſendet daher was Ihr von ſtreitbaren Leuten habt nach Marienburg. Wendet Euch, wenn Streifparteien vor Euer Ordenshaus kommen ſollten, an die Danziger Bürgerſchaft. Ich ſende Euch zu Eurem Beiſtand einen zwar verwundeten, aber tapfern Ordensbruder, Huldrich von Sefeln, mit zehn Lanzenknechten, die in Eurer Firmarie ſich alle erſt erholen müſſen, doch werden ſie, bis dieſe Heiden und Tartaren Danzig erreicht haben können, wohl von ihren leichten Wunden geneſen ſein. Schafft Proviant in Euer Ordenshaus, das Kloſter Oliva möge Euch liefern was Euch am nothwendigſten iſt, Mehl, Graupen, Bier und Wein. Der Abt Jacobus hat, wie ich gewiß weiß, Verhandlungen mit dem Feinde gepflegt und iſt deßhalb als ein Verräther zu betrachten. — Gegeben in unſerer Comthurei Schwetz am 17. des Julius, dem Tage des heil. Alexius im Jahre des Herrn 1410.

Heinrich Reuß von Plauen."

Herr Johann von Schönfeld ſtützte ſich auf ſeinen Krückſtock und erhob ſich von ſeinem Seſſel. „Das iſt ſchlimm, das iſt ſchrecklich, iſt gar nicht auszuführen," ſagte er, mit der Hand durch ſeine eisgrauen Haare fahrend. Ich ſoll den Abt Jacobus dazubringen, mir Mehl,

Graupen, Bier und Wein zu geben! Da kennt mein würdiger Bruder, der Comthur von Schwetz, den Abt Jacobus gewiß nicht, der gibt nichts, der würde lieber von unserem armen Ordenshause nehmen. — Ich soll mich bei der Vertheidigung der Burg an die Danziger Bürger wenden? Ei ja doch! Der Comthur von Schwetz soll selbst herkommen und den Danzigern befehlen das Schloß zu vertheidigen, er wird sehen was sie für Antwort geben, und zur Hilfe schickt er mir zehn verwundete Lanzenknechte und einen verwundeten Ritter — o! o! und die Tartaren sind vielleicht gar nicht mehr so weit von uns entfernt. — Heilige Mutter Gottes, wenn Du nicht ein Wunder thust, so wird in Kurzem das Ordenshaus eine Hofburg des Königs von Polen, oder ein Haufe Steintrümmer sein."

„Gebt Befehl, edler Herr," sagte Ralph, „daß Alles so ausgerichtet werde, wie es in diesem Schreiben geboten ist."

„Ihr habt gut reden, Meister Narr, Ihr Rauchschwalbe aus Akkon!" schrie der Comthur, sein lahmes Bein ganz vergessend und ohne Krückstock im Zimmer herumhumpelnd, indem er sich mehr und mehr in Zorn redete. „Welches Ordenscapitel hat denn den Comthur von Schwetz zum Herrn über uns Alle gemacht? meines Wissens hat seit dem Tode Ulrich's, Gott gebe ihm eine

selige Auferstehung, noch kein Wahlkonvent stattgefunden, und ich kann ebenso gut befehlen als er, und ich befehle ihm, — hm! — Freund Ralph, seht doch einmal, steht da nicht noch etwas auf der anderen Seite des Briefes?"

Der Gerufene nahm das Blatt aus Schönfeld's Händen.

„Ja hier steht noch etwas und was es ist werde ich Euch wohl sagen können, ohne daß ich es lese. Ich weiß, der edle Comthur von Schwetz wollte eine Bitte bei Euch einlegen wegen der jungen böhmischen Dame, die nun schon seit vorigem Sommer hier in Danzig wohnt ihre Erbschaftsangelegenheiten zu betreiben; der Meister Ulrich, der ihre Eltern kannte, hat sie dem Herrn von Plauen empfohlen. Sie soll nicht in ein Kloster gesperrt werden, denn die Geistlichkeit ist lüstern nach ihrem Vermögen, die Bürger aber wollen von der Fremden nichts wissen und finden Freude daran, sie zu verunglimpfen."

„Na! na!" sagte der Alte freundlicher werdend, „Waisen zu schützen ist wohl Pflicht jedes Ritters, ich will, wenn's hier herum unruhig werden sollte, im Schloßhof das kleine Häuschen für die Jungfrau und ihre Dienerinnen herrichten lassen, dort mag sie bleiben bis ihre Angelegenheiten entschieden sind, und ich selbst will zu

ihr gehen, ihr die Nachricht zu bringen, daß ich sie unter meinen Schutz genommen."

Zur selben Zeit als der alte Herr diesen Entschluß gefaßt hatte, saß der Gegenstand, den derselbe betraf, still den eigenen traurigen Gedanken nachhängend an dem großen Stick = Rahmen im Fensterbogen ihres Wohnzimmers.

Blasta von Rosenberg war noch bleicher und hagerer geworden seit den letzten Monaten, in denen sie nichts gehört von dem einzigen Menschen, an den sie sich in dieser Welt gebunden fühlte. Die alte Ursula dagegen, die bei ihr war, sah kräftiger, ruhiger und milder aus als früher.

Die alte Anka lag auf einem gepolsterten Ruhebette, das an der Wand des Zimmers stand, und ihr Gesicht verrieth, daß sie sehr krank sei. Die jüngere böhmische Dienerin sah verdrießlich und gelangweilt aus und schien die Spindel, mit der sie beschäftigt war, nur mit sehr großem Widerwillen zu drehen.

Zwischen der alten seltsamen Frau, die wir unter dem Namen Ursel Wald kennen, und dem jungen böhmischen Fräulein hatte sich von Tag zu Tage mehr ein Verhältniß entwickelt, daß dem zwischen Mutter und Tochter nicht unähnlich war.

Ursula zeigte neben Blasta keine Spur ihres un=

heimlichen Wesens; sie liebte, pflegte, warnte und berieth ihre jugendliche Hausgenossin, die Tochter ihrer Schwester, mit mütterlicher Liebe und nach ihrem besten Wissen, aber das Verhältniß, das den einzigen Trost Blasta's in ihrer Einsamkeit und Verlassenheit ausmachte, schadete dieser gar sehr in der Meinung, welche sich die Leute, in deren Mitte sie jetzt lebte, über die Fremde machten.

Ursel Wald galt nicht nur für eine Zauberin und Hexe, sondern auch für eine Kupplerin, die den Sünden der Ordensritter Thür und Thor öffnete.

Auch zu jener Zeit liebte es die Welt gewisse Sünden zu vergrößern, und da es unter den Ordensrittern wohl hie und da einen gab, der gegen die strengen Regeln, unter welchen seine Jugend gebeugt worden war, gefehlt, da es überdies nicht zu leugnen war, daß mancher Unfug im Orden einriß, so galten die jüngeren Ritter, besonders in den größeren und reichen Städten des Ordenslandes, für lauter Verführer.

Selbst den alten Comthur von Schönfeld begannen die Jungfer Rohlederin und Ziegenhagerin, nebst allen ihren Gevatterinnen sehr in Verdacht eines schlechten Lebenswandels zu haben, als es bekannt wurde, daß er fast jede Woche einmal hinüber zu dem böhmischen Fräulein ging, dort ein Stündchen neben ihrem Stick-

rahmen saß und sich mit Confect und Meth aufwarten ließ. Ursel Wald war dann meistens gegenwärtig und sprach gar klug und gescheidt mit dem Herrn von alten Zeiten und fernen Gegenden, das heißt Herr Schönfeld erzählte und Ursel hörte zu und warf bisweilen eine Frage dazwischen, deren ganzen Sinn nur ihr eigenes schweres Herz verstand.

Sie liebte das junge Mädchen mit verdoppelter Liebe und diese Liebe war es, die sie in allen Beziehungen sanfter, nachgiebiger, versöhnlicher, und somit auch ruhiger und glücklicher machte.

„Sei heiter, meine liebe Tochter," sagte Ursula, einen liebevollen Blick auf das bleiche Mädchen werfend, „sei heiter, damit Du gesund bleibst. Es ist freilich nicht allen Menschen gegeben die Lasten des Lebens mit Heiterkeit zu ertragen, aber große Seelen müssen das können. Ist doch dies ganze Leben ein wunderliches und schreckliches Gewebe von Elend und Jammer, ein Spinnennetz, in dessen Mitte eine boshafte Macht lauert die Seele zu umstricken; die, welche sich fangen läßt, verfällt dem Ungeheuer zur Beute, aber die es mit Kraft durchreißt, entflieht ihm und darf frei schweben im ewigen goldenen Lichte. Ich selbst, eingehüllt seit langer, langer Zeit in das Netz des Elends, dem Bösen verfallen seit vielen schrecklichen Jahren, bin in Deiner Nähe kräftiger gewor-

den. Die Schwingen meiner Seele beginnen ſich wieder zu regen und die Ueberzeugung, daß Du mir angehörſt durch Bande des Blutes läßt mich nicht vergeſſen was ich gelitten und verloren, aber — verzeihen, Denen verzeihen, die mich um Alles brachten. — Weißt Du, Blaſta, ich ſah heute die ſchöne Marie Große, Conrad Letzkau's Tochter, ſie ſah blühend und ſtattlich aus und ſchaute nach der andern Seite als ſie am Arme ihres Eheherrn an mir vorüberging. — Ich fluchte ihr nicht, Blaſta! ich dachte ſie ſei jung, ſchön und unſchuldig wie Du."

Die kranke Anka ſeufzte in dieſem Augenblicke ſchwer auf und das Fräulein trat an ihr Lager, ihr einen ſtärkenden Trank zu reichen, den Urſula für ſie bereitet.

„Es iſt gar traurig," ſagte die Kranke, „daß hier in dieſem Lande keine Juden ſind. Wäre unſer gelehrter Rabbi Daniel aus Prag hier, da würde mir bald geholfen werden, jetzt aber muß ich trotz dem guten Trank der Frau Urſula hier liegen und kann nichts thun, als Euch, meine holdſelige Gebieterin, beläſtigen. Ach, ich denke Tag und Nacht wie ich es anfangen möchte, wenn ich geſund wäre, Euch Nachricht von Euerm Liebſten zu ſchaffen. Gebt Acht, er wird kommen ehe wir es uns verſehen und wird die Löſung ſeines Gelübdes mitbringen, und dann ziehen wir heim nach Böhmen, Frau Urſula mit uns, und ſie iſt Euch eine treue Mutter, wie Eure

würdige Tante Prichta es war.„ Blasta lächelte und beugte den schönen Kopf nieder, einen Kuß auf die Stirn ihrer alten Dienerin zu drücken.

„Ich glaube,“ sagte Ursula in diesem Moment, „Ihr seht in die Ferne, denn dort kommt Jemand, der uns gewiß und wahrhaftig Nachricht von dem bringt, dessen Andenken Ihr in dem Herzen Eurer Gebieterin so oft durch Euer Wort auffrischt. Ralph des Hochmeisters Leibdiener, ich eile ihn einzulassen, möge seine Botschaft eine gute sein!“

Während der Mohr noch die Trauerkunde von der verlorenen Schlacht und dem Tode Ulrich's von Jungingen den Frauen mittheilte, erschien auch Herr Johannes von Schönfeld in ihrem stillen Zimmer, um ihnen das Anerbieten zu machen, hinter den Mauern des Schlosses in einem Häuschen, das nicht in der Clausur lag und zum Aufenthalt weiblicher Gäste der Ritter bestimmt war, bei der möglichen Belagerung der Stadt ihre Wohnung zu nehmen, denn die Ordensregel, so streng sonst die Annäherung des Ritters an ein weibliches Wesen, und wäre es seine Schwester oder Mutter, untersagend, gebot doch Witwen und Waisen zu schützen, zu unterstützen und ihnen Obdach und Nahrung zu verleihen, wenn es noth that. — Sehr selten freilich hatten Damen von dieser Erlaubniß Gebrauch gemacht, und in den

letzten Zeiten, seit der Ruf der Ordensritter in den Augen der Bürger so sehr gesunken, würde es für die Tochter einer ehrbaren Bürgersfamilie geradezu ein Verbrechen gewesen sein, wenn sie es gewagt, durch das spitzbogige Schloßthor in den zierlich gepflasterten Schloßhof zu treten. Selbst den Mädchen, die ihre Augen gern durch diese verpönte Pforte blicken ließen, ja die nur oft auf dem Wege vom Ufer der Mottlau an dem Schlosse vorüberschritten, redete die Frau Base gern allerlei Uebles nach.

Die derbe Sprache der Zeit nannte die Burgen der Ordensritter mit sehr unerehrbietigen Namen und wenn auch Vieles was man über dieselben sagte, sicherlich Lüge und Verleumdung war, so gab es doch auch mehr als eine Thatsache, die den üblen Leumund der Ritterburgen rechtfertigte.

Dem Ordenshaupthause der Marienburg gegenüber lag der verrufene Ketzerhain, ein Aufenthalt liederlicher fahrender Dirnen. Aus der Christburg hatte Conrad von Jungingen selbst mit großem Scandal das Liebchen des Comthurs und ihren Säugling entfernt, und die Geschichte von Conrad Letzkau's Schwester, die sich in den Mauern des Danziger Schlosses den Tod gegeben, um der Schande zu entfliehen, war nicht die einzige, die

man ſich von dieſem Ordenshauſe in Danzig flüſternd erzählte.

Die alte Urſula dachte freilich über alle dieſe Dinge weſentlich anders als die Bürgersfrauen Danzigs und ihre Gevatterinnen. Sie ſah hinter den Mauern des Schoſſes nichts als den ſicherſten Ort, wenn Brand und Mord in der Stadt wüthen würden, und obgleich von Geburt eine Tochter Lithauens, hatte ſie überdies ihr allein bekannte Gründe, die Annäherung Withold's zu fürchten.

Blaſta von Roſenberg hatte außer dieſer Freundin und ihren Dienerinnen ſo fern von ihrer Heimat nicht eine weibliche Magd, die ſie über alle dieſe beſonderen Verhältniſſe, von denen ihre Jugend keine Ahnung hatte, aufklärte. Ralph, der Diener ihres Schützers, des verſtorbenen Hochmeiſters, fand es natürlich in der Ordnung, daß der Schützling ſeines Herrn da Zuflucht ſuchte, wo dieſer ſelbſt ſie ihm gegeben haben würde, und mit warmen Dank nahm daher Blaſta das ritterlich höfliche Erbieten Herrn Johannes von Schönfeld an, in das Schloß zu ziehen, ehe noch eine plötzliche Annäherung der wilden Schaaren der Polen, Lithauer oder Tartaren ihren gegenwärtigen Aufenthalt bedrohte.

In der Stadt Danzig herrſchte, nachdem die Nach-

richt von der verlorenen Schlacht ſich verbreitet hatte, ein reges, wiewohl ſorgenvolles Leben.

Der Rath hatte ſich verſammelt, und den ernſten Bemühungen, den verſtändigen und treuen Worten Letzkau's war es gelungen, alle Mitglieder desſelben zu der Opferwilligkeit zu ſtimmen, die in ſchweren Zeiten eine traurige Bürgerpflicht wird.

Des Guten gedenkend, das der verſtorbene Hochmeiſter dem ganzen Preußenlande und beſonders ſeiner getreuen Stadt Danzig gethan, ehrte man ſein Andenken durch einen Trauergottesdienſt, bei welchem der Herr Pfarrherr von St. Marien eine Meſſe hielt und in einer ſchönen Rede an die großen Verdienſte des Dahingeſchiedenen erinnerte, auch Rath und Bürgerſchaft ermahnte, treu auszuharren bei ihrer Pflicht gegen den Orden.

Es war dies um ſo verdienſtlicher von dem wackern Manne, als die Geiſtlichkeit nirgend im Lande der Ordensherrſchaft eigentlich geneigt war.

Die Biſchöfe hielten ſich für Herren des Landes neben den Rittern, da bei den erſten Statuten, welche Papſt und Kaiſer dem deutſchen Orden *vor* der Eroberung des Landes gegeben, ſtets ein beſtimmter Theil desſelben der Kirche und dem Regiment der Biſchöfe zugeſprochen war, und ſchon der Landmeiſter Meinhard

von Querfurt hatte in Streitigkeiten mit den Bischöfen gelebt.

Jetzt aber, bei dem schrecklichen Unglück, das den Orden betroffen, erwachte die Theilnahme in den meisten Herzen, selbst in denen der geistlichen Herren. In diesem besonderen Fall war es aber Conrad Letzkau, der in gewisser Beziehung den würdigen Pfarrer inspirirt hatte, und der auch den Rath und die Bürgerschaft Danzigs zu energischem Handeln anspornte.

Als die Gemeinde in tief ernster Stimmung das schöne noch immer nicht ganz vollendete Gotteshaus verließ, wandelte Letzkau neben seinem Schwiegersohn Große noch eine Weile in der Straße auf und ab, ehe sie sich gemeinschaftlich auf das Rathhaus begaben, vor dessen Thüre sich in einer halben Stunde die Mannschaften versammeln sollten, die er selbst nach Marienburg zu führen beabsichtigte. Sie waren in ein ernstes Gespräch verwickelt.

„Ich gehe ungern," sagte Große, indem er mit dem Stocke auf den vor ihm liegenden Pflasterstein schlug, „sehr ungern, aber ich gehe! Meine Pflicht als Rathsherr dieser Stadt geht jeder andern vor, und so werde ich denn hinüber nach Lübeck segeln, dort noch Söldner zu werben zur Vertheidigung unserer Stadt."

„Ich hoffe bald zurückzukehren, und möchte Marie

am liebsten in das Brigittenkloster thun, so lange ich fern bin, aber — einmal trennt sie sich ungern vom Hause, wo sie sich jetzt Alles nach ihrem Wunsch und Willen gar schön und zierlich eingerichtet hat; dann aber auch ist es keinem Zweifel unterworfen, daß der Abt Jacobus, angestiftet von dem Bischof von Gnesen, die ganze Geistlichkeit ansteckt mit dem Wunsch, den König von Polen zum Lehensherrn Danzig's und des ganzen Landes zu machen. Wir vom Rath dürfen uns daher nicht in zu nahe Verbindung mit der Geistlichkeit setzen. Die Bürgerschaft ist ohnedies dem Orden nicht so ergeben als es zu wünschen wäre. Die Jungstadt, welche so viele Privilegien vom Orden erhalten hat, raubt so manchem unserer Bürger einen guten Theil seiner Einkünfte und thut und leistet so wenig dafür. Das setzt kein gutes Blut. Nun sei es drum! wenn es nach diesem Kriege Frieden gibt, wird der Orden zahmer sein. — Meine Frau aber bleibt im Hause mit ihren Mägden, kommen, was Gott verhüten mag, Feinde vor die Thore Danzig's, ehe ich heimkehre, so theilt sie das Loos Aller, sie muß die Leiden einer Belagerung durchmachen, da mag sie denn zu ihrer würdigen Mutter in Euer Haus gehen, mein werther Schwiegervater; auch Euch ruft ja die Pflicht vom eigenen Herde, Gott ist bei Denen, die ihm vertrauen, und auch ein Kloster kann bei

einer Belagerung nicht für ein sicheres Asyl gelten, die Flammen verschonen auch die heiligsten Gebäude nicht, und man sagt, diese Tartaren bringen ein Feuer mit sich, das sich überall an die Gebäude wie mit einem Zauber anheftet und das Wasserfluthen, die man darauf schüttet, eher verstärken als löschen."

Er hatte bei diesen Worten fast immer zu Boden geblickt, jetzt aber erhob er sein Auge plötzlich. Die Jahre, die schon manchen Silberfaden in sein dunkles Haupthaar gezogen, hatten dem Glanze desselben keinen Abbruch thun können, und um den Mund des reifen Mannes zuckte etwas, das dem Zorn und der Trauer eines Jünglings glich.

„Conrad! Conrad Letzkau," sagte er plötzlich, „ich Euer Freund und Gefährte von Jugend an, ich, jetzt der Gatte Eurer jungen Tochter, die den Schlingen kaum entging, in welchen Eure einzige Schwester ihren traurigen Tod fand, ich frage Euch jetzt, da die Zeit der Rache gekommen ist, wollt Ihr wirklich dem Orden treu bleiben?"

Der Bürgermeister zuckte zusammen, seine Lippen bebten. „Barthel Groß, mein alter, mein theurer Freund, einst mein Bruder, jetzt mein Sohn," sagte er, und es lag eben sowohl Festigkeit als Milde in dem Tone seiner Stimme, „wißt Ihr, was die Welt regiert, daß

sie nicht aus einander fällt in einen Trümmerhaufen? Das Gesetz Gottes ist es, nach dem die Feste des Himmels in immer gleicher Ferne bleibt von dieser unserer Erde, nach dem das Meer, in Ebbe und Fluth aufathmend, doch nicht die ihm gesteckten Grenzen überschreitet, nach dem in immer gleichen Zeiträumen der Mond sein Angesicht ändert, nach dem auch wir Menschen unsern Wandel richten sollen. — Es ist keine Obrigkeit ohne von Gott, wo aber eine Obrigkeit ist, da ist sie von Gott verordnet, spricht der Apostel, und die Rache ist mein. Ich will vergelten, ist auch ein göttliches Wort. — Wollen wir, die Häupter und Vorbilder dieser großen Stadt, unserer Rache zu genügen, das Beispiel der Felonie geben? Wollen wir deutsche Männer die deutsche Sache verrathen, weil vor langen Jahren Einer aus der Zahl jener deutschen Ordensherren uns beleidigte? — Barthel! und überdies war nicht sie selbst, deren Leid und Tod Ihr rächen wollt, durch Verrath eine Verrätherin, da sie uns, die wir sie liebten und ehrten, verließ, und ehrlose Liebe der ehrenhaften vorzog?"

„Laßt die Vergangenheit ruhen, mein Sohn! Sechzehnmal ist jetzt Gras gewachsen auf dem Grabe meiner schuldigen Schwester. Wir haben es an Gebeten und Gelübden, ihre Seele, die in Sünden von der Erde ging, aus den Qualen des Fegefeuers zu erlösen, nicht

fehlen laſſen. Gottes Gebot und unſere Mannes- und Chriſtenpflicht iſt dem Orden, als unſerem Landesoberhaupt und Lehensherrn, in Treue zu dienen, und jedem einzelnen dieſer Ritter entgegen zu treten, wenn wir merken oder wiſſen, daß er Luſt zum Böſen habe."

Große ſenkte von Neuem das Haupt. „Ihr habt Recht, mein Freund und Vorgeſetzter," entgegnete er nach einer augenblicklichen Pauſe, „und ich ehre Euch darum nur noch mehr. Gehe denn Jeder von uns ſeiner Pflicht nach und Gott ſchütze das Recht! —"

Die beiden Männer ſtanden vor der ſtattlichen Freitreppe des Rathhauſes. Der lange Sommertag begann ſich zu neigen, und berufen durch die Befehle des Rathes, ſtanden auf dem langen Markte bereits die Schaaren verſammelt, welche Letzkau in eigener Perſon nach der Marienburg führen wollte.

Es waren 300 Matroſen, Schiffkinder genannt, in der naiven Sprache des Zeitalters, wackere tüchtige Burſchen, denen alle Winde Gottes bereits um die jugendlichen Häupter geweht hatten, und 200 Soldknechte, geworben unter der Menge von Pflaſtertretern, Packträgern und geringen Arbeitern der Stadt Danzig.

Lauter Jubel empfing Letzkau, als er von der Freitreppe hinab dieſen Allen verkündete, daß er ſelbſt ſie

jetzt gegen Marienburg führen und dem edlen Meister Heinrich Reuß von Plauen übergeben werde.

Ein Rathsdiener stand mit Letzkau's Mantel und Hut schon bereit. Abschied von Gattin und Tochter hatte er vor einer Stunde genommen, bevor er sich in die Messe begab, für den verstorbenen Hochmeister und für seine eigene glückliche Heimkehr zu beten. Jetzt schüttelte er seinem wackeren Schwiegersohn noch einmal die Hand, sprach noch einige leise Worte mit Herrn Arnold Hecht, der das oberste Regiment in seiner Abwesenheit führen sollte, und stellte sich an die Spitze des Zuges, der ihm folgte über die Mottlaubrücke und die Sommernacht hindurch auf den feuchten Wegen zwischen hohen Korn- und Weizenfeldern des gesegneten Werders dahinschritt, manches friedliche Dorf, dessen Bewohner in tiefer Ruhe lagen, hinter sich lassend. In der Mittagsstunde des 19. Juli 1410 zogen die wackeren Danziger muthigen Herzens über die Nogatbrücke und betraten durch das Wasserthor schreitend, den Schloßhof der Marienburg, wo Heinrich Reuß von Plauen dem würdigen Bürgermeister Conrad Letzkau vor Aller Augen dankbar die Hand schüttelte, während Herr Johann von Knitsberg, Hauscomthur von Marienburg, Sorge trug, daß die neuen Ankömmlinge mit Speise und Trank erquickt und unter Dach gewiesen wurden.

Achtes Capitel.

Eine Stunde darauf saß Conrad Letzkau in des Meisters Stübchen mit dem Mann, der jetzt factisch die Würde des Hochmeisters bekleidete, Heinrich Reuß von Plauen, an einem Tische, auf welchem sich eine roh gezeichnete Karte von Deutschland befand. Alle Balleien, welche der Orden im Reich besaß, waren auf derselben mit rothen Punkten und die besten und gangbarsten Straßen zu denselben mit blauen Linien bezeichnet, neben welchen es angemerkt war, in wie viel Stunden, Tagen oder Wochen ein Reiter, in wie vielen ein Fußgänger von einer zur anderen kommen konnte.

Der Abend begann hernieder zu sinken, und als er ganz hereinbrach, konnten die Beiden aus den Fenstern mehr als einen Flammenpunkt sehen, der die Annäherung des polnischen und lithauischen Heeres bezeichnete. — Es waren nicht Wachtfeuer, es waren brennende Dörfer und Meiereien, und trüben Auges sah Heinrich auf dieselben, die gewissermaßen einen Halbkreis um die Marienburg bildeten.

„Es gilt nun kein Säumen mehr," ſagte er endlich mit einem tiefen Seufzer, „geſchehen muß, was unvermeidlich iſt. — Morgen, wenn der volle angebrochene Tag die Flammen verdeckt, muß die Stadt, deren Lichter jetzt noch ſo freundlich zu uns herüber leuchten, niedergebrannt, die Brücke über unſern Strom zerſtört werden. — Was lebt und athmet muß Schutz ſuchen in den Mauern des Schloſſes!"

„O Du großer Gott!" entgegnete Letzkau ſchmerzlich, „und das Eigenthum der Bürger, ihr ſauer erworbenes Hab und Gut, ihre Häuſer und Güter, ihre —"

„Es kann und muß ihnen gleich viel ſein, ob die Hand ihres Lehensherrn oder Feindeshand dies Alles zerſtört," entgegnete der Meiſter. — „Jetzt ſchon haben unſere Boten ihnen das Unabänderliche verkündet. Hört Ihr das Geräuſch? — Das ſind die erſten Flüchtlinge, die mit ihrem geborgenen Hab und Gut Schutz ſuchen hinter dieſen ſtarken Mauern. - Hört Ihr das Brüllen und Blöcken der Thiere? — man treibt die Rinder, Schafe und Schweine der Bürger in unſere Stallungen unter der Erde. — Der große Brunnen im Hofe wird den Menſchen, der Nogatſtrom, von dem, gottlob, kein Leid uns abſperren kann, dem Vieh das Trinkwaſſer liefern, und für meinen, der Brüder und der Kranken Bedarf gibt der tiefe Born hier am Gange vor meiner

Thür reichlich genug sein kühles, erquickliches Maß. Wohl uns, daß wir so mit dem ersten Bedürfniß auch für die längste Belagerung versorgt sind. — Aber, legt Euch jetzt zur Ruhe, werther Freund, und pfleget Euren Leib wenigstens einige Stunden, damit Ihr morgen wohl gerüstet seid für die Anstrengungen, die Ihr über Euch genommen."

„Ich danke Euch, mein edler Herr," entgegnete Letzkau, „ich bin kräftig genug, allen Anstrengungen zu trotzen, und oft scheint mir's meine Knochen und Sehnen seien von Eisen, aber schaut einmal, Herr, aus diesem Fenster, was ist das für ein Lichtlein, das so still und ruhig brennt jenseits des Stromes."

„Es sind da die Bleichen," entgegnete der Meister, „und eine einsame alte Frau wohnt in dem Häuschen, sie soll, wie ich gestern schon hörte, krank liegen. Es muß hinüber geschickt werden, damit sie und die Ihrigen auch Zuflucht im Ordenshause suchen, bevor diese heillosen Heiden sich um dasselbe lagern."

„Verzeiht, edler Herr, ist diese Frau etwa die, welche man die Trude zu nennen pflegt, und von der die böse Welt sagt, daß sie sich auf allerlei verbotene Künste versteht?" —

„Ich glaube fast," meinte Herr Heinrich, „doch bin ich noch zu wenig bekannt mit Allem, was zur Stadt

Marienburg gehört, um Euch darüber genauen Bescheid geben zu können."

„Herr," sagte Conrad Letzkau und seine Stimme war seltsam bewegt, „laßt mich hinüber nach jenem armen Häuschen, den Leuten dort die Weisung bringen, die Kranke hierher zu schaffen, ich bin nicht des Schlafes bedürftig und ich möchte jene Frau sprechen, die mir vielleicht etwas sagen kann was für mich und die Meinen wichtig ist."

„Nach Euerm Belieben, mein werther Herr und Freund," entgegnete Herr Heinrich, „aber ehe Ihr über die Brücke geht, trinkt ein Glas guten Wein, man sagt, es sei ein bösartiges Fieber, an dem die Alte leidet, und nicht allen Menschen ist es gegeben, dagegen unempfindlich zu sein."

Einige Minuten später ließ der Wachtposten am Wasserthore den Danziger Bürgermeister passiren und dieser schritt, tief in seinen Mantel gehüllt, die Brust von Gefühlen bewegt, die einer längst entflohenen Zeit angehörten, über die Brücke, welche in wenigen Stunden zerstört werden sollte.

Die Nacht war nicht so still als es in besseren Zeiten in ihrer Natur liegt. Das Brüllen des in die Veste getriebenen Viehes, Menschenstimmen, oft schreiend und schluchzend, der Anruf der Wachen, das Knarren

von mancherlei Fuhrwerk mischte sich mit dem Rauschen des Wassers, mit dem Flüstern des Windes, der in dem grauen Haare der Uferweiden spielte.

Als Letzkau sich dem Häuschen näherte, das vereinzelt dicht neben dem Nogatdamme auf dem sogenannten Vorlande, einem weiten Wiesenplane stand, den im Herbst und Frühling die Wässer der Nogat überströmten, während jetzt tausend Blumen ihre süßen Düfte auf ihn in die Nachtluft hauchten, überraschte es ihn sehr, den Gesang einer weichen, schmelzenden Männerstimme zu vernehmen, die ihm nicht fremd vorkam, und als er an dem kleinen erleuchteten Fenster vorüber nach der Thüre schritt, sah er, daß an dem einfachen Tische bei dem Scheine einer kupfernen Lampe ein Mönch saß. Letzkau konnte nur den Rücken des Mannes und die braune Kutte sehen, dennoch glaubte er sich nicht zu irren, wenn er die schlanke Gestalt für die des jungen Pater Amadeus aus dem Olivaer Kloster hielt.

Rasch durch die unverschlossene Thür in das niedrige Gemach tretend, befand er sich auch wirklich diesem seinen Bekannten gegenüber.

Der junge Klostergeistliche war allein bei der Kranken, von der auf dem Bette, das ihre Gestalt dicht verhüllte, nichts als das wachsbleiche Gesicht zu sehen war, um dessen hohe Stirn sich quer Locken ringelten,

die der Fieberschweiß benetzt und zusammengeklebt hatte. — Bei dem Geräusch, das der Eintritt des Bürgermeisters verursachte, öffnete sie ihre großen, braunen, hohlen Augen und ein leichter Schrei entrang sich den brennenden Lippen, die das Toben des Fiebers rauh und blutrünstig gemacht hatte.

Pater Amadeus aber stand auf, es schien als wolle er die Störung von dem Bette der Leidenden abwehren, aber diese zog die abgezehrte Hand unter der Decke hervor und gab ihm ein Zeichen, er möge sich niedersetzen und winkte Letzkau, daß er ihr näher trete.

„Gott hat mein heißes Flehen erhört," flüsterte sie mit hohler Stimme: „Ich sehe Euch, Conrad Letzkau, bevor ich sterbe."

„Ja, Waltrude," entgegnete der so Angeredete, „wir seh'n uns wieder nach langen schweren Jahren, aber ich will nicht denken, daß dieses Gespräch unser letztes sein werde. Ihr seid noch jung genug', um lange zu leben, und ich bin alt genug um zu vergeben, was Ihr ja doch nicht verschuldet und worunter wir Alle so schwer gelitten. Laßt Euch nur von uns jetzt gleich hinüberschaffen nach der Burg, die Polen und Lithauer sind im Anzuge, brennende Dörfer beleuchten ihren Weg und morgen um diese Zeit lagern die Schaaren wohl schon um die Mauern der Marienburg, während in der Morgendämmerung, die

jetzt naht, der Meister die Brücke abbrechen läßt, die Euer Häuschen mit der Stadt verbindet.“

Die Kranke richtete sich empor und winkte dem jungen Pater, der ihren Rücken mit Kissen unterstützte, so daß es ihr möglich wurde, aufrecht zu sitzen.

„Meine Stunden sind gezählt,“ sagte sie feierlich, „ja, vielleicht ehe der Sand in dieser Sanduhr verronnen, stehe ich vor dem Richterstuhle Gottes, und ich danke ihm aus tiefster Seele, daß ich Euch, Conrad, mein Jugendfreund und Spielgefährte, noch Alles, Alles sagen, und so mein Herz erleichtern kann. Hinüber nach der Marienburg werde ich nicht mehr. Ich habe vergeben was an mir gethan wurde, aber ich mag nicht mehr durch die Thore einer Ordensburg schreiten, ich mag nicht mehr einen dieser Gesellen sehen, die mich einst höhnend umstanden und es litten, daß man mich mit Schmach vor ihren Augen überhäufte, ob sie sich doch Ritter schelten ließen.“

„Waltrude,“ sagte Letzkau, als die Kranke erschöpft schwieg, „erholt Euch, armes Weib, dann aber sagt mir, o sagt mir Alles, was den Tod meiner armen Schwester betrifft, sagt mir — —“

Die Kranke winkte abermals mit der bleichen Hand und Letzkau schwieg, denn er sah, daß sie sprechen wollte.

„Und warum kamt Ihr nicht früher zu mir, Con-

rad Letzkau? Warum seh' ich Euch zum ersten Mal seit jenem Tage, da ich vor achtzehn Jahren mit Euch und Eurer Schwester Dorothea auf den grünen Hügeln in Oliva im Buchenschatten saß?"

„Ach, Waltrude!" entgegnete Letzkau, „wußte ich denn, daß Ihr lebtet? sagte man nicht, ihr hättet Euch nach dem —"

„Sprecht es aus, was nicht über Eure Lippen will, dieser da, das Kind meines Elends, muß heute, muß in dieser Nacht doch noch Alles erfahren: — nachdem man mich mit Schimpf und Hohn im Beisein des Mannes, dem ich mein Leben und meine Seligkeit hingegeben, aus den Mauern der Christburg durch den Henker verjagt hatte. — Laßt mich jetzt reden, Conrad, ich fühle Kraft dazu, es ist die letzte des zerfallenden Körpers! setze Dich hier zu mir an mein Bett, mein Sohn, Ihr, Letzkau, bleibt neben ihm und nehmt den Binsenstuhl, auf dem ich so manche Nacht sinnend gesessen und den Erinnerungen nachgehangen habe, die ich Euch jetzt mittheilen will."

„O, Waltrude, und meine Schwester!" sagte Letzkau schmerzlich.

„Ruhig, ruhig, Ihr werdet von ihr hören; dieser Knabe, mein Kind! hört Ihr's, mein Kind, wenngleich namenlos, vaterlos, ehrlos, rechtlos, geht allem Andern in der Welt vor in meinem Herzen. Ich habe gekämpft,

Digitized by Google

ob ich ihm Alles sagen sollte, aber als ihr eintratet, als Euer Auge mein gealtertes von Leid und Schande zerwühltes Gesicht beim ersten Blick erkannte, da wußte ich, Gott will mein Bekenntniß, denn Ihr, Ihr, Conrad, könnt, wie kein anderer Mensch auf Erden, die Wahrheit jedes meiner Worte bestätigen."

Sie streckte die Hand nach dem jungen Mönche aus, der sich plötzlich an ihrem Bette auf die Kniee warf, und diese Hand mit Küßen und Thränen bedeckte.

„Jetzt nicht, warte noch, armer Knabe, mit den Zeichen Deiner Liebe, bis Du Alles weißt; wenn Du dann noch die Mutterhand an Deine Lippen ziehst, so wird mir das ein Zeichen sein, daß Gott mir vergibt, durch den Mund meines Kindes.

„Du bist noch nicht über die Brücke gegangen, welche diese Wiesen mit dem stolzen Ordenshause drüben und mit der Stadt verbindet, die allmälig um dasselbe erbaut worden ist. Hübsche Häuser liegen dort um einen großen Marktplatz, vor allen Hausthüren ziehen sich steinerne Lauben hin, die auch im Sturm und Unwetter einen trockenen Weg bilden, für Jeden, den sein Geschäft nach der Straße führt. Im stattlichsten jener Häuser bin ich geboren.

„Ich hatte keine Mutter; eine Verwandte meines Vaters, die Jungfer Ferberin aus Danzig, führte, so

lange ich denken kann, das Regiment im Hause meines Vaters, eine ehrbare strenge Dame. Sie hielt mich von frühauf zu aller häuslichen Arbeit an und ging Sonntags nach der Messe mit mir auf den Kirchhof, wo ich Sommers einen Kranz von bunten Blumen, Winters einen Mooskranz auf das Grab meiner Mutter legte, die bei meiner Geburt gestorben.

„Gäste kamen nicht in meines Vaters Haus, außer einem Einzigen, den ich sehr liebte.

„Es war ein Ordensritter, nicht mehr jung, aber von gar freundlichen Zügen und sanftem Gemüth. Der Bruder Sigmund Brendel. Es war ein gar trefflicher Herr, denn Herr war er meinem Vater gegenüber, der als Geschützmeister und Stuckzieher dem Orden diente, und Bruder Sigmund Brendel hatte damals die Aufsicht über die Schießstätten und Pulvermühlen der Marienburg.

„Mich, das kleine mutterlose Kind, hatte der Ritter von Herzen lieb, und er bewies dies nicht nur dadurch, daß er mit mir spielte; als ich herauwuchs, begann er mich zu unterweisen, und ich lernte bald was andere Mädchen nicht konnten, lesen und schreiben, die Gebete aller Zeiten in lateinischer Sprache beten und ihren Inhalt verstehen.

„Als ich zehn Jahre alt war, starb die Schwägerin

meiner Anverwandten und Pflegemutter der Jungfer Ferberin, und ihr Bruder, der reiche Rathsherr Ferber in Danzig, bat sie himmelhoch zu ihm zu kommen und seinen Haushalt zu führen. Mein Vater sah ein, daß sie dort in dem großen Anwesen gar nöthig sei, so einigte man sich, die Muhme Ferberin nahm mich mit nach Danzig in das Haus ihres Bruders, mein Vater zog in das Ordenshaus, wo er als Halbbruder das Recht hatte zu wohnen und mit den anderen Halbbrüdern aus dem Bürgerstande Speise, Kleidung, kurz Alles erhielt, was er bedurfte. Das war ihm bequem in seinem Amte als Stückgießer und Geschützmeister, lagen doch die Räume, wo er arbeiten mußte, innerhalb der äußern Schloßmauern.

„Im Hause des Vetter Ferber war Alles gar schön und prächtig, mir aber ward bange nach der Heimat, die erwachsenen Söhne ersetzten mir die Gespielinnen nicht, mit denen ich mich in Marienburg in den Abendstunden auf der Straße getummelt und am Sonntag Nachmittag auf der Wiese am Nogat-Ufer gespielt hatte. — Ich ward still und bleich und die Muhme Ferberin fürchtete sich ich möchte erkranken. Da kam eines Tages Herr Sigmund Brendel zu uns, mein werther Freund, und nachdem er mich gestreichelt und mir so viele liebe und gute Worte gesagt, daß mein Herz vor Freude hell

Digitized by Google

aufſchlug, redete er lange und eifrig mit der Muhme und der Vetter Ferber kam auch dazu, und zuletzt riefen ſie gar mich von meinem Spinnrade im Erkerſtübchen.

„Waltrude, ſagte der Ritter, ich meine ein Spielkamerädchen wäre gerade was Dir paßte, und ich bringe Dir eines; morgen um dieſe Zeit kommt ein kleines Mädchen hierher, eine Waiſe, die weder Vater noch Mutter hat, die aber der edle Meiſter erziehen läßt. Sie heißt Dorothea Letzkau und iſt ein feines Kind, bislang bei einer Muhme geweſen, die nun auch geſtorben, ſie hat keinen Menſchen auf der Welt als einen Bruder, der im Dienſte des Ordens ſteht und nur ſelten bei ihr ſein kann. Habe ſie lieb, mein Mägdlein, und ſpielt und lernt vergnüglich mit einander.

„Euere Schweſter Dorothea war wohl fromm und ſanft. Niemand auf der Welt hätte in dem zarten Geſicht leſen können, daß ein eiſerner Wille in ihrer Seele lebte. Wir wuchſen mit einander auf als Schweſtern und es begab ſich, daß die Söhne des Herrn Ferber als ſie von weiten Reiſen nach Lübeck, Dänemark und dem fernen England heimkehrten, großes Wohlgefallen an den beiden friſcherblühten Mädchen fanden, die ihre Tante erzogen. Der Vater aber wollte höher hinaus, Dorothea war ganz arm und das Vermögen meines Vaters konnte auch nicht ſehr in Anſchlag gebracht werden; ſo

hielt man es denn für gut, uns Beide aus dem Hause zu entfernen, und das war uns schon recht, wenn wir nur bei einander bleiben durften. So kamen wir Beide nach Marienburg in das Haus meines Vaters. Er stand in Ehre und Ansehen bei dem Orden und der Meister Conrad von Jungingen kam nicht selten in eigener Person unter unser Dach, sich mit meinem Vater über das Gießen neuer Geschütze, über Pulverbereitung und solche gelehrte Dinge zu unterhalten. Da sprach er auch mit uns Beiden gar freundlich, nahm gern den Becher Wein, den wir ihm reichten, rühmte unser Backwerk und unsere rosigen Wangen und beschenkte uns mit Bändern von Seide für unsere Sonntagsgewänder, mit feinen Spitzen aus Mecheln und anderen schönen Dingen, es war eben ein gütiger, ritterlich gesinnter Herr, der, weil er selbst nichts Böses im tiefsten Herzen trug, auch nicht so leicht von seinen Nebenmenschen Böses glaubte. Herr Sigmund Brendel, mein alter Freund, war des edlen Meisters Compan, er begleitete ihn oft, kam auch ohne ihn freundschaftlich in unser Haus und später begleiteten ihn denn auch wohl jüngere Ritterbrüder.

„Da kam auch einer mit ihm, ein Jüngling noch, voll ritterlicher und adeliger Sitte. — Er gefiel meinen Augen, ob er damals schon mich im Herzen trug, — ich weiß es nicht. Er war aus fürstlichem Geblüte, ich ein

armes Bürgermädchen, er war ſeit ſeinem fünfzehnten Jahre im Orden und hatte große Thaten gethan, die ihm bereits einen hohen Rang unter ſeinen Brüdern ſicherten. Er war ſtreng und ſtolz in all' ſeinem Thun und doch wieder ſanft und gut, ein Löwe und ein Lamm zugleich! Herr Sigmund Brendel liebte ihn wie einen Sohn, und der Meiſter hatte ihn in der Tiefe ſeines Herzens zu ſeinem Nachfolger beſtimmt, da er ſeinen Neffen Herrn Ulrich von Jungingen für zu kriegeriſch hielt für dieſes hohe Amt.

„Wenn jener junge Ritter unſer Haus betrat mit meinem Vater Rückſprache zu nehmen über das und das, ſo ſaß er wohl einmal eine halbe Stunde bei uns Jungfrauen nieder und ſprach freundlich mit uns. Es begab ſich auch, daß er mich einſt um einen Blumenſtrauß aus unſerem Gärtchen bat, und ich ihm die ſchönſten pflückte, die auf allen Beeten zu finden waren; nahe kamen wir einander nur mit Beben und noch nie hatte er meine Hand ergriffen, die Ordensregel verbot ihm dies.

„Da kam die Zeit des Bleichens, die ſchöne Frühlingszeit. Wir Mädchen der Stadt trugen unſer Linnen hinaus auf die Wieſe am Nogatdamm und hier in dieſem ſtillen Häuschen blieb allnächtlich eine von uns bei dem alten Weiblein und ihrem verkrüppelten Knaben, die damals hier wohnten. — Auch an mich kam die Reihe die

Bleiche zu bewachen! Ich ſaß in der ſtillen Abendſtunde unter dem Fliederbuſch, der jetzt verdorrt am Ufer ſteht. Mein Herz war voll und allerlei Gedanken gingen durch meinen jungen Kopf. — Ich dachte an den Waſſermann, der von Zeit zu Zeit aus den Fluthen der Nogat aufſteigt, ſich ein Mägdlein zur Frau hinab in die Tiefe zu holen, und wie der wohl zu Muthe ſein müßte, die nicht Vater, nicht Geſchwiſter, nicht Heimat und Befreundete wiederſehen durfte, und vor der, als ſie einmal die Kirche zu betreten wagte, die Bilder an den Wänden ſich umdrehten. — Da ſtand er plötzlich vor mir, nicht der Waſſermann, ſondern Der, an den ich eigentlich gedacht hatte, deß' Liebe mich wie die des Geiſtes der Tiefe von Allem ſcheiden mußte was mir werth und theuer war.

„Ich wußte Euch hier, Waltrude, ſagte er, und da zog's mich auch an dieſen Platz.

„Gott helfe mir, Jungfrau, ich will ja nichts als nur einmal eine Viertelſtunde neben Euch ſtehen und Euch ſingen und ſprechen hören. Ich will nicht Eure Hand nehmen, nicht in Eure Augen ſehen, ich will ganz ferne ſteh'n und nur fühlen, daß ich bei Euch bin.

„Ich konnte nichts antworten, meine Seele erbebte und mir war ſo ſelig zu Muthe, als ſei ich bereits in den Himmel eingezogen.

Digitized by Google

„Seid Ihr erzürnt, Waltrude? fragte er leise flüsternd.

„Nein, sagte ich, aber ich fürchte mich.

„Fürchtet Ihr Euch vor mir? fragte er weiter.

„Nein, sagte ich wieder, aber ich fürchte, daß man Euch hier sähe und daß Euch das schaden könnte, denn Ihr seid Ordensritter, und —

„Fürchtest Du nicht für Dich, daß Dich böser Leumund treffe, wenn man mich in dieser Nachtstunde bei Dir wüßte?

„Ich denke nicht viel an mich, wenn Ihr bei mir seid, sagte ich und ich konnte nicht anders, ich mußte noch hinzusetzen:

„Ich denke auch nur an Euch, wenn Ihr fern seid, und so erzählte ich ihm die Geschichte von Agathe und dem Wassermann, die mir eben durch den Kopf gegangen, und wie der Wassermann, um den Agathe Alles verlassen und der irdischen Ehre und der ewigen Seligkeit entsagt habe, in meinen Gedanken ausgesehn habe.

„Da schloß er mich fest in seine Arme und drückte mich heiß an sein Herz und fragte mich, ob ich für ihn thun könnte was Agathe für den Wassermann that.

„Ja! sagte ich und da verabredeten wir, was wir thun wollten, um Eines dem Andern anzugehören, der ganzen Welt zum Trotze.

„Wenige Tage darauf war das Fest Johannis des Täufers. Da fuhren die Burschen und Mädchen aus der Stadt nach dem Werder zum Tanze. Der Meister Conrad gab dann seine schönen Schiffchen und die Stadt-Zinkenisten fuhren auch mit, und die Rückfahrt war besonders lustig, wo in der Mitternacht auf allen Höhen am Ufer die Johannisfeuer glänzten. Der Meister pflegte selbst wohl hinauszukommen, dem Tanze zuzuschauen und rothen und blanken Wein den Tänzern auftischen zu lassen. Dann wagten es wohl die Mädchen den Herrn mit ihren Gürteln zu binden, daß er sich auslöse mit einem Geschenk, was er auch stets mit gar vieler Güte und Ritterlichkeit that.

„Oft brachte er auch einen und den anderen der jüngeren Brüder mit, der Lustbarkeit zuzuschauen, ja er gestattete es, daß sie sich mit einem der Bürgermädchen im Tanze drehen durften. Diesmal war mein Liebster der Begleiter des Meisters und als er mich im Walzer schwenkte, flüsterte er mir zu:

„Heute, wenn Du Muth hast, Waltrude.

„O, ich hatte Muth! als in der Nacht die lustige Gesellschaft heimkehrte und das bewimpelte Schiff hier an den Wiesen vorbei glitt, wo der Strom im tiefen Schatten der Burg liegt, da trat ich auf den Rand des Fahrzeugs und neigte mich, wie wenn ich etwas Herabgefalle-

nes aus dem Waſſer nehmen wollte, aber ich ließ mich ſelbſt hinabgleiten, und in der nächſten Minute ſchon, ehe noch meine Gedanken vergingen, hielt er, der mir nachgeſprungen, mich in ſeinen Armen und ſchwamm mit mir bis an das Ufer, wo ich mich in dieſem einſamen Häuschen verbarg.

„Er kehrte zurück ohne mich, und die ganze Nacht ſuchte man die Ertrunkene, mein alter Vater ſuchte mit, ich konnte ſein Geſicht, von den Fackeln beleuchtet, im Boote auf dem Strom erkennen.

„Und e je noch der frühe Sommertag wieder anbrach, ſprengte mein Liebſter über die Brücke. Alle ſuchten auf dem Strome noch nach meiner Leiche, der alte Sigmund Brendel, der Meiſter ſelbſt, mein Vater, alle Bürger und alle Ritter, ich aber ſaß, von des Liebſten Mantel umhüllt, vor ihm auf ſeinem Rappen und wir ſprengten davon bis Chriſtburg, da wohnte eine alte, blinde Frau; in deren Häuschen ließ er mich, und da legte ich die Kleider einer Magd an und zog eine Woche ſpäter in das Chriſtburger Ordenshaus als Scheuermagd, mein Liebſter war Comthur von Chriſtburg geworden,

Die kranke Frau hatte faſt ohne Unterbrechung und mit klarer Stimme geſprochen. Jetzt begannen ihre Augen in neuem Liebesglanze zu ſchimmern.

„Ich weiß wie es Agathen zu Muthe war, die bei

dem Waſſermann als ſein Weib lebte. — Ich hatte Alles was ich nur träumen konnte. In den zwei kleinen Stübchen, die der armen Magd eingeräumt wurden, war's wie in einem Feenpalaſte, aber Niemand betrat ſie als eben Agathe und der Waſſermann; wenn ich hinauszugehen wagte, dann drehten ſich nicht nur die Bilder in der Kirche, es drehten ſich auch die Menſchen vor mir um.

„Mein Liebſter war gut! Ja er war es! Niemand kann ſagen, daß er etwas Anderes als Gutes und Liebes für mich that, aber ſeine Stirn war oft finſter und ernſt als er mich weinend fand, weil ich mich heiß ſehnte nach meinem alten Vater, ach, und nach der Heimat, nach den Geſpielen meiner Jugend; da ſagte er: Waltrude, Du klagſt, Du machſt mir Vorwürfe, bedenke was ich hingab, um unſerer Liebe willen. Flüſtert nicht der Leumund ſchon längſt, daß ich hier in meiner Comthurei ein unehrbares Leben führe, kann ich den Brüdern hier mit Ernſt entgegentreten, wenn ſie meinen Befehlen keinen Gehorſam zollen? — Zeige Du mir wenigſtens ein heiteres Geſicht, damit ich, wenn auch nur in den Minuten, da ich mein Haupt an Deinen Buſen lehne, vergeſſe, was ich unſerer jugendlichen Leidenſchaft zum Opfer brachte! —

„Ich ward Mutter in meinen Sünden! die alte Frau, die mir beiſtand in meiner Todesangſt, ſchaffte ſtill das Knäblein, das ich geboren, hinweg, kaum hatte ich den

Laut seiner Stimme gehört, kaum den Strahl seiner Augen gesehen.

„Dann mußte ich plötzlich fort aus der Christburg — bei Nacht und Nebel brachte man mich nach Danzig und dort ward ich abermals auf dem Schlosse verborgen."

„Und meine Schwester, um des barmherzigen Gottes Willen, meine Schwester, fragte Letzkau."

„Ja, die sah ich wieder, Ihr wißt es ja, ich war bei ihr, als Ihr sie fandet. Sie hatte auch den Wassermann gefunden und sich ihm ergeben."

„Um Gotteswillen, Waltrude, um Eurer Hoffnung auf die ewige Glückseligkeit willen, sagt mir Alles was Ihr von der armen Dorothea wißt," flüsterte Letzkau mit gefalteten Händen.

„Nun, was wollt Ihr, habt Ihr sie nicht todt gesehen?" sagte die Kranke, „nützt's Euch, wenn ich Euch den Namen des Schurken nenne, der sie bethörte, daß sie den Bruder und den Verlobten verließ, hoffend, er werde mit ihr weit hinweg ziehen nach dem Mohrenlande? Ich kenne ihn wohl, er lebt noch und lebt in Ehren und ist doch der falscheste Verräther, auf den die Sonne scheint." —

„Nennt ihn, nennt ihn um des Allmächtigen Willen," sagte Letzkau.

„Es ist Michael von Sternberg," entgegnete sie

deutlich und fest, „und wenn Ihr Eurer Schwester Tod rächet, so rächt Ihr auch mein Elend und den schwarzen Verrath, den er an dem Unglücklichen geübt, der mich wirklich und mit aufrichtigem Herzen liebte.

„Er hatte Eurer Schwester vorgespiegelt, daß sie in fremdem Lande sein Weib werden sollte. Er hatte um seinen eigenen Gelüsten freien Spielraum zu eröffnen, meinen Liebsten unterstützt, indem er ihm Pferd und Kleider besorgt hatte, in jener Johannisnacht. — Als mein Vater mich für todt hielt, brachte er Dorothea nach Danzig in Euer Haus, denn damals wart Ihr schon Stadtschreiber und habt Euch verheiratet. Ihr verlobtet die einzige Schwester mit Große, aber Sternberg hatte schon in Marienburg ihr Herz und sie floh zu ihm, hoffend, daß er ihr Wort halten möge.

„In Granada, in dem Lande des Sonnenscheins und der Rosen, wollte sie sein Weib werden und träumte goldene Träume von einer Zukunft der Liebe und Treue. Aber Sternberg hatte sich das anders vorgestellt, er wähnte ein Liebchen in ihr zu finden wie es sein Gefährte und Freund in mir Unglückseligen gefunden. Als Dorothea hörte, daß ihr sie suchtet, daß ihr mit Große in das Schloß gekommen, die Schwester und Verlobte heimzuführen, da warf sie sich dem zu Füßen, für den sie ihren Ruf geopfert, während sie mit edler Kraft ihre

Reinheit ihm gegenüber bewahrt hatte. — Sie beſchwor ihn, mit ihr zu fliehen, durch den geheimen ihm wohlbekannten Ausgang und mit ihr zu ziehen in das ferne Land, wo ſie in Ehren ſein Weib ſein könne.

„O, er wand ſich wie eine Schlange in mancherlei Ausflüchten und endlich ſagte er, ſie thäte am beſten mit Euch zu gehen und Groſze's Weib zu werden, der ihr ſicherlich vergeben würde.

„Da ſah ſie ihn mit einem ſchrecklichen Blick an, ſagte kein Wort und wandte ſich hinweg und ſtieß ſich ein Meſſer, das ſie, ſo lange ſie im Schloſſe geweſen, ſtets bei ſich getragen, lautlos und mit feſter Hand in's Herz. — So fandet Ihr ſie."

Letzkau deckte, von der Erinnerung ergriffen, die Hand über ſein Geſicht, und erſt als er wieder aufblickte, fuhr Waltrude fort:

„Sternberg nannte ſich meines Liebſten treueſter Freund, und als ich wenige Tage in Danzig geweilt, wo ich meinen Knaben an mein Mutterherz gedrückt hatte, brachte er mich ſelbſt in ſtiller Nacht nach der Chriſtburg zurück.

„Ach, ich wußte jetzt erſt, wie feſt die Bande waren, die mich an den Geliebten knüpften, während der Trennung hatte ich es gefühlt.

„Aber am Morgen nach meiner Heimkehr erſchien

plötzlich der Hochmeister, mein einstiger Freund, und Herr Sigmund Breudel und noch zwei alte Ritter in der Christburg.

„Sie durchschritten das ganze Ordenshaus und kamen endlich auch in die versteckten Stübchen, wo sie mich fanden und meinen Knaben, den ich auf Sternberg's Rath mit mir genommen, mich auf wenige Tage an ihm zu letzen.

„Sie erkannten mich, so der Meister als mein alter Freund, — und die Erde öffnete sich nicht mich zu verschlingen, die Schamröthe meiner Wangen verbrannte nicht mein Hirn.

„Ich sah die Thränen meines alten Freundes, — Thränen, die er weinte, weil das Kind, das er geliebt und unterrichtet hatte, in Schande und Schmach gefallen war.

„Des Meisters Gesicht, wie aus Eisen geschmiedet, blickte fest auf mich und mein Knäblein. Um mich standen viele Personen, die mich anstarrten wie ein Gespenst, und war ich es nicht auch, war ich nicht eine Todte? —

„Thut Eure Pflicht! herrschte der Meister endlich einem Manne zu, der neben mir stand und mir fürchterlich bekannt erschien. — Es war der Henker aus Ma-

rienburg, den ich oft in glücklichen Tagen gesehen hatte, die furchtbarste Erscheinung, die ich damals kannte.

„Er ergriff mich und führte mich in den Hof, dort zerrte er die Kleider von meinem Leibe und bestrich ihn mit Theer, auf welchen die Mägde und Knechte aus der Stadt alsbald Hände voll Federn warfen.

„Dann brachte er mir meinen Knaben, legte ihn in meine Arme, band einen Strick um meinen Hals und zerrte mich hinaus aus dem Thore der Burg; die Buben des Städtchens rannten schreiend hinter mir her.

„Ich floh! Mir schien's meine Sohlen hätten Flügel. Ich rannte, mein Kind an mein Herz drückend, über Feld und Flur, bis ich in einem Walde zusammensank.

„Ich dachte an den Tod; Dorothea Letzkau hatte Ruhe im Grabe gesucht und gefunden, aber in meinen Armen weinte mein Kind, es sah mich an mit bittenden Augen — ach, ich konnte es nicht tödten.

„So lag ich bis es Nacht wurde. Der Vollmond stand am Himmel, mein Knabe war nach langem Weinen in meinen Armen entschlummert. — Ich hoffte, der Hungertod würde mich und ihn vom Elende der Erde erlösen; aber anders hatte es Gott beschlossen.

„Eine Frau kam des Weges daher; sie trug große

Kräuterbündel auf ihrem Rücken und murmelte Worte in einer fremden Sprache vor sich hin.

„Sie sah mich und erbarmte sich meiner. — Sie nahm mich mit sich in ihr Häuschen am Waldesrand, gab mir Nahrung und Kleidung, pflegte mein Kind und tröstete mich mit sanften Worten, als sie von all' meinem Jammer hörte.

„Geh' zu Deinem Vater, sagte sie endlich, als ich mehrere Tage bei ihr geweilt hatte, gib ihm die Tochter wieder, das ist Deine nächste Pflicht, dann gib Deinen Knaben in Freundeshände, daß sie ihn in Ehren erziehen; er darf die Schmach seiner Mutter nicht theilen, ist er doch schuldlos und vielleicht von Gott zu hohen Dingen berufen. Dann lebe Du, je nachdem Du kannst, der Rache oder der Vergebung.

„Ich selbst gehe in wenigen Tagen auch von hier fort, denn auch hier habe ich nicht gefunden, was ich gesucht.

„Sie zeigte mir nun die Richtung des Weges zum nächsten Dorfe und ich bettelte mit meinem Knaben auf dem Arme mich bis nach Marienburg.

„Mein Vater lebte noch und vergab mir. — Er brachte meinen Knaben nach Danzig zu unserm Gefreundeten, Arnold Hecht. Dort ward er erzogen und trat früh

in den geiſtlichen Stand. Er kannte ſeine unglückliche Mutter nicht, noch ſein eigenes ſchreckliches Geſchick.

„Ich lebte hier viele Jahre an dieſem Platze, meinen Vater ſelten, meinen Sohn nie ſehend. Ich hätte gerne mögen in ein Kloſter eintreten, aber hier im Lande ſind ja ſolche heiligen Häuſer, die auch die Schuldbeladenen in ihren ſchützenden Mauern aufnehmen, nicht.

„Ich hörte nie, nie mehr den Namen des Mannes nennen, der einſt zu den höchſten Ehren berufen ſchien. Oft ſtand ich am Stromesufer und ſah hinab, ob der Waſſermann nicht ſeine kalte bleiche Hand zu mir hinauf ſtrecken wollte, mich in ſein Reich hinab zu ziehen, aber er kam nicht — ich lebe noch, und Du, mein Sohn, den ich rufen ließ, mir die Augen zuzudrücken, Du weißt jetzt Alles und weißt auch, warum Deine Mutter Dich nie ſehen wollte, warum es ihr heißer Wunſch war, daß Du ein Gott wohlgefälliges Leben in ſtillen Kloſtermauern führen mögeſt, abzubüßen die Sünde Deiner Geburt.“

Der junge Mönch hatte dieſe ganze traurige Erzählung wie in einem Traum angehört; als die kranke Frau jetzt ſchwieg, betrachtete er ſie mit dem Ausdrucke des tiefſten Entſetzens.

Waltruden's Augen hingen an ſeinen Lippen, ſie ſchien ein Wort der Liebe, der Vergebung aus dem Munde

ihres Sohnes zu erwarten, aber Amadeus schwieg und die Kranke sank langsam in ihre Kissen zurück.

„Die Zeit verrinnt," sagte endlich Letzkau, das Schweigen endend, „schon graut der Morgen, der nächste Tag bringt sicherlich die wilden Horden der Feinde hierher, es ist fast als ein Wunder zu betrachten, daß die Marienburg nicht schon eingeschlossen ist. Eilen wir daher, Bruder Amadeus, Eure kranke Mutter in Sicherheit zu bringen."

„Laßt mich," entgegnete Waltrude, „laßt mich hier sterben, wo ich gelebt, verlaßt mich Beide! mein Leben kann nur noch wenig Stunden währen, und dann ist es gleich, ob das Nagen der Krankheit oder der Säbel eines Polen ihm ein Ende macht."

Da erhob sich der junge Pater, eine stattliche, schöne Gestalt, deren kräftige Umrisse selbst die Kutte nicht verbergen konnte. Er beugte sich nieder, und die abgezehrte Kranke in ihre Decken hüllend, hob er sie mit kräftigen Armen empor und sagte:

„Nehmt Ihr, Herr Letzkau, das Nöthigste was zur Pflege und zur Bequemlichkeit meiner Mutter gehört und suchen wir Schutz und Sicherheit hinter den Mauern der Marienburg."

Langsam überschritt Amadeus, seine Bürde tra-

gend, von Letzkau gefolgt, die Brücke und trat in das Schloßthor.

Der große äußere Schloßhof war mit Vieh und Menschen, mit Geräth aller Art, Kisten und Kasten, Betten und Schränken angefüllt, und die hohe Gestalt eines Ordensritters, der den linken Arm in einer Binde trug, gefolgt von Dienern, Bürgern und Arbeitern, ging auf und ab in diesem Chaos, Ordnung und Ruhe schaffend. Es war Werner von Tettingen, Obrist-Spittler der Marienburg, und seiner Weisheit und Umsicht gelang das unmöglich Scheinende. Thiere und Menschen wurden untergebracht in den ungeheuren Räumen des Ordenshauses.

Als er den jungen Priester erblickte, der die Kranke noch immer in seinen Armen hielt, gab er den ihn umgebenden Leuten ein Zeichen und einen leisen Befehl. Ein Mann trat jetzt zu Amadeus und sagte ihm, er solle mit der kranken Frau ihm folgen nach einem der Säle der Firmarie.

Dort ward Raum geschafft für sie und ihre wenigen Habseligkeiten und der Gehilfe des Spittlers befahl Amadeus sich selbst ein Plätzchen zur Nachtruhe in den Räumen zu suchen, wo die wehrhaften Männer der Stadt untergebracht waren, wenn er es nicht vorzöge, sich

augenblicklich, so lange die Wege noch offen, zurück in sein Kloster zu begeben.

Der junge Pater besann sich einen Moment lang, dann sagte er mit leiser Stimme:

„Wenn es mir erlaubt wird, Dienste auf der Mauer zu thun und in freien Stunden diese kranke Frau zu verpflegen, so bleibe ich lieber in der Burg. Ich habe Urlaub von meinem Vorgesetzten und kann so lange von meinem Kloster fern bleiben als es für diese kranke Frau nothwendig ist."

„Gut," entgegnete der Gehilfe, „bleibt in der Burg und gebrauchet Eure jungen und tüchtigen Arme gegen den Feind, wir können hier jeden Mann nützen. Ihr könnt Beides, auf der Mauer und im Krankensaale arbeiten, jetzt sorgt für einen Platz, wo Ihr Euer Haupt hinlegen könnt, wenn Euch eine Stunde der Ruhe zu Theil wird."

Waltrude folgte dem Weggehenden mit den Augen. Noch war kein liebender Blick des Sohnes auf sie gefallen, sein Mund hatte noch nicht einmal den Mutternamen ausgesprochen, seit er ihr und sein Schicksal kannte. Sie seufzte tief auf. — Ach, die Last ihrer Schuld und ihres Elends lag schwerer als die Last der Krankheit auf ihrer Seele.

Conrad Letzkau hatte, als er von seinen Gefährten

getrennt war, ſich aus dem Menſchenwuſt zurückgezogen in das Stübchen, wo der zeitweilige Meiſter ihn erwartete, um ihn die letzten Inſtructionen für ſeine Reiſe zu geben.

Heinrich Reuß von Plauen ſaß mit ſeinem Neffen, dem Caplan Lindenblatt und dem alten Spittler Werner von Tettingen im Morgengrauen noch in eifrigſter Berathung. Aus dem Fenſter ſeines Stübchens ſah man auf den Nogatſtrom und das jenſeitige Werder. Es war hier verhältnißmäßig ſtille, und nur das Geräuſch der Hämmer und Beile, welche dicht unter der Schloßmauer beim Abnehmen des Brückenbelegs gebraucht wurden, übertönte zuweilen das ernſte Geſpräch der Anweſenden, ohne es zu unterbrechen.

Briefe lagen bereit, die Letzkau mitnehmen ſollte, ſeine Beglaubigungsſchreiben an die Vögte der fernen deutſchen Balleien. Seine Kleidung war zurecht gelegt, die armſeligen Gewänder eines ſamaitiſchen Bettlers, in denen er ſich durch die polniſche Armee ſchleichen ſollte, die ſchon in einem weiten Bogen die Marienburg umſchloß.

Es war ein ſchweres und gefahrvolles Amt, das der Danziger Bürgermeiſter übernahm, aber Conrad Letzkau war ein kriegserfahrener, muthiger Mann, den die Gefahr nicht ſchreckte, wenn er ſie als Pflicht erkannt hatte.

Im Ordenshauſe zu Marienburg hatten ſich während der kurzen Zeit, daß Heinrich Reuß von Plauen ſie erreicht, noch viele andere Ritter, die ſich aus der Tanneberger Schlacht gerettet, mit den ihnen gebliebenen Reiſigen und Fußknechten eingefunden. Viele Edle des Preußenlandes folgten dem Beiſpiele Conrad Letzkau's und führten was Waffen tragen konnte zur Vertheidigung des letzten Hortes, den der Orden in Preußen hatte, in die Marienburg.

Heinrich hatte alle Vorräthe aus der Stadt und aus den Ordensſpeichern im Werder in die Burg ſchaffen laſſen; die Bürger Marienburg's hatten, als ſie in das Ordenshaus flüchteten, Alles mit ſich gebracht, was ſie von werthvollem Beſitzthume nur irgend transportiren konnten. Es fehlte nicht an Waffen, nicht an kräftigen Armen zur Vertheidigung der Burg, es fehlte auch nicht an Speiſe und Trank für die große Menſchenzahl, welche alle, auch die kleinſten Räume der mächtigen ſtolzen Veſte mit Leben erfüllte. Es fehlte nicht an Futter für die Thiere, die dicht gedrängt in den ungeheuren unterirdiſchen Stallräumen ſtanden. Es fehlte auch das Wichtigſte nicht, das Haupt, das dieſe belebte Maſſe mit einem einigen Willen beſeelen, das dieſe Maſſe von Kräften zu einer ſtark und feſt wirkenden Kraft vereinen konnte.

Am Morgen des 20. Juli 1410 versammelten sich die Ritter, welche der Niederlage bei Tanneberg frei und lebendig entgangen waren, im Capitelsaale der Marienburg und erwählten einstimmig den edlen Heinrich Reuß von Plauen zum Statthalter des Ordens.

In seiner neuen Würde übernahm er nun die Vertheidigung der Marienburg.

Etwa 5000 streitbare Männer standen unter seinem Befehl, und sich selbst die oberste Leitung vorbehaltend, übergab er das Commando der Vorburg den Händen seines Neffen Heinrich von Plauen, dem er tausend Mann aus den Werdern und der Stadt Marienburg anvertraute.

Der alte würdige Spittler Werner von Tettingen behielt sein Amt und die Beaufsichtigung der Krankensäle (Firmarien).

Den Befehl über die Vertheidigungsanstalten der mittleren Burg erhielt der Ritter Kunz von Seidlitz, einer der Letzten, die mit ihrem Fähnlein bei Tanneberg Stand gehalten, und ihm stellte der Statthalter 2000 Mann zu Gebote, während er selbst die Vertheidigung der Hauptburg ebenfalls mit 2000 Mann unternahm.

Unter Arbeiten, die alle Kräfte der Seele und des Körpers in Anspruch nahmen, vergingen die Tage und Nächte.

Der furchtbare, aber unerläßliche Befehl, die Stadt Marienburg anzuzünden, wurde erst am 24. Juli gegeben, und die Schaaren der in die Ordensburg geflüchteten Bürger standen mit Frauen und Kindern auf den Zinnen und sahen das wilde Element zerstörend durch die friedlichen Häuser rasen, die so lange ihre glückliche Heimat gewesen.

Zum Himmel auf wirbelte während des Tages der schwarze Rauch, durchzuckt von den lohenden Flammen, während, als die Nacht herniedersank, die ganze Stadt ein Feuermeer zu sein schien, von welchem aus die glühenden Zungen gegen den dunkeln Nachthimmel leckten.

Zwei Tage währte der Brand, am dritten war das heitere gewerbfleißige Städtchen ein Aschenhaufen, aus dessen glühenden Trümmern nur die Johanniskirche und das Rathhaus, von Rauch geschwärzt, mit zertrümmerten Fenstern und verkohltem Holzwerk, aber sonst unversehrt hervorragten.

Noch in der späten Abendstunde dieses Tages nahte sich ein Häufchen bei Tanneberg Versprengter den Thoren der Marienburg. — An ihrer Spitze stand der alte Geschützmeister Wolf.

Er ritt auf einem stattlichen Rosse eine Weile neben den äußeren Mauern der Burg hin, deren tiefe Gräben durch die Wasserleitung gespeist wurden, die der

Landmeiſter Mangold von Sternberg ſchon im Jahre des Herrn 1280 mit großer Kunſt über Berg und Thal und durch zwei Seen geführt hatte und hielt einen Augenblick an der Stelle, wo das Bild der heiligen Jungfrau, das der Burg den Namen gegeben, von den hohen Zinnen hinabſchaut.

Sein dunkles tiefes Auge hing lange an den Mauern und Befeſtigungswerken, und blickte dann empor zu dem weit und breit verehrten Gnadenbilde.

„Wirſt Du ſie noch ſchützen, Marie, Himmelskönigin!“ flüſterte er leiſe, den Hut von dem weißen Haare ziehend, „noch! iſt Deine Langmuth noch nicht geendet, das Maß ihrer Sünden noch nicht gefüllt zum Ueberfließen? — Gebenedeite, die Du all' den Jammer kennſt und alle Verbrechen, die ihn hervorriefen, nimm mich, mich den ſchrecklich Beleidigten, den um ſein Alles Beſtohlenen als Werkzeug an, das Werk der Zerſtörung zu vollenden. Hier in dieſen Mauern ſind ſie endlich, endlich Alle in meine Hand gegeben, und was als Rachegedanke, Traum und Gedanke jahrelang neben mir ſtand, hier, jetzt ſoll es nun zur Wirklichkeit werden!“

Nach dieſem ſeltſamen Gebete ſprengte der Greis an das nördliche Hauptthor der Burg und ſein Hornſignal verlangte Einlaß.

Die Wache am Thore meldete die Ankunft neuen

Zuzuges, und in wenigen Minuten öffnete man von Innen Schloß und Riegel, ließ die Zugbrücken nieder und zog die Fallgatter empor. Der Letzte, der die in Vertheidigungsstand gesetzte Veste betrat, war — der Verräther.

Neuntes Capitel.

Den Feldherren aller Jahrhunderte ist es bekannt, daß gewisse Siege den schwersten Niederlagen in ihren Nachwirkungen gleichkommen und Wladislav Jagello sollte diese Erfahrung nach dem Siege bei Tannenberg machen.

Stolz und freudetrunken begab sich der Polenkönig im Gefühl des Sieges in sein Zelt. Mit Augen, die vor übermüthiger Freude funkelten, sah er die Leiche Ulrich's von Jungingen nahe am Eingang desselben in der Morgenstunde des 16. Juli niederlegen, sah das Banner Polens wieder aufgerichtet auf der Spitze der Zeltstange im Morgenwinde flattern und legte sich auf sein weiches Lager in der festen Ueberzeugung, jetzt Herr des ganzen schönen Preußenlandes zu sein.

Anders freilich dachte Zindram, sein kriegserfahrener Feldherr.

Der riesige Gefangene, dem er das Polenbanner aus der erstarrten Hand genommen, stand neben ihm als

dasſelbe wieder an ſeine Stelle gebracht wurde, und ſeine dunklen Augen ſchauten bald auf die wehenden Falten jener Trophäe, die er ſchon für ſein Eigenthum gehalten, bald auf die ſtarre Leiche des entſchlafenen Meiſters, bald auf den lebloſen Körper Gedete's, auf dem noch immer ſeine linke Hand lag. — Zindram ſprach nur noch einige Worte mit dem Könige, der ihm Befehle für das Siegesfeſt ertheilte, deſſen Morgen eben glühend im Oſten hereinbrach, dann trat er zu Bruno, befahl den Soldaten den Körper des Withing's nach ſeinem Zelte zu tragen, und forderte ſeinen lebenden Gefangenen auf, ihn dahin zu begleiten.

Schweigend gingen die beiden Männer neben einander. Die kleine etwas verkrüppelte Geſtalt des Schwertträgers von Krakau ſah unſcheinbar aus neben der prächtigen ſeines Gefangenen, beide Geſichter aber, von der rothen Glut der Fackeln angeſtrahlt, waren gleich ſchön und ſich ſogar ein wenig unter einander ähnlich.

Das Zelt Zindram's lag nur wenige Schritte von dem des Polenkönigs entfernt. Dort angekommen, hieß der Feldherr den lebloſen Gedete auf eine am Boden ausgebreitete Strohmatte niederlegen, während er ſelbſt ſich auf die Kiſſen warf, die, mit Bären- und Wolfsfellen überdeckt, an den aus Filz gefertigten Zeltwänden aufgeſtapelt waren. Hier mußte auch Bruno ſich zum

Ausruhen niederlassen und im ersten lieblichen Licht des Sommermorgens, das sich durch die Ritzen der Zeltwände stahl, betrachteten die beiden Männer sich mit theilnehmenden verwunderten Blicken.

„Wenn es nicht unmöglich wäre," sagte endlich Zindram, sich der süßklingenden lithauischen Sprache bedienend, „so würde ich glauben, in Dir einen alten werthen Freund, Verwandten und Waffengenossen gefunden zu haben, aber der, den ich meine, Sungalo der Sohn Heributs, müßte jetzt schon weiße Locken haben, während Du jung, kräftig und ihm so gleich, so ganz gleich bist, — wie er damals war als ich ihn zum letzten Male sah vor zwanzig Sommern. Wer bist Du, sage es mir und sei gewiß, daß ich Alles was ich kann für Dich thun werde, um an Dir das Andenken des Freundes zu ehren, dessen Erinnerung mir Dein Anblick so lebhaft zurückruft."

Bruno strich sich tief aufseufzend mit der Hand über die Stirn.

„Edler Herr!" sagte er, „es ist mir als wäre ich bei Euerm Anblick aus langem tiefen Schlafe erwacht, als träte in Euch meine glückselige Kindheit mir entgegen und als müsse ich nun gleich hinter jener Wand eine schöne, schlanke Frau und ein junges Mädchen hervortreten sehen, die mich herzen und lieben, mein weiches

Lager mit Blumen schmücken und mich mit so viel Glück umgeben, daß das Andenken daran ausreicht, ein ganzes trauriges Menschenleben mit frohen Erinnerungen auszufüllen. Als ich aus der Bewußtlosigkeit, die mich auf dem Schlachtfelde überfallen, erwachte, da war es mir, als ob Euer Angesicht, das sich über mich neigte, Euer Auge, Eure ganze Gestalt auch neben mir gestanden, da ich das Bewußtsein verlor, und doch weiß ich jetzt sehr wohl, daß dies nicht der Fall gewesen, aber ich weiß auch, daß Ihr mir nicht fremd seid, daß ich in den Tagen meiner glücklichen Kindheit Euch gekannt und sehr geliebt habe, ja ich weiß Euern Namen, Ihr seid Zindram, ein naher Vetter meiner Mutter. Ich aber heiße Sungalo und ward als der Meister Conrad Zollner von Rothenstein mich mit anderen fanatischen Geißeln taufen ließ, Bruno genannt."

Der Schwertträger von Krakau saß wie im Traum befangen.

„Hast Du kein Abzeichen an Deinem Leibe, kein Andenken an Deine Eltern und Deine Jugend?" fragte er endlich, „an dem Diejenigen, die Dir anverwandt sind, einigermaßen die Bestätigung dessen finden könnten, daß Du der bist, für den ich Dich jetzt halte."

„Seht her," entgegnete Bruno, den Aermel seines Gewandes aufstreifend, „hier auf meinem rechten Arm

ist in der Ellbogenbeuge mit blauen Punkten eingeätzt das Bild des Perkunus mit den Sonnenstrahlen um sein Haupt, und dann seht auch diesen Ring, denn ich seit einem schrecklichen Augenblick meines Lebens bei mir trage. So sehr mein Gedächtniß auch verdunkelt und verschwunden ist durch das Elend vieljähriger Knechtschaft und Mißhandlung, das Eine weiß ich dennoch gewiß, mein Vater gab mir ihn, als er von erbarmenlosen Menschen getödtet wurde."

Er zog bei diesen Worten aus seinem Busen eine Schnur, an der ein kleines Kißchen hing, das er aus einander trennte und zwischen der Wolle, mit der es gefüllt war, einen Ring hervor nahm, ganz wie der, den Blasta von Rosenberg besaß.

Der polnische Feldherr nahm das Kleinod in seine Hand, und betrachtete es mit ängstlicher Aufmerksamkeit.

„Ja!" sagte er dann mit einem tiefen Seufzer, „Du bist ein Nachkomme des großen Gedemin, des Lithauer Herzogs, wie ich, wie Withold, der jetzige Herrscher Lithauens, wie Wladislav, der stolze Polenkönig. Das Blut eines großen, fürstlichen Ahnherrn, fließt hier in den Adern, des Königs, des Herzogs, des Edelmannes, und des Leibeigenen, das zeigt die Zeichnung auf Deinem Arm, die all' den Kindern männlichen Geschlechts in den ersten Lebenstagen eingepreßt wird, die in der Nachkom-

menſchaft Gedemin's geboren werden. Dieſer Ring aber läßt keinen Zweifel aufkommen, daß Du Sungalo biſt, der Sohn Sungalo's, des Sohnes Heribut. Deine Mutter war eine Enkelin Gedemin's und hatte eine Schweſter, nicht ſo, und Du erinnerſt Dich ihrer?"

„Ich nannte ſie in der ſüßen Sprache meiner Mutter: Saneita," entgegnete Bruno.

Zindram blickte zum Himmel empor, deſſen lichtes Blau durch die Zeltdecke ſchimmerte.

„Saneita!" flüſterte er mit ſchmerzlichem Tone. „O Saneita! liebliches Geſchöpf, Du biſt hinübergegangen und haſt Ruhe gefunden in der ewigen Heimat."

„Herr," ſagte Bruno, indem er dem polniſchen Feldherrn die Hand hinreichte, „ich danke Euch für die Gnade, die Ihr mir erwieſen. Ihr habt mich nicht blos zum Leben und Athmen im Licht von Neuem erwecket, ſondern Eure Worte geben mir auch die Hoffnung, daß die Räthſel meines traurigen Daſeins ſich endlich noch löſen werden. Nicht ich allein, Hunderte mit mir, als Geißeln oder Gefangene aus der Heimat geriſſen, da ſie noch Kinder waren, ſtehen in der Welt als Leibeigene ſtolzer Herren, die ſie mißhandeln, verachten und verderben laſſen, während doch ihren Seelen dunkle Erinnerungen an vergangene, beſſere, glücklichere Tage vorſchweben, da liebevolle Eltern ſie pflegten und lehrten."

„O, es ist schrecklich zu leben wie ich lebte, in Elend, Schmach, harter Arbeit, verachtet und fast nicht besser als wie ein unvernünftig' Thier, betrachtet von Jedem, der sich mir näherte, und doch im Herzen die Erinnerung zu tragen an ein verloreues Kinderglück, die, immer blasser werdend, endlich nur ein Traum erscheint neben der elenden Wirklichkeit, da sie in Träumen oft und oft wiederkehrt. Ich kenne Euch, edler, werther Herr! jetzt erkenne ich Euch in jedem Augenblick mehr und mehr, und mit der Erinnerung an Euch wird die Erinnerung an meine süße Kindheit so wie an die furchtbaren Stunden, welche dies Glück endeten, so deutlich in meiner Seele, daß mir's ein Wunder scheint, wie ich dies Alles Jahre lang vergessen konnte."

In diesem Augenblick ward der Eingang des Zeltes, durch welchen die Morgensonne geschienen, verdunkelt durch die Gestalt eines Mannes, der, sich tief verneigend, mit leiser und weicher Stimme fragte: „Ist es erlaubt einzutreten, edler Zindram?"

„Näher, nur immer näher, Joel Ben Israel, mein Arzt," rief der polnische Feldherr mit großer Freundlichkeit, „Ihr seid mir immer willkommen, sowohl unter dem steinernen Dache meiner Heimat in Krakau, als unter den Lauben meines Landsitzes, am meisten aber hier, wo

Eure Kunſt des Guten ſo viel wirkt, wo könnte der Arzt willkommener ſein als auf dem Schlachtfelde!“ —

„Ich danke Euch für Eure gute Meinung, würdiger Zindram,“ entgegnete der Jude, denn ein ſolcher war es, der jetzt zu den Beiden in das luſtige Zelt trat, und einen würdigern Vertreter ſeines vielgeſchmähten Volkes, das unter der Herrſchaft des deutſchen Ordens in Preußen nicht geduldet wurde, hätte man vielleicht in allen Ländern der Erde, auf denen es zerſtreut, nicht finden können.

Joel Ben Iſrael, ein berühmter Arzt aus Prag, wo er den König Wenzel ſelbſt zu ſeinen Patienten gezählt, war vor einigen Jahren an den Hof des alternden Wladislav gerufen worden und hatte ſich das Vertrauen und die Achtung des Polenkönigs in ſo hohem Grade zu erwerben gewußt, daß er ihn auf ſeinen Reiſen und Feldzügen begleiten mußte. Obgleich längſt über die Jugend, ja wohl ſchon über die ſogenannten beſten Jahre hinaus, war Joel Ben Iſrael in ſeinem ſechzigſten Jahre noch, nicht blos ein ſchöner, ſondern ein vollkräftiger Mann, hoch und ſchlank mit dunkelbraunen Locken unter die ſich kaum hie und da ein Silberfädchen verirrt hatte, und die ſich mit einem eben ſo reichen Bart miſchten. Sein Geſicht, obſchon ſeine orientaliſche Abkunft bezeugend, war nicht nur regelmäßig, ſondern auch belebt

von dem Ausdruck der Güte und Intelligenz, und frisch-rothe Lippen, blendend weiße, ganz vollständige Zähne ließen es jugendlich wie das eines dreißigjährigen erscheinen.

„Ich grüße Euch, mein edler Zidram," sagte der Jude, „und auch Euch, werther Herr, aber ich störe Euch nicht so früh, nach einem so harten Tage, um Euch blos einen guten Morgen zu sagen. — Es ist die Sorge für den König, meinen gnädigen Herrn, und für sein tapferes Heer, die mich zu Euch führt. — Ein heißer Julitag bricht an über diesem Schlachtfelde und die feuchte Wärme des Bodens im Verein mit den Sonnenstrahlen werden diese vielen Tausende, deren Seelen der gestrige Tag vor den ewigen Richter rief, bald zu schlimmern Feinden dieses Heeres machen, als sie es mit dem Schwert in der Hand im Leben waren. Etwas muß geschehen, dem vorzubeugen, wenn wir nicht in Kurzem den schwarzen Flügel der Pest über uns schwebend fühlen wollen."

„Und was können wir thun, dem vorzubeugen?" fragte Zindram.

„Die Leichen auf einander schichten und verbrennen wäre das Beste, aber der König wird sich zu diesem nothwendigen Schritt, den er für eine heidnische Ceremonie hält, nicht entschließen, so müßte denn der Versuch gemacht werden, die Leichen zu begraben. — Selbst hier

in Eurem Zelte ſehe ich — aber nein! dieſer Mann lebt und kann gerettet werden.“

Bruno war bei dieſem Ausſpruch erzitternd von ſeinem Sitze aufgeſprungen und ſah nun, daß ſein Pflegevater mit weit offenen Augen tief athmend um ſich ſchaute.

Der jüdiſche Arzt bückte ſich über den Erwachenden, riß den Aermel ſeiner Tunika auf und zog erſt einen abgebrochenen Pfeilſtumpf aus dem Aermel, dann eine Lanzenſpitze aus ſeiner rechten Seite und verband die Wunden mit Binden, die er aus einer großen Ledertaſche zog, die an einem mit allerlei ſeltſamen Zeichen bemalten Riemen um ſeinen Nacken befeſtigt war.

„Gebt ihm zu trinken, ſo friſches Waſſer als ihr erhalten könnt,“ ſagte er dann zu Bruno gewendet, „ſeine Wunden ſind nicht einmal ſehr gefährlich und ich ſehe an Eurer Miene, daß ihr dieſem Manne durch Bande der Liebe verbunden ſeid. Ihr aber, verehrter Zindram, helft mir das Nothwendigſte thun, damit Peſt und Seuchen von dem polniſchen Heere fern gehalten werden.“

„Ich will zum Könige gehen,“ ſagte Zindram, „von ihm muß der Befehl zu einer ſo ſchweren Arbeit als das Begraben dieſer Todten ſein würde, ausgehen.“

„Das Heer iſt ermüdet, es fehlt an Lebensmitteln

und unzählige Verwundete bedürften der Wartung und Pflege, es wird ein großes Murren erregen, wenn der Befehl zum Begraben der Todten gegeben wird, aber ich glaube wohl, daß Ihr recht habt, dies als eine dringende Nothwendigkeit zu empfehlen. — Ihr, Bruno, pflegt Euern Freund während ich abwesend bin, mein Hausmeier und Schildträger, der alte Mann hier, wird Euch beistehen und Euch Alles geben was Ihr bedürft."

Er ging, der jüdische Arzt blieb noch zurück und half den Verwundeten auf ein Lager von Kissen und Wolfsfellen legen, das Zindram's Hausmeier in einer hintern Abtheilung des Zeltes hergerichtet, dann träufelte er noch einige Tropfen in den Wasserkrug, der an die schattigste Stelle des Zeltes gestellt wurde, gab mit eigener Hand dem Dürstenden den erquickenden und beruhigenden Trank und ging endlich, in der Mittagsstunde wieder zu kommen versprechend.

Die Sonne klomm indeß am wolkenlosen Sonnenhimmel höher und höher empor und beleuchtete mit ihrem goldenen Strahl das Schauspiel gräßlichsten Elendes auf dem Schlachtfelde, das der rohesten Lust im Feldlager.

Bruno sah von Allem diesem nichts. Bis zum Tode ermüdet, lag er neben dem Bette seines Wohlthäters am Boden und beide Augen waren für Alles was um sie vorging durch tiefen und festen Schlaf geschlossen.

Die Eisennatur des Schwertträgers von Krakau aber widerstand immer noch den Anstrengungen der Tage voll Kampf und Arbeit, der Nächte voll Sorge und Ruhelosigkeit.

Er stand lange an dem weichen Ruhebette Wladislav's und beschwor ihn Befehl zum Begraben der Leichen geben zu lassen. Der König aber antwortete ihm lachend:

„Laß sie nur liegen, wo sie der Würgengel hingestreut, die schaden uns nicht mehr, wofür wir der heiligen Jungfrau zu Dank verpflichtet sind. Jetzt zuerst muß das Heer den Sieg in Freude und Jubel feiern und dann werden wir hier nicht Wurzel schlagen wie die Tannen dort auf dem Hügel. — Vorwärts wollen wir, vorwärts bis wo das Meer uns ein donnerndes Halt! zuruft. In vier Tagen sollst Du als mein Statthalter in der stolzen Marienburg hausen, während ich am fünften unter Glockengeläut, aus den Händen der hochmüthigen Danziger Bürgermeister, den Schlüssel der Stadt empfange, und in allem Glanze, der einem großen Könige ziemt, der echte Erbeling von Pommerellen und Pomesanien, einziehe in die Burg Subislav's, die diese Ordensbrüder nun schon zu lange rechtswidrig mit ihren Soldknechten besetzt hielten. — Gib Befehl, wackerer Zindram, daß ein großes Siegesfest gefeiert werde im Lager. Laß von den Fahnen, die diese Ritter, vor unseren

Schwertern fliehend, im Stiche ließen, eine Trophäe bauen, neben der der Leichnam Ulrich von Jungingen ausgestellt werde, daß jeder Troßknecht sehen kann wie die Feinde Wladislav's enden, und möge auch unser Vetter Withold seine Lithauer und Tartaren Theil nehmen lassen an dem Siegesfest, das der König von Polen dem Heere gibt."

Vergebens schüttelte Zindram mißbilligend sein Haupt, vergebens suchte er den siegestrunkenen König Vorstellungen zu machen. „Gönne mir jetzt ein wenig Ruhe, mein edler Zindram," war Alles, was er von den Lippen Wladislav's entlockte, ich bedarf nach diesen Tagen der Aufregung und Anstrengung der Ruhe eben so sehr als der geringste meiner Krieger, denn die Sehnen der Könige sind auch nicht von Stahl. Du aber thue in Eil' und Gewissenhaftigkeit wie ich Dir befohlen, und wenn die Sonne am Mittag steht, soll man mich wecken, damit ich durch meine Gegenwart das Fest ehre und mich selbst durch Speise und Wein erquicke."

Als Zindram am Abend dieses Tages, der unter lautem Jubel vergangen war, sein Zelt betrat, fand er seine beiden Gefangenen, die sich kurz vorher an etwas Speise gelabt hatten, von Neuem schlafend, und nachdem er der Wache einige Befehle zugeflüstert, streckte er selbst

ſich nieder um den erſchöpften Körper die ſo dringend nöthig gewordene Ruhe zu gönnen.

Noch aber war der frühe Tag kaum angebrochen, als er, ſich zu neuen Arbeiten und Anſtrengungen vollkommen gekräftigt fühlend, ſein Lager verließ.

Auch Bruno war erwacht und ſtand mit wohlgeordneter Kleidung, eine ſchöne ſtattliche Geſtalt, vor dem Eingang des Zeltes, und ſeine Augen überblickten das noch vom Schlafe gefeſſelte Lager und das nahe Schlachtfeld.

Jetzt war dort auch der letzte Schmerzſchrei verſtummt. Der Tod hatte den Leidenden, ſo Menſchen als Thieren, Ruhe gebracht und leiſe begann die Natur ihr Amt, die Leiber von Erde wieder in Erde zu verwandeln. — Der Morgenwind trug auf ſeinem kühlen Fittig den Blut- und Modergeruch von dem Lager der Todten zu dem der Schlafenden.

Das ſcharfe Auge des gefangenen Ordenskriegers ſah die in der Ferne aufſteigenden Rauchwolken und er wußte, das waren die Reſte der Dörfer, welche in der letzten Nacht und am verwichenen Tage die abziehenden Tartaren angezündet hatten. — Mit dem vorrückenden Zuge jener rohen Hilfstruppen des Polenkönigs wälzte ſich auch Verwüſtung und Elend vorwärts über das vor Kurzem noch ſo reiche und blühende Land.

Wie bald, ſo mußten dieſe Schaaren auch den Platz erreicht haben, den er ſeit länger als einem Jahre wie eine glückliche Heimat liebte, den Platz, wo faſt ſchutzlos die würdige Nomeda waltete, die er Mutter genannt hatte und wie ein echter Sohn liebte.

Ein Schauder des Schmerzes fuhr durch Bruno's Seele bei dieſem Gedanken und er fühlte ſelbſt die Nähe des gütigen Zindram als eine ſchwere Feſſel, die ihn abhielt, zu der Gattin ſeines verwundeten Wohlthäters zu eilen und ſie mit ſeinem Leben zu ſchützen, vor dem Unheil, das ihr drohte.

Seit langen Jahren von allem Glücke des häuslichen Lebens und der Familienliebe entwöhnt, hatte der junge Lithauer — und als ſolchen erkannte er ſich ſelbſt — doch in ſeiner trauernden Seele die Erinnerung an ſein Kinderglück bewahrt und eine tiefe Dankbarkeit erfüllte ſein Herz, ſeit Gedete ihn in ſein Haus und als ſeinen Sohn aufnahm.

Solche Aufnahme eines Fremden, namentlich eines Kriegsgefangenen an Sohnes Statt, war bei den alten Preußen vor der Einführung des Chriſtenthumes etwas ſehr Gewöhnliches, und der Withing Gedete war nur dem Brauche ſeiner Väter gefolgt, als er dem Zuge ſeines Herzens Gehör gab und den einſamen, ſtillen und ſtolzen Jüngling, der vor Jahren mit einem Zuge ſa-

maitischer Geißeln nach der Marienburg gebracht worden war, in sein Haus und zu seiner Gattin führte, damit er ihnen den Sohn ersetze, den Gott ihnen versagt.

Der Hochmeister Ulrich von Jungingen hatte freudig seine Einwilligung zu dieser Adoption gegeben. Es war dem wackern Herzen desselben stets ein tiefer Schmerz gewesen, zu sehen, wie die samaitischen Geißeln, meistens Söhne und Brüder angesehener Bojaren oder wackerer Landbesitzer, als Kriegsgefangene behandelt und überaus schlecht, ganz gegen die eigentlichen Verträge, gehalten wurden.

Die Jünglinge des noch kaum besiegten Volkes als Geißeln dem Orden übergeben bei den verschiedenen Friedensverträgen, kamen im besten Falle als Lanzenknechte in die ihrem Vaterlande am fernsten liegenden Ordensballeien, während die minder glücklichen, dem in Preußen ansäßigen Adel übergeben wurden.

Aber dort machte man sie nicht wie ursprünglich versprochen war, zu Pagen und Knappen, die im ersten Fall der Dame des Hauses die Dienste eines Sohnes, im andern dem Herrn die Dienste eines adeligen Söldners, der auf die Ritterwürde Anspruch behält, zu leisten hatten, sondern man behandelte sie als leibeigene Knechte, ließ sie im Felde arbeiten, ja sogar den

Pflug ziehen und ihre Schlafstätte war wenig besser als die der Hunde, ihre Kleidung Lumpen oder Thierfelle. — Niemals, oder doch nur in den seltensten Fällen unterrichtete man sie in adeliger Weise und Sitte, und so kam es denn, daß sie, die als Jünglinge und Knaben von Rang das Preußenland betreten hatten, als elende Ausgestoßene dort lebten und starben.

Bruno, der Brückenwärter, war zwar in der nächsten Nähe des höchsten Ordensgebietiger geblieben. Was ihn aber vor dem geistigen Versinken der natürlichen Folge der Sclaverei gerettet, war der Umstand, daß er dem greisen Brückenwärter, einem ehemaligen deutschen Lanzenknecht, übergeben wurde. Dieser hatte den schönen Knaben lieb gewonnen und ihn unterrichtet in allen Leibesübungen und Waffenspielen, deren er selbst Meister war. Das Leben in der freien Natur hatte auch dazu beigetragen, den kräftigen Knaben zu einem kräftigen Mann zu entwickeln, und endlich hatte sich auch ein Frauenherz seiner angenommen und den Verwaisten beten und lieben gelehrt.

Die unglückliche Frau unter dem Namen Hexentrude den Bürgern und Rittern in Marienburg wohlbekannt, hatte den heranwachsenden Knaben erst in einer Krankheit gepflegt und war dann stets seine Freundin und Schützerin geblieben. Von ihr hatte er die deutsche

Sprache, von ihr die Kunſt, mancherlei nützliche Salben zu bereiten, ſo wie die, aus kleinen Steinchen, kleinen Muſcheln, Moos, Flechten und feiner Baumrinde ganze Landſchaften abzubilden, gelernt. Als der alte Brückenwärter ſtarb und Bruno ſein einförmiges Amt allein verwaltete, hatte dieſe Kunſt und Fechtübungen mit Ralph, ihn vor dem Unſegen der langen Weile bewahrt. Die Wände ſeines kleinen Häuschens waren bedeckt mit wunderbar zierlichen Abbildungen der Gegend, die es umgab. Auf einer Seite ſah man die mächtige Marienburg mit ihren Thürmen und Zinnen, auf einer andern den Nogatfluß, der ſich zwiſchen den grüne Ufern durchſchlingt, belebt mit Schiffen und Kähnen mancherlei Art, auf der dritten die weite Fläche, grüne Werder, geſchmückt mit unzähligen Dörfern, deren rothe Ziegeldächer luſtig aus dem dichten Grün ihrer Obſtgärten hervorragen. — Auf der vierten Seite endlich hatte Bruno verſucht, die Heimat ſeiner Kindheit nach ſeinem Gedächtniß hervorzurufen, aber ſeine Bemühungen hatten immer und immer nicht den rechten Erfolg. Es lag ein Nebel zwiſchen dem traurigen Jetzt und jener fernen glücklichen Vergangenheit und unvollendet blieb das Haus mit ſeinen ſtolzen Zinnen mit dem ſeltſam geſtalteten ſpitzen Dach, das er nur in ſeinen Träumen deutlich ſah.

Diese schöne Kunst war es auch gewesen, die den Withing Gedete auf den jungen Leibeigenen aufmerksam gemacht, dessen Züge und Gestalt ihn an einen alten, längst geschiedenen Freund erinnerten.

Gedete's Haus entbehrte des Sohnes, die edle Nemeda vermißte schwer den Ehesegen und Meister Ulrich von Jungingen, der edle Schutzherr des wackern Withing, willigte gern in den Wunsch desselben, sich einen Sohn zu wählen.

An einem Sonntag-Nachmittage, da Bruno mit seinem Toktamisch auf der Brücke stand, und die gold'nen Sterne betrachtete, die auf den glänzenden Wellen des Stromes hüpften und tanzten, war Ralph athemlos zu ihm gekommen, ihn vor des Meisters Angesicht zu rufen.

In des Meisters schönem Remter, dessen prächtige Bogenwölbung, von einem einzigen Pfeiler getragen, der Rose gleicht, die sich auf ihrem schlanken Stengel entfaltet, stand der arme Leibeigene, dem hohen Herrn gegenüber, aber nur die Kleidung bezeichnete den Standesunterschied der beiden äußersten Punkte menschlicher Verhältnisse jener Zeit an jenen beiden Männern. Bruno's Gestalt, Gesichtszüge und Körperhaltung waren eben so adelig und stattlich als die des erhabenen Ordenshauptes, und auf seinem Gesicht lag noch die frische Kraft und

Digitized by Google

Blüthe männlicher Jugend, seine röthlich goldenen Locken umkräuselten eine Stirn, der alle ausgestandenen Leiden und Demüthigungen nicht den Glanz der Reinheit oder den Ausdruck bewußter Kraft hatten rauben können. Ulrich von Jungingen war einen Moment betreten, als er in dies Antlitz blickte.

Nicht so der Leibeigene! Schweigend, aber vollkommen ruhig erwartete er den Befehl des hohen Herrn und als ihm Ulrich, auf den Withing Gedete zeigend, der ehrerbietig vor seinem Landesherrn stand, sagte, daß dieser Mann ihn an Sohnes Stelle in sein adeliges Haus aufnehmen und seinen Namen und sein Erbe auf ihn übertragen wolle, trat er zwar gerührt, aber nicht hingerissen zu dem Schützer, der schon seit längerer Zeit oft freundlich mit ihm gesprochen und ihm manche Gabe gebracht, die ihm wesentlich zu Gute gekommen. Ihm dankbar die Hand reichend, sagte er:

„Edler Withing, ich will Euch, so Gott mir hilft, ein treuer Sohn sein.“

Der Scheidende hatte von Niemanden Abschied zu nehmen als von der Hexentrude, der Toktamisch begleitete ihn und sollte mit den Wolfshunden des Withing künftig das Amt theilen, das Haus und die Heerden Gedete's zu bewachen.

Seit dieser Zeit war nun schon mehr als ein Jahr verflossen. Bruno hatte sich im Waffenwerk wacker geübt,

er hatte die Schlacht mit ihren Schrecken als ein echter Sohn Preußens überstanden, es war ihm durch einen glücklichen Zufall gelungen, seinem Pflegevater das Leben zu retten und in der Person des edeln Zindram war ihm jetzt unzweifelhaft einer der Verwandten aus seiner Kindheit entgegetreten. Sollte es möglich sein, daß er noch einmal von seiner Mutter, von Saneita, von seiner Heimat hörte? daß er vielleicht zu ihnen zurückkehren durfte?

Und sein Vater! — Fürchterliche Erinnerungen dämmerten bei dem Gedanken an seinen Vater in ihm auf. Er drückte die Hand auf sein heftig klopfendes Herz und betete leise ein Vater unser, denn Zindram trat mit freundlicher Herzlichkeit zu seinem Gefangenen und reichte ihm zum Morgengruße die Hand.

„Auch heute wird das Heer noch nicht aufbrechen," sagte der polnische Feldherr mit einem besorgten Blicke. „Die Truppen sind zum Theil ermattet, zum Theil in maßlose Schwelgerei versunken, der König meint, wir kommen auch einen Tag später noch zeitig genug zum Siege, und in der That scheint das, was jetzt noch vor uns liegt, nichts weiter als ein Triumphzug des Königs durch ein Land zu sein, das ihm von allen Seiten huldigt. Während dieser Nacht sind große Sendungen von Wein, Meth und Bier, ganze Züge von Schlachtvieh

und eine Tonne voll Geld angekommen. Die Geistlichkeit Preußens unter der Leitung des Bischof Johannes von Gnesen sendet dies Alles dem Könige, der es an seine getreuen Truppen vertheilen läßt. So wird denn heute wohl wieder geschmauſt und gezecht werden, bis die Sonne sinkt und die Nacht uns noch einmal neben diesen Leichenfeldern findet; gebe Gott, daß Joel Ben Israel zu schwarz sieht, was die Ausdünstungen des Schlachtfeldes betrifft."

„Er prophezeit dem Könige alles erdenkliche Elend, weil die Truppen hier verpestete Luft athmen, und in der That, der Aufenthalt ist schrecklich. Im Lager selbst herrscht Unordnung und Unreinlichkeit, trotz Allem, was ich dagegen thue, auf eine Grauen erregende Weise. — Ich komme zu Euch, Bruno, um mich zu erholen von den Anstrengungen und dem Aerger dieser Morgenstunde. Hinaus in's Freie können wir nicht, wir müßten meilenweit wandern und über die See setzen, um der Verpestung zu entrinnen, die hier vom Tode und dort vom Leben ausgehaucht wird; setzen wir uns daher unter das Kameelhaar-Dach meines Zeltes, der König hat mich mit einem Geschenke von edlem Wein beehrt, und bei einem Becher desselben erzählt mir, was Ihr von Eurer Mutter, was Ihr von Sungalo, Eurem Vater, was Ihr vor Allem von Saneita, Eurer Muhme wißt."

„Wenig genug, edler Zindram," entgegnete der junge Lithauer „und das Wenige ist traurig. Ich weiß, daß in einer stillen Nachtstunde sich das schöne Angesicht Saneita's über mein Bett beugte und meine Kinderwange mit Thränen und Küssen benetzte. Leb wohl, leb wohl, Sungalo, mein süßer Knabe, flüsterte sie, als ich, erwacht, meine Arme um ihren Hals schlang. Dies weiß ich, aber was sie, die wir Alle so innigst liebten, von uns fort trieb, das weiß ich nicht!"

„Vielleicht kann ich es Euch sagen," entgegnete Zindram mit einem schmerzlichen Seufzer.

„Hört mir wohl zu, Sungalo, mein Vetter, und möge meine traurige Erzählung Eure traurigen Jugenderinnerungen ergänzen. Wißt, wir stammen, Ihr sowohl als ich, aus dem Blute Gedemin's, Großherzogs von Lithauen, der sein Reich unter seine Söhne Kynstutte und Oljerd theilte, während er seine schönen Töchter an die Großen seines Landes vermälte. Nicht besseres Blut als das unsere fließt in den Adern Withold's, des Lithauer-Herzogs, denn auch er ist, wie ich, wie Eure Mutter und Saneita, wie Wladislav, der allmächtige Polenkönig, ein Enkel Gedemin's.

„Von frühester Jugend an hatte Streit und Neid geherrscht unter den beiden Fürsten Withold und Jagello.

„Der Lithauer Fürſt Withold, Sohn Kynſtutte's, hielt fürſtlichen Hof in Kauen und Traken, während Jagello, Oljerd's Sohn, in Wilna reſidirte, dorthin gelang es ſeiner Liſt, den mächtigen und beneideten Vetter zu locken, den er, ſeine Begleiter tödtend, in ſchmählicher Gefangenſchaft zurückhielt. — Euerem Vater allein gelang es, von allen Edeln, die mit Withold nach Wilna gezogen waren, ſein Leben durch die Flucht zu retten. Ein Knabe war ihm dabei behülflich, ein Verwandter ſowohl der feindlichen Fürſten als des flüchtenden Bojaren, und dieſer Knabe war ich! — Ich, der Sohn einer Schweſter Oljerd's und Kynſtutte's war, da meine beiden Eltern früh geſtorben, am Hofe Jagello's erzogen worden. Ich öffnete dem verfolgten Sungalo ein Ausfallspförtchen der ſtreng geſchloſſenen und bewachten Burg und ſagte ihm die Richtung, die er nehmen, die Stellen die er vermeiden müſſe, wenn es ihm gelingen ſollte, den Graben durchſchwimmend, das ſichere Ufer zu erreichen, und ich ſtellte den Leuchter an das Fenſter eines Thurmes, der dem Schwimmenden als Leitſtern dienen konnte. — Jagello, damals noch ein jähzorniger Jüngling, muthmaßte mein Thun und ſchlug mich ſo heftig, daß eine Rippe brach, die, übel geheilt, mich lebenslang zur Mißgeſtalt machte. — Als ſpäter die Flucht Withold's gelang, und an ſeiner Stelle ſeine Gemalin, die Fürſtin

Alexandra zurückblieb in dem Gefängniß zu Wilna, hieß Jagello den verkrüppelten entstellten Knaben Pagendienste bei der edlen Frau thun. — Es sollte ein Hohn sein für mich und für sie, aber es war die höchste Wohlthat, die er uns Beiden erwies. — In der Gesellschaft der trefflichen Fürstin entwickelte sich nicht nur mein verwaistes Herz wie die Pflanze im Sonnenlichte, sie verstand es auch den Geist des Knaben zu bilden, jede ritterliche Gesinnung in ihm zu pflegen und ihm die Kenntnisse beizubringen, die sie selbst zierten.

„Als durch die Vermittlung des deutschen Kaisers und des Hochmeisters die Versöhnung der Fürsten Withold und Jagello zu Stande kam und die edle Alexandra, die Tochter des Herzogs von Masurien, der Haft entlassen wurde, die sie in Liebe und Geduld für ihren Gatten ertragen, bat sie ihren Vetter Jagello, ihr den beiden verwandten kränkelnden Knaben zu überlassen, der ihr in Stunden des Leidens ein liebevoller Gefährte geworden war. — So kam ich nach Kauen in den Jahren, da der Knabe sich zum Jüngling entwickelt. — Mit der Fürstin kehrten auch diejenigen ihrer Begleiterinnen zurück, die nicht mit Withold von Wilna entflohen waren, sondern die Gefangenschaft ihrer Gebieterin getheilt hatten. Sungalo's Gattin, Eure Mutter, mein Vetter, war eine davon, ihre junge Schwester Saneita war bei

ihr. — Wir waren in gleichem Alter, Saneita und ich, und tauſend Vertraulichkeiten zwiſchen der Jungfrau und dem Knaben begünſtigte die Reiſe. — Laßt es mich nach langen Jahren heute Euch gegenüber ausſprechen, was Euch, wenn Ihr meine Geſtalt betrachtet, vielleicht ſeltſam und anmaßend erſcheint, ich liebte Saneita! meine ganze Seele ging in dem einen Wunſche auf, mir die Gegenliebe und den Beſitz der Jungfrau durch Streben nach jeder ritterlichen Tugend zu erringen. Aber die Schönheit, Sanftmuth und Freundlichkeit Saneita's hatte nicht allein mein faſt noch knabenhaftes Herz gerührt. Am Hofe Withold's war ein edler Böhme erſchienen, der rühmlich gekämpft hatte unter dem Hochmeiſter Conrad Zollner von Rothenſtein und den dieſer kluge und tapfere Fürſt mit einer geheimen Geſandtſchaft an Withold beehrt hatte. — Er bewarb ſich um die treffliche Jungfrau, und Eure Eltern, ſo Vater als Mutter, begünſtigten dieſe Werbung. Konnte meine Liebe in's Gewicht fallen bei ſolch' einem Nebenbuhler? Ich verſchloß was ich fühlte in mein tiefſtes Herz, aber meine durch die Liebe geſchärften Augen ſahen das Herannahen eines Unheils, das alle Anderen nicht ahnten.

„Withold ſelbſt, der Gemal der trefflichſten Frau, die ihm ſo große Opfer gebracht hatte, und ſeiner Liebe und Dankbarkeit ſo ganz würdig war, hatte ſein Auge

auf seine junge Verwandte geworfen, und that Alles was in seiner Macht stand, die Verbindung des edlen Böhmen mit ihr zu hintertreiben.

„Der Bewerber, dem Saneita sich ohne große Leidenschaft zu zeigen, doch mit sanftem Wohlwollen zuneigte, gehörte einer Familie an, die dem Throne Böhmens nahe stand. Er war unter einem angenommenen Namen nach Preußen gezogen, ein ritterlich' Gelübde zu erfüllen, das er früh gethan, und das ihn verpflichtete, zwei Jahre gegen die Heiden zu fechten. Herr Conrad von Jungingen, damals noch Comthur von Ragnit, hatte den Jüngling unter seine Fahne aufgenommen und ihm hatte er sich anvertraut. Der kriegerische Muth, die ritterliche Gestalt und das adeliche Wesen des Böhmen hatte die Aufmerksamkeit des Meisters auf sich gezogen, der ihn würdigte, an dem Ehrentisch zu speisen, den er in Königsberg herrichtete, und ihn dann zu Withold nach Kauen sendete, gewisse Verabredungen mit dem Fürsten zu treffen, deren Zweck mir natürlich unbekannt blieb. — Dieser Edelmann hieß Heinrich Wock von Rosenberg. —"

„Ha!" sagte Bruno und eine tiefe Röthe flammte auf seiner Wange empor, während er die Hand unwillkürlich auf Zindram's Arm legte:

„Was ist Euch, mein Vetter?" fragte theilnehmend der Schwertträger von Krakau.

„Sprecht weiter, nur weiter," entgegnete Bruno mit bebender Lippe, „wenn Ihr geendet, werde ich Euch sagen, was in diesem Augenblick wie ein Pfeil durch mein Herz fuhr. Rosenberg sagt Ihr, hieß der Bewerber um die Schwester meiner Mutter?"

„Das war sein eigentlicher Name, nur dem Hochmeister Zollner von Rothenstein und dem edlen Conrad von Jungingen, nicht aber Euern Eltern, auch nicht der Braut bekannt, die er sich erkoren. Am Hofe Withold's nannte er sich wie unter den Fahnen und am Ehrentisch des Hochmeisters Rosenau und gab sich für einen geringen Edelmann aus Böhmen aus. Das Geschlecht der Rosenberge aber ist das stolzeste, reichste der böhmischen Wladiken. Ein Rosenberg hatte die Witwe des Böhmenkönigs einst zur Gattin und regierte an der Stelle ihres unmündigen Sohnes, den er lange gefangen hielt.

„Der jetzige König Wenzel haßte Alle, welche diesen Namen führten, und an Wenzel wendete sich Withold, der das Geheimniß seines Gastes erfahren, da er als Botschafter bei ihm erschien, und entwarf wohl ein sehr falsches Bild von der Gemalin, die sich derselbe erwählt. Dieser Bericht endete in einem Befehl Wenzel's, daß kein adeliger Böhme im Auslande sich vermälen, am wenigsten aber eine Heidin ehelichen dürfe.

„Withold hatte indeß auch versucht, sich der Jung-

frau zu nähern, war aber mit stolzer Entrüstung zurück gewiesen worden, und sie nahm es als einen Fingerzeig von Gott an, daß die junge Prinzeß Hedwiga, die Tochter König Ludwig's von Polen und Ungarn, sie zu ihrer Gesellschafterin erwählte und nach Krakau berief. — Vergebens strebte Withold, sie in Kauen zurückzuhalten, die Fürstin Alexandra, welche die traurige Undankbarkeit und Treulosigkeit ihres Gatten nur zu wohl erkannte, unterstützte ihre junge Verwandte auf alle Weise und beförderte ihre Reise. — Ehe sie diese indeß antrat, hatte Rosenberg Kauen verlassen, da seine Pflichten dort erfüllt waren. — Saneita's Abreise von Kauen, war der Flucht der Taube vor dem Geier ähnlich und Withold hatte alle Scheu von sich geworfen und verfolgte offenkundig die Jungfrau mit seiner verbrecherischen Liebe.

„Saneita verließ Kauen heimlich bei Nacht; ich, dessen Liebe und Gram sie nicht kannte, war ihr Begleiter auf ihrer Reise. Ich hatte mich schriftlich durch einen vertrauten Boten an den Meister des deutschen Ordens gewendet. Er gestattete, daß wir an der nächsten Landesgrenze uns unter seinen Schutz stellten, er gab uns sicheres Geleit durch die Wildniß, und wohlgeborgen langte die Jungfrau im Kloster Oliva an, woselbst ihr Verlobter, Herr Heinrich Wock von Rosenberg sie heimlich erwartete. Dort empfing sie noch einmal die Taufe und

ward Jedwiga, zu deutsch Hedwig genannt, nach der jungen Fürstin, die sie zu ihrer Pathin gewählt hatte. — In Oliva ward sie auch getraut und ich — ich war Zeuge der Trauung."

Der Schwertträger von Krakau verstummte und wischte hervorbrechende Schweißperlen von der bleichen Stirn.

„Sprecht weiter, weiter! Zindram, mein edler Oheim," sagte Bruno endlich leise.

„Was weiter," entgegnete Zindram, „es gibt kein weiter nach solcher Stunde, das des Erzählens werth ist, ich wollte Euch erklären, weßhalb Eure schöne holde Muhme bei Nacht heimlich von Euch, dem weinenden Knaben, Abschied nahm, dies that ich, laßt Euch genügen, das Weitere hab' ich Gott in der Beichte gesagt."

„Und Ihr hörtet nichts mehr, nie mehr von Hedwig, meiner theuren Muhme, nichts von dem Geschick das meine Eltern aus Kauen vertrieb?

„Ah so," entgegnete Zindram, „ich meinte Ihr fragtet, was weiter aus mir geworden."

„Dies zu fragen," versetzte Bruno, „würde ich nicht gewagt haben, sehe ich Euch doch vor mir als einen großmüthigen Verwandten, einen ritterlichen Krieger und siegreichen Feldherrn. So habt Ihr als ein edler und ge-

rechter Mann die Schmerzen Eurer Jugend überwunden und für jede Jünglingsthräne eine große That gethan.“

Zindram blickte barsch auf seinen wiedergefundenen jungen Verwandten.

„Ich sehe es an Euern feuchten Augen, an dem Zucken Eurer Lippen,“ sagte er milde, „daß diese Worte nicht die eines Schmeichlers sind, sondern aus bewegtem Herzen fließen, auch fühle ich mich derselben nicht ganz unwerth. — So will ich Euch denn nun auch sagen, was weiter aus mir ward.

„Als Saneita mit ihrem Gatten abgereist war, fühlte ich meine Körperkräfte plötzlich brechen und schwinden. Ich war ein Jüngling von kaum 18 Jahren, krüppelhaft durch die schlecht geheilte Rippe. Ich hatte eine sehr beschwerliche Reise gemacht, deren Beschwerden weit mehr mich, als meine Gefährtin getroffen, die ich mit aller Anstrengung geschützt und behütet hatte. Ich hatte von meinen liebsten Träumen und Wünschen Abschied genommen und fühlte ein Leid in meiner Brust, das keine menschliche Sprache zu schildern vermag. Verwaist, verkrüppelt, von Allem was mir theuer getrennt, stand ich einsam in der weiten Welt.

„Ich saß am Tage nach Saneita's Abreise auf der Spitze eines schönen waldigen Hügels, an dessen grünem Fuße die schöne Abtei Oliva liegt, und starrte hinaus

auf das blaue Meer, auf den Wald, der die Ebene zu meinen Füßen in einen goldig grünen Mantel hüllte, auf den Strom, der auf seinem silberhellen Spiegel zahllose Schiffe trug. Der leise Herbstwind kühlte meine Stirn und ich fragte mich selbst: Was nun beginnen, da all' meine Arbeit in der Welt gethan ist.

„So wähnte ich damals wenigstens, denn wenn man liebt, so glaubt man das ganze Erdenleben sei nur etwas, so lange es Bezug auf die Geliebte hat.

„Da hörte ich nicht weit von mir den süßen feierlichen Gesang einer wunderschönen Männerstimme.

„Ich horchte! Die Weise, erhaben und feierlich wie Kirchenmusik, konnte ich verstehen, nicht so die Worte, sie schienen einer mir fremden Sprache anzugehören. Der Sänger kam näher und endlich trat der Priester aus dem Buchengebüsch hervor, der gestern die Ehe Saneita's eingesegnet hatte. Es war ein schon bejahrter Mann, hoch und schlank, und was er sang war ein Lied, das wohl kaum in den Mund eines Christenpriesters paßte, denn es war eine altpreußische Hymne zu Ehren der Sonne.

„Der Mönch trug auf seinem Rücken eine Tasche, ganz angefüllt mit mancherlei Kräutern, die einen erquickenden Duft aushauchten. Er setzte sich zu mir und sprach mit mir einfache Dinge vom Sonnenschein, vom Brausen des Meeres, und wie der Herr so groß in seiner Schöpfung

und wie das Menſchenleben ſo ſchön und gut ſei. Ich weiß nicht, wie es gekommen, aber ehe noch die Sonne untergegangen, lag ich knieend vor dem frommen Prieſter und ergoß in der Beichte alle meine Schmerzen vor Gott in ſein warmes Menſchenherz.

„Als er mir Abſolution und ſeinen Segen ertheilt, begann er mit ſanften Worten mich wie ein Vater zu tröſten.

„Glaubſt Du, mein Sohn, ſagte er, daß Dein Weh und Leid einzig in ſeiner Art, oder doch ſehr ſelten und darum unerträglich ſei? Tauſende und aber Tauſende ſind in dieſen von Krieg zerriſſenen Landen verwaiſt wie Du, und die Mehrzahl aller lebenden Menſchen muß wie Du verzichten auf das Glück der Liebe. — Bring' dem Erlöſer Deine zerſtörten Hoffnungen, Deine unerfüllten Wünſche als ein freudiges, freiwilliges Opfer dar. Nahm er doch alle Laſten des Erdenlebens auf ſich und zeigte uns wie wir Schmerzen, Erniedrigungen, Undankbarkeit, Verrath, ja den Tod des Verbrechers tragen können und ſollen.

„Während der Worte des Greiſes war ein Gedanke hell in meiner Seele erwacht. — Ich, das fühlte ich, war wie kein Anderer berufen in jene große Gemeinſchaft zu treten, die für den Glauben kämpfte und in der Liebe wirkte.

„In dem Verein der Ordensritter fand ich Freunde, Familie, Beruf und Troſt für alles Leid, was ich getragen, ja in Zukunft auch Ruhm und Lohn für die Kämpfe meines Lebens.

„Ich nahm Abſchied von dem würdigen Pater Medardus und beſtieg mein Roß und ſpornte es, ſo daß ich in der Frühe des nächſten Morgens an den Thoren der Marienburg ſtand. Dort meldete ich mich und bat um Aufnahme in den Orden.

„Ich bat umſonſt! Ich ſtammte aus dem Blute Lithauens und nur der reine Adel Deutſchlands darf das ſchwarze Kreuz auf weißem Mantel tragen.

„Aber Conrad von Jungingen, an den ich mich gewendet, vermittelte es, daß ich zu Jagello, meinem Vetter, zurückkehren durfte, der mich freundſchaftlich aufnahm und mir eine Stelle bei ſeinen Leibtrabanten gab.

„Denn Withold's Zorn hatte ſich unterdeſſen über mich und die Familie Saneita's in wilden Strömen ergoſſen.

„Sungalo hatte mit ſeiner Gattin und ſeinem Knaben flüchten müſſen. Der wüthende Lithauer Herzog hatte ihn bezichtigt, im Einverſtändniß mit Jagello bei ſeiner früheren Gefangennahme in Wilna geweſen zu ſein, hatte ſeine damalige glückliche Flucht als das Ergebniß einer Verabredung mit Jagello bezeichnet und der

Tod Sungalo's und der Seinen wäre gewiß gewesen, wenn nicht wahrscheinlich die Herzogin sie gerettet und ihre schnelle Entfernung aus dem Lande bewirkt hätte.

„Ich hörte das in Wilna durch einen wandernden Lautenspieler aus Schwaben, der in der Marienburg am Hofe des Hochmeisters, so wie in Kauen am Hofe Withold's, seine freie Kunst ausgeübt hatte und auch zu Jagello nach Wilna kam, wo er ebenfalls gute Aufnahme, Ehre und goldenen Lohn fand. Denn der Großfürst war eben auf der Höhe seines Glückes, die Hand der zur Königin von Polen gewählten Prinzessin Hedwiga war ihm von der polnischen Nation angeboten worden, und er rüstete sich zur Reise nach Krakau, ob er dort Gnade vor Hedwiga's Augen fände.

„Auch ich begleitete damals meinen Vetter und Herrn, der für den schönsten Mann seiner Zeit galt, dorthin. Zwar war die jugendliche kaum fünfzehn Jahre zählende Königin von Polen verlobt mit Wilhelm, dem Erzherzoge von Oesterreich, aber Wladislav Jagello verstand die Kunst den Weibern zu schmeicheln, verstand durch Lied und Wort sowohl als durch Ritterspiel und Körpergewandtheit Auge und Herz zu bethören.

„Wilhelm von Oesterreich befand sich trotz der Gefahr, die ihm von Seiten der Polen drohte, heimlich in Krakau, um die ihm verlobte, ja wie Einige sagten,

ſchon vermälte Hedwiga mit ſich zu nehmen, obgleich ſie dadurch den polniſchen Thron eingebüßt hätte und für ihren deutſchen Gemal nichts mehr geweſen wäre, als ein ſchönes aus fürſtlichem Geblüte ſtammendes Weib.

„Das kühne Wageſtück, wozu den Prinzen die Liebe verleitete, mißlang. — Wladislav hatte im Herzen Hedwiga's geſiegt und ſie ſelbſt vereitelte den Plan ihres deutſchen Verlobten, indem ſie es geſtattete, daß eine ihrer treu ergebenen Kammerfrauen den Ort verrieth, wo ſie mit Wilhelm zuſammentreffen ſollte.

„Es war das Haus Heinrich's von Roſenberg, des Gatten Saneita's.

„Jagello's lithauiſche und polniſche Kammerherren und Hofleute, ich unter ihnen, drangen in die ihnen bezeichnete Wohnung ein und vertrieben halb mit höhnenden Worten, halb mit dem Schwert die deutſchen Freunde und Begleiter des Erzherzogs.

„Damals ſah ich Saneita wieder, die junge ſchöne leidende Gattin Roſenberg's, der an Hedwiga's feinem Hof als ein geſchätzter böhmiſcher Cavalier lebte. — Ach, die ſüße Roſe war ſchnell gewelkt!

„Hedwig, Gräfin von Roſenberg, die bleiche Dame, war kaum der Schatten mehr von der lieblichen Saneita, die mit dem Knaben Zindram und dem Kinde Sungalo in Kauen Kränze flocht und über den grünen Raſen

Digitized by Google

ſprang. — Ein tiefer Kummer ſchien an ihrem Herzen zu nagen, und wenige Monden nach der glänzenden Vermälung der Prinzeß Hedwiga mit dem Fürſten Wladislav Jagello, dem ſie die Krone Polens zum Brautgeſchenke mitbrachte, ſtarb die junge Frau von Roſenberg, ihrem tiefbetrübten Gatten ein Töchterlein hinterlaſſend, das er nach ſeinen großen Beſitzungen in Böhmen mitnahm, als er gebeugten Herzens Krakau verließ.

Bruno ſaß lange in Gedanken verſunken, ehe er ſeufzend das Haupt empor hob, und in das edle Geſicht des Schwertträgers von Krakau blickte.

„O Zindram, mein ſehr ehrenwerther Oheim,“ ſagte er dann, die Hand des tief bewegten Mannes ergreifend, „wohl habt Ihr mir die Räthſel meiner Kindheit gelöſet, aber Ihr habt noch mehr als dies gethan, Ihr machtet mir auch die Aufgabe meines künftigen männlichen Lebens klar.

„Wißt zuerſt, die Tochter Saneita's, die Tochter Heinrich's von Roſenberg lebt! — Lebt, als eine verlaſſene, ja von all' ihren Verwandten verrathene Waiſe. — Ich habe ſie geſehen, zweimal in meinem Leben und ihr Anblick hat meine entſchlafenen Jugenderinnerungen erweckt, hat aus dem verthierten Leibeigenen, wie mit einem Zauberſchlage einen fühlenden Menſchen gemacht.“

„Erzählet mir dies Alles, theurer Vetter,“ ſagte

Zindram liebreich. „Gottes Wille hat auf dem Schlachtfelde, wo alle wilden Leidenschaften der Menschenseele freien Spielraum haben, uns in Liebe zusammengeführt. Die Fahne Polens, die in Kurzem siegreich über all' den Landen wehen wird, auf denen das Schicksal die Nachkommen der Töchter Gedemin's zerstreute, war es, die uns vereinte. Möge dies mir und Euch ein Zeichen sein. Unter dem Schutze des polnischen Adlers wird den Enkeln des großen Fürsten Friede, Ehre und Heil erwachsen."

„Meint Ihr dies, theurer Vetter," entgegnete Bruno, „mir scheint als ob Jeder von uns berufen sei, in dem Lande zu wirken und zu nützen, das ihm zur Heimat ward nach den Irrfahrten seines Lebens. Ihr, der Kronfeldherr Polens, habt andere Interessen als ich, der Pflegesohn des preußischen Withing's; aber Gott wolle es geben, daß die Völker, denen wir nach eigener Wahl angehören, in Friede und Eintracht neben einander leben. Ich bin jetzt Euer Gefangener, wie ich früher der Gefangene des deutschen Ordens war, Ihr könnt mich in Fesseln schlagen, könnt mich tödten, dem Unfreien ist das Schwert und mit ihm das Recht der Vertheidigung genommen, im Augenblicke der Freiheit aber bin ich wieder Bruno, der Sohn Gedete's, des edlen Withing's, der sich des verlassenen Knechtes väterlich annahm. Ein

Preuße, wenn auch nicht von Geburt, doch dem Herzen nach, wie Ihr, Herr, ein Pole ſeid und ſicherlich bis an Euer Lebensende bleiben werdet."

Zindram ſagte kein Wort, ſondern neigte blos bejahend ſein Haupt.

Nach einer Weile aber ſtand er von dem Ruhebette auf, drückte Bruno's Hand mit Herzlichkeit und ſagte: „Mein Gefangener, ich vertraue Eurer Ehre, daß Ihr nicht flieht, Ihr werdet Euren Vater nicht verlaſſen und wie ich hoffe, auch mich nicht, Euern Verwandten und Freund Eurer Eltern. Jetzt muß ich für einige Stunden Euch allein laſſen, denn der König will, daß die Leiche des edlen Meiſters Ulrich von Jungingen nach Oſterode gebracht werde, das wilde Kriegsvolk hat ſich jetzt genug an dem Anblick des todten Helden geweidet und Wladislav den Triumph über ſeinen mächtigen und edlen Feind ausgekoſtet."

Er ging; — Bruno ſtand lange noch am Eingang des Zeltes. Gedankenvoll und mit ſeinen eigenen Erinnerungen beſchäftigt, ſtörte ihn der Lärm des Lagers nicht, in dem der Uebermuth der wilden Sieger ſich ſeltſam mit dem Klageſchrei der Verwundeten, mit dem Stöhnen der Kranken miſchte.

Grüßend ſchritt Joel Ben Iſrael, der jüdiſche Arzt des Königs, an ihm verüber, zwei Knaben, beladen mit

mancherlei Arzeneien und Räucherungen, folgten ihm und verſchwanden mit ihm in den Zeltgaſſen.

Sie brachten den an Ruhr und Peſt Erkrankten ſo viele Linderung als ſie vermochten.

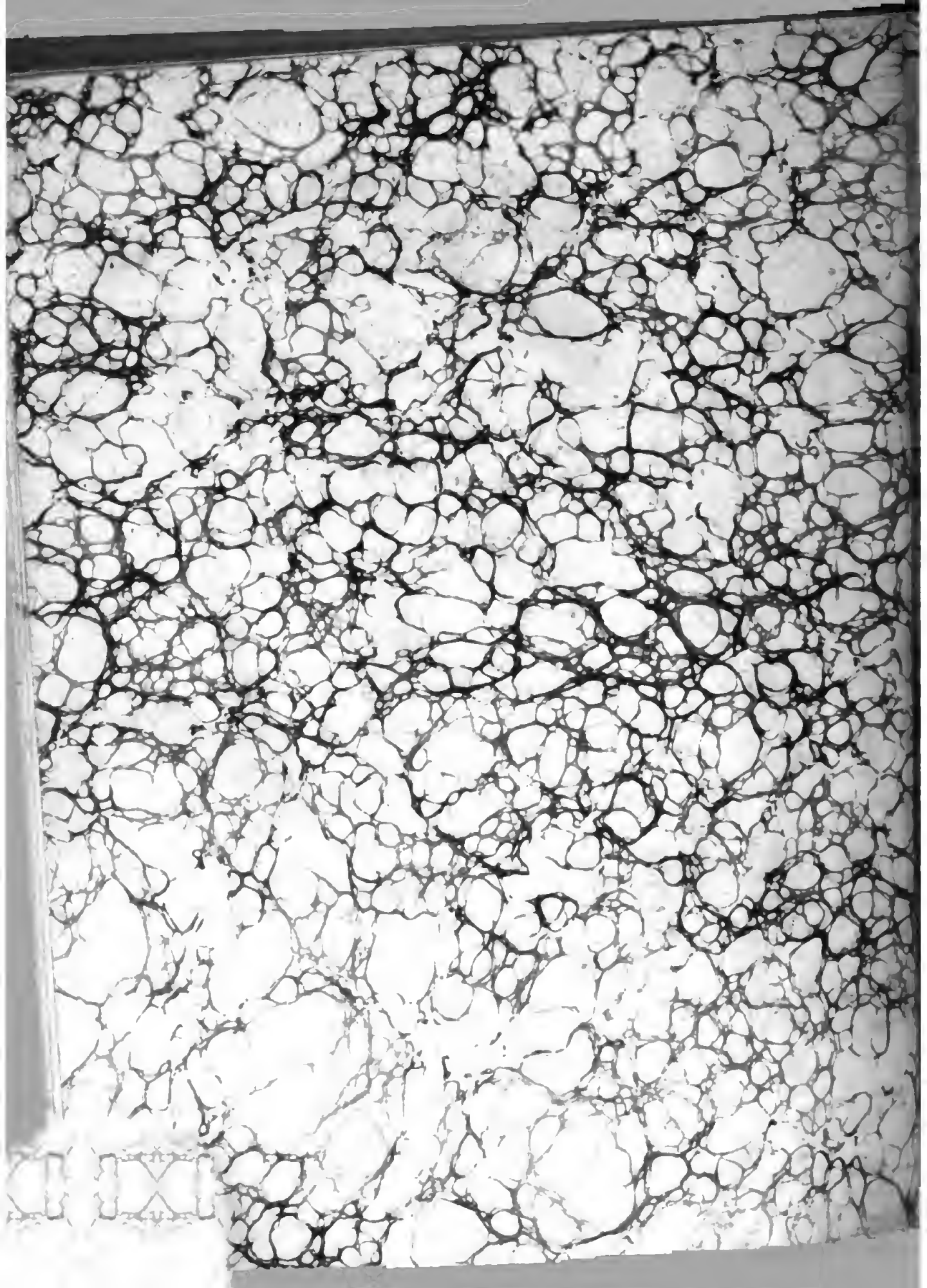
Ein Tropfen Süßigkeit in dem Ocean des bitteren Elendes, das über das Lager des ſtolzen Polenkönigs herein wogte.

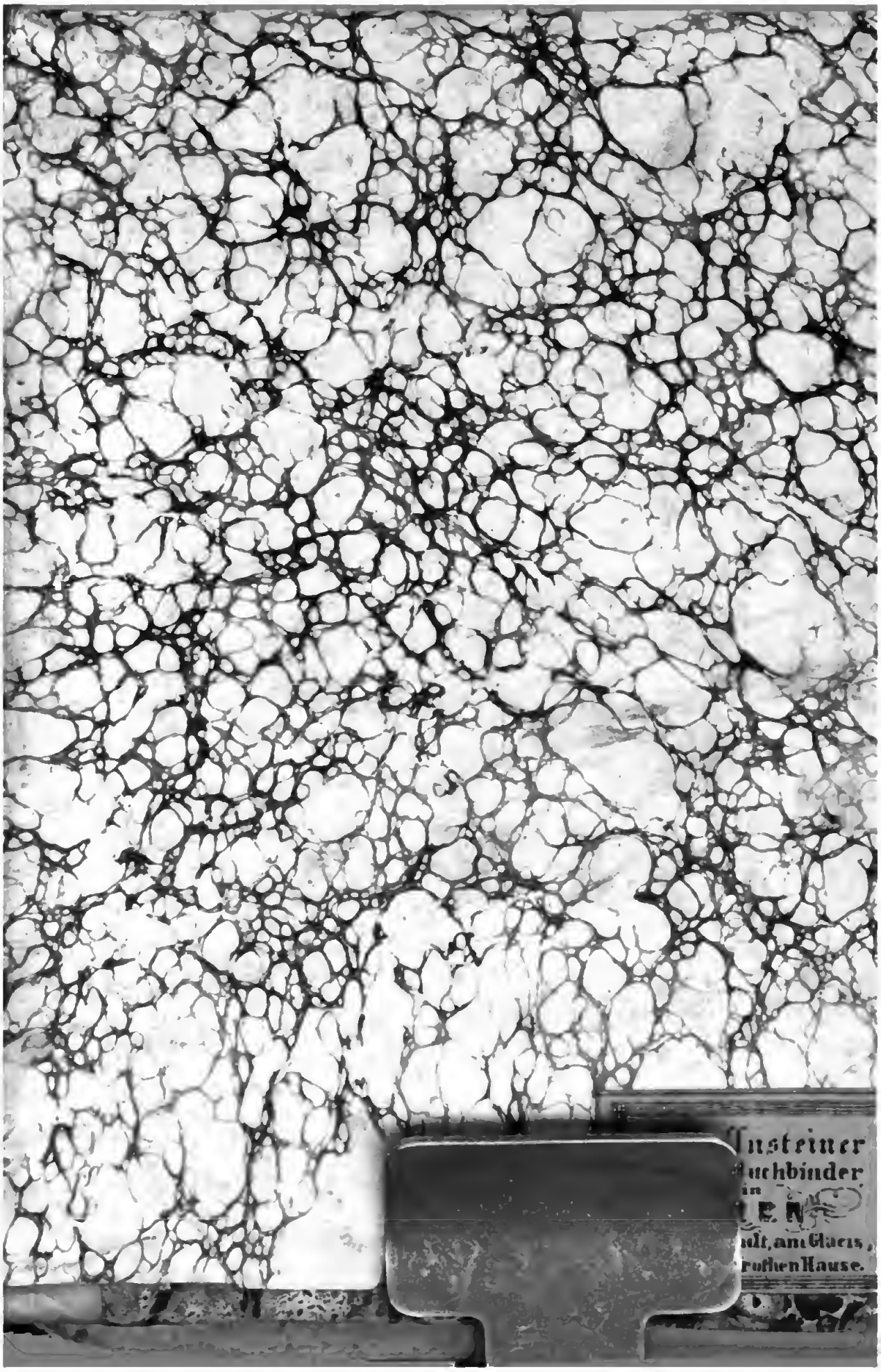
Ende des zweiten Bandes.

Druck von F. Fridrich.

Österreichische Nationalbibliothek
+Z160455402

Digitized by Google




Insteiner
uchbinder
in
ndt, am Glacis,
rothen Hause.